

Aalener Jahrbuch 1990

Herausgegeben vom Geschichts-
und Altertumsverein Aalen e.V.

Bearbeitet von Karlheinz Bauer

Konrad Theiss Verlag
Stuttgart und Aalen

Sagen aus Aalen

Karlheinz Bauer

Ursprung und Wesen der Sagen

Wir leben in einer Zeit, die durch Naturwissenschaften und Technik gekennzeichnet ist. Ihre Errungenschaften prägen unseren Sinn für das Reale, Nützliche und Praktische. Es zählen nur noch Tatsachen und Beweise; alles andere erscheint unnützlich. Bei solcher pragmatischer Betrachtungsweise geraten viele Bereiche des Lebens ins Hintertreffen. Dies gilt auch für die reiche Welt der Sagen, die früher, vor allem auf dem Lande, einen starken Stellenwert einnahmen und tief im Volksglauben verwurzelt waren. Seit Menschengedenken, durch Generationen und Jahrhunderte wurden sie von Mund zu Mund weitergegeben. Sie waren beileibe keine Kindergeschichten; sie bildeten die Unterhaltung der Erwachsenen an langen Winterabenden und bei eintönigen Gemeinschaftsabenden, etwa in den Spinnstuben. Inzwischen stehen andere Formen der Unterhaltung im Vordergrund; der heimatliche Sagenschatz droht dabei ins Vergessen abzusinken. Deshalb wurden im folgenden alle Sagenstoffe, über die man früher in Aalen und der engsten Umgebung sprach, gesammelt, um sie wieder ans Licht zu heben und der Nachwelt zu erhalten.

Was versteht man unter einer Sage? Worin unterscheidet sie sich von anderen Erzählformen? Die Sage ist eine Form der epischen Dichtung. Sie muß abgegrenzt werden gegen Märchen und Mythen, gegen Schwank, Witz, Anekdote, Fabel und Parabel.

Märchen sind ursprünglich mündlich überlieferte Erzählungen von teilweise sehr hohem Alter. Sie zeigen von der Form her einen meist kunstvollen Aufbau und sind Geschichten eines wunderbar-phantastischen Inhalts, bei denen die Naturgesetze aufgehoben sind und das Wunder vorwaltet. Märchen sind von den Bedingungen der Wirklichkeit unabhängig, sie bewegen sich in einer Zauber- und Wunderwelt und wollen ohne Anspruch auf Glaubwürdigkeit unterhalten. Ihre Inhalte lassen sich weder zeitlich noch örtlich festlegen; sie spielen überall und nirgends. Ihre Personen entbehren jeglicher historischer Individualität. Märchen zielen auf eine glückliche Lösung von Konflikten, ja gerade die wunschgeborenen, unbegrenzten Möglichkeiten bilden ihren besonderen Reiz; er wird durch den immer befriedigenden, von einer ausgleichenden Gerechtigkeit getragenen Schluß noch vermehrt. Vielfach verbergen sich in Märchen archetypische Traumgesichter. Dies gilt in höherem Maße für die Mythen,

die menschliche Urbilder beschwören und in tiefste Bewußtseinsschichten hinabreichen.

Auch Sagen sind mündlich überlieferte Erzählungen. Sie können sowohl hohes als auch geringes Alter aufweisen. Von ihrer Form her sind sie sprachlich wie stilistisch meist anspruchslos. Im Gegensatz zum Märchen will die Sage ein wirkliches Geschehen berichten; sie erhebt Realitätsanspruch. Im Mittelpunkt der Sage steht meist eine historische Persönlichkeit oder ein konkretes historisches Ereignis. Ein Merkmal der Sagen ist auch, daß ihre Inhalte zeitlich datierbar und räumlich fixiert sind. Außerdem wird streng zwischen jenseitiger und diesseitiger Welt unterschieden. Stets lebt die Sage vom Außerordentlichen, das vielfältig erfahrbar ist, sei es im Zusammentreffen eines Menschen mit der Welt des Übermenschlichen (Götter, Teufel, Riesen, Zwerge, Geister) oder mit Menschen, die auf der Grenze des Unheimlichen stehen (Hexen). Das Außerordentliche kann auch verkörpert sein in Kaisern und Fürsten (Karl der Große, Barbarossa, Alter Fritz, Napoleon) oder in Menschen, die in besonderer Lage über sich hinauswachsen (Weiber von Weinsberg) oder die Grauen oder Bewunderung erregen. Kurz: Sagen sind Erzählungen über Personen und Ereignisse der Vergangenheit, die sich zeitlich und räumlich festlegen lassen, die aber – und deshalb sind Sagen keine historischen Berichte – die Realität verlassen, indem sie wunderbare Züge annehmen, wirkliches Geschehen mit übernatürlichen Erlebnissen vermengen, Glaubhaftes mit nicht glaubhaften Elementen vermischen und daher nur von relativem Wahrheitswert sind.

Sind die Gestalten der Sage Heilige, so spricht man von der Legende. Von der echten Volkssage müssen ferner die nordische Saga sowie alle Götter- und Heldensagen unterschieden werden; als Formen der Hochdichtung werden sie meist zum Epos gerechnet. Während die Sage stets die Ernsthaftigkeit in der Darstellung sucht, spricht man bei lustigen Schilderungen vom Schwank (Till Eulenspiegel). Seine Kurzform ist der Witz. Die Charakterisierung einer bestimmten historischen Persönlichkeit an Hand eines einzelnen herausgegriffenen Vorgangs ist Aufgabe der Anekdote. Soll schließlich eine Erzählung den Menschen belehren, so besorgen dies Fabel und Parabel.

Die Wurzeln der Volkssagen sind im Volksglauben (Aberglauben) und in dem damit verbundenen Trieb zu suchen, rätselhafte und auffällige Vorgänge und Tatsachen erklären zu wollen. Beispiele: Das Volk sucht nach einer Erklärung für das plötzliche Reichwerden eines Menschen. Es glaubt an die Möglichkeit eines Verkehrs mit übernatürlichen Mächten. Das Traumleben wird mit dämonischen Wesen in Zusammenhang gebracht und bietet reichen Stoff für Sagen. Hinter auffallenden Naturerscheinungen sind nach der Volksmeinung geisterhafte Wesen verborgen. Merkwürdige Felsbildungen oder Höhlen regen die Phantasie zu Erklärungsversuchen an. Der unerklärliche Ursprung von Lauten und Tönen führt zu Sagen über versunkene Glocken, Gebell der Hunde bei der wilden Jagd, Gesang unerlöster Geister. Der weitverbreitete

Volksglaube, daß der Mensch nach dem Tode die Möglichkeit habe, in die Gemeinschaft der Lebenden zurückzukehren, löst Sagen von Wiedergängern aus (Weiße Frau in Schlössern). Mißhandelte Menschen können nach dem Tode Rache nehmen.

Man unterscheidet zwei große Gruppen von Sagen: mythologische Sagen und geschichtliche Sagen.

Den mythologischen Sagen liegen vielfach noch heidnische Vorstellungen zugrunde. Der Glaube an Dämonen des Feldes, Waldes, Wassers und der Luft ist als hohe sagenbildende Kraft bis heute erhalten. Die alten Göttersagen haben sich nicht oder nur in vielfacher Überdeckung erhalten. Die germanischen Götter sind durch das Christentum der Vergessenheit oder der Verteufelung anheimgefallen. Heidnische Götter treten unter diesem Aspekt in Sagen als Teufel oder böse Menschen auf; so weisen Teufels- und Riesensagen vereinzelt noch Züge vorchristlicher Götter auf. Der Glaube an Hexerei fand Niederschlag in Zaubersagen. In den Schatzsagen werden Reichtümer von großen schwarzen Hunden, Schlangen oder Drachen bewacht. Bestimmte Pflanzen (Wünschelrute und Springwurz) dienen als Hilfsmittel beim Schatzsuchen.

In geschichtlichen Sagen stehen vor allem bestimmte Persönlichkeiten im Vordergrund: Helden, Herrscher und Staatsmänner, aber auch örtlich stark herausragende Gestalten (Junker Hans von der Kochenburg). Historische Sagen sind meist an bestimmte Örtlichkeiten gebunden (Ortssagen). Sie können jedoch in gleicher oder ähnlicher Version auch an verschiedenen Orten auftreten (Wandersagen).¹

Bei der nun folgenden Darstellung wurden die aus Aalen bekannten Sagen nach einzelnen Themengruppen gegliedert, um das Verständnis ihrer näheren Zusammenhänge zu erleichtern.

Mythologische Sagen

Götter und Göttinnen

Gott hat übermenschliche Kraft wie der Dämon, aber er ist diesem übergeordnet durch seine Loslösung von Welt und Menschen, durch seine Güte, höhere Weisheit und edlere Gestalt. Er erscheint als Persönlichkeit, während Dämonen oft in Scharen, häßlich, boshaft und schadensinnend auftreten. Von den Hauptgöttern der Germanen Wodan, Donar und Ziu finden sich noch schwache Spuren in örtlichen Sagen, auch von weiblichen Gottheiten Frija oder Frigga, Freyja, Nerthus und Ostara. Letztere, eine im Frühling verehrte Fruchtbarkeitsgöttin (vgl. Ostern), stand in der Nähe der Erdmutter Nerthus. Es ist auffallend, daß sich in Deutschland und England für das wichtigste aller christlichen Feste ein heidnischer Name festsetzen und halten konnte.

Woher der Name Osterbuch kommen soll

Der Waldteil Osterbuch auf dem Langert, im tiefsten Waldesdunkel gelegen, abseits von jedem Verkehr, reicht noch zurück in die Zeit, als die Buchen der beherrschende Baum unserer heimischen Landschaft waren. Die Waldeinsamkeit brachte die Menschen mit ihrer Gottheit in innigste Verbindung. Deshalb kamen sie dort zusammen, um zu Ehren der Frühlingsgöttin Ostara ihre Feste und Opferfeiern zu begehen.²

Maifeiern auf dem Maifeld bei Hammerstadt

Auf der Markung Hammerstadt liegt die Flur „Maifeld“. Hier sollen zu Ehren der Frühlingsgöttin Maifeiern abgehalten worden sein. Aber auch Pferdemonstrationen sollen in ältester Zeit hier stattgefunden haben.²

Die Vorstellung eines gespenstigen Reiters, der im Sturm an der Spitze eines gespenstigen Heeres durch die Lüfte fährt, ist über das ganze Gebiet der Germanen und darüber hinaus verbreitet. Der Führer der wilden Jagd trägt vielfältige Namen: Wilder Jäger, Breithut, Schimmelreiter. Beziehungen zum altgermanischen Wind- und Totengott Wodan/Odin sind sicher, wenn sich in der heutigen Gestalt auch viele spätere, christliche Züge dazugesellt haben. Aus dem Gott, der im Sturm sein Opfer annahm, ist ein höllischer Jäger mit Zügen des Teufels geworden. So wurde auch sein Heer (Wuotenes her, Wuotes- oder Muetesheer, Wildes Heer, Wildes Gejäg), das ursprünglich aus Hingerichteten und Schlachttoten bestand, in christlicher Ausdeutung zu Ketzern, Hexen und Zauberern oder zu ungetauft Verstorbenen. Für den Zusammenhang mit dem germanischen Glauben spricht auch die Hauptumgangszeit: Advent, Weihnachten, Neujahr, Dreikönig. In der älteren überlieferten Form findet sich dieser Sagenkreis der Wilden Jagd bezeichnenderweise im unmittelbaren Umland von Aalen, in den rauen Landschaften Albuch und Härtsfeld, wo im Herbst und Winter heftige Stürme brausen.

Das Wutesheer

In Essingen, Lautern, Heubach und in manchen Orten auf dem Albuch (Bartholomä und Zang) hat man schon oft das Wutesheer oder Wuotesheer gehört. Es machte Musik und zog sausend und brausend durch die Luft; dabei hörte man die verschiedensten Stimmen, hohe und ganz tiefe, die entsetzlich heulten. Wem das Heer begegnete, den nahm es mit in die Luft, wenn er sich nicht rechtzeitig mit dem Gesicht auf die Erde

warf. Das Wutesheer, sagt man, sei der Teufel mit seinen Scharen, mit Geistern, die aus dem Himmel verstoßen wurden, und mit ungetauft gestorbenen Kindern. In anderen Albuchorten streute man in stürmischen Nachtzeiten für die armen Seelen Mehl auf die Fenstersimse. Gar oft flogen die Drachen an den Fenstern vorüber oder ritten die wilden Reiter durch das Korn, so daß man am Morgen noch die Spuren der Huftritte fand.³

Das Wodansheer

Der Sage nach zieht das Wilde Heer oder Muetesheer bei Nacht durch die Wälder des Härtsfeldes. Wehe demjenigen, der diesem Heer nicht beizeiten ausweicht; sonst geht es ihm gar übel.⁴

Das Muetesheer

Der Sage nach zieht sich das Muetesheer, der Zug mit Wodans Gesellen, längs der Römerstraße hin und ist dort, wo auch römische Überreste vorhanden sind, zu finden, ebenso in den Herdtwegen (Nattheim) und Rennwegen (Härtsfeld). Im Gebiet des Heidenheimer Forstes geht nach einer alten Urkunde ein Zug des Wilden Heeres vom Bemloch aus, dem Ochsenbühl zu, von da ins Baiental, sodann ins Häldele und zum Hewweg, wo ein offenes Feld ist. Es ist dies genau der Zug der alten Römerstraße. Ein weiterer Zug des Wilden Heeres ist der beim (abgegangenen) Dorf Hubertsweiler. Das Wilde Heer zieht vom Eglisee auf Hubertsweiler zu, von da nach Kleinkuchen und schwenkt nördlich Elchingen zu.⁵

Das Wilde Heer

Oft zog das Wilde Heer über die Klostermauern von Neresheim dahin. Alles duckte sich dann, um nicht mitgerissen zu werden. Einen lustigen Bruder, den alles nur Scherz dünkte, stach der Haber. Als wieder einmal der wilde Sturm daherkam, eilte er hinaus, rannte mit Geschrei und Gejohle mit und rief immerzu: „Hojoh!“ Da er aber nicht folgen konnte und zudem außer Atem gekommen war, kehrte er wieder heim. Wer aber beschreibt sein Entsetzen, als ein Pferdefuß in seine Kammer flog und eine höhnische Stimme ihm zurief: „Weil du so eifrig mitgejagt hast, sollst du auch etwas von der Jagd haben!“ Bleich vor Schrecken eilte er weg und ward seitdem nicht mehr gesehen.⁶

Das Wilde Gejäg

Einst hütete ein etwa 16 Jahre alter Bub von Riffingen um Mitternacht noch sein Vieh im Walde „Kugelbuck“. Da hörte er plötzlich rufen: „Hoho! Hallo! Hallo!“ Er meinte, es kämen seine Kameraden und schrie zurück: „Do bin i; do isch mei Vieh!“ Jetzt ertönte der Ruf: „Aus dem Weg, daß niemand was g'scheh!“ Es war der Linkenbold, welcher dem Zug der Geister und dem Wilden G'jäg vorausgeht, um die Leute zu warnen. Der Knabe wollte sehen, was denn da komme; darum blieb er ruhig stehen. Das Geräusch und das Lärmen kam immer näher. Die stärksten Eichen und Tannen bogen ihre Wipfel bis zur Erde, Laub und Zweige schlugen aneinander und große Kälte ging aus dem Winde heraus. Es war ein Knistern und Prasseln und Toben und Wehen und Sausen und Brausen, daß man sein eigen Wort nicht hörte, ja daß einem Hören und Sehen verging. Auf einmal war's über dem Burschen. Es fuhr über ihn, nahm ihn am Schopfe und trug ihn über die Waldungen hin. Oft war er den Bäumen so nahe, daß er schon danach greifen und sich heben wollte. Vergeblich! Es trug ihn hinunter bis zur Banzenmühle, eine halbe Stunde weit. Dort fiel ihm der Hut vom Kopfe. Damit ließ das Wilde G'jäg auch den Burschen auf den Boden nieder. Von dem ausgestandenen Schrecken und Grausen aber war er 14 Tage krank.

Ein andermal habe sich ein Mann, als das Wilde G'jäg dahersauste, mit dem Gesicht auf den Boden gelegt. Da ist dann dieses über ihn weggegangen, und er sah alsbald, wie der ganze Schwarm in eine Scheuer einfuhr. Da schlich der Mann nach und guckte durch einen Spalt der Türe hinein und sah nun die ganze Hexenversammlung, welche dem Teufel Bericht erstattete. Der Teufel aber gab neue Aufträge. Darauf tanzten die Hexen, aßen und tranken, wobei sie sich der Hufe von Kühen usw. bedienten.⁷

Die Wilde Jagd

Im Weiler Erpfental, 2 km nordöstlich von Röhlingen, hörte einmal eine Frau das Wilde Heer mit großem Geschrei über das Dorf hinwegsausen. Da sie unterwegs war, schritt sie mutig weiter und ließ sich durch den ohrenbetäubenden Lärm nicht aus der Ruhe bringen und dachte sogar daran, sich die Jagd zunutze zu machen. Deshalb rief sie in die Lüfte hinauf: „Gebt mir auch etwas von eurer Jagd!“ Kaum hatte sie diese Herausforderung ausgesprochen – welch ein Schrecken erfaßte sie – fiel ein Geißfuß vor ihre Füße.

Kein geringerer Schrecken widerfuhr einer anderen Frau, die von ihrem Fenster aus mit den gleichen Worten das Wilde Heer verspotten wollte. Ihr erging es nicht besser; denn ein Geißfuß wurde ihr ins Zimmer geworfen. Glücklicherweise wurde sie nicht getroffen.⁸

Der Schimmelreiter auf dem Albuch

Überall in Schwaben kennt man den Schimmelreiter. Er hat auch in den Wäldern um Zang seine bestimmten Wege. Doch tut er niemandem etwas zuleide. Ruhig und still geht er in seinen Wäldern um, in denen er früher einmal Jäger gewesen ist.⁹

Während dieser Sagenkreis in der Umgebung Aalens noch durchaus alte heidnische Züge aufweist, erscheint er im engeren Aalener Raum in abgewandelter Form. Hier ist der Führer der Wilden Jagd mit einer historischen Figur verschmolzen, dem Junker Hans von der Kochenburg. Sicherlich lebte hier im Volk die Erinnerung an einen grausamen und gewalttätigen Vogt weiter. Dabei gibt es die Sage in zwei Varianten, jeweils aus der Sicht der Talorte und der Härtsfeldorte.

Der wilde Junker auf der Kochenburg

Auf der Kochenburg bei Unterkochen, von der nur noch wenige Trümmer zu sehen sind, lebte in alten Zeiten ein wilder Junker. Er war ein so großer Liebhaber der Jagd, daß er oftmals die Bauern von Unterkochen aus der Kirche holen ließ und sie zwang, ihm jagen zu helfen. Dafür muß er schon seit vielen hundert Jahren geistweis umgehen. Er fuhr mit zwei feurigen Pferden von der Kochenburg herab durch die Mühle am Häselbach und hinüber zur Kirche. Hatte er diese in rasendem Tempo umfahren, dann ging's wieder zurück zum Schloß. Seinen Wagen begleiteten bellende Hunde und er selbst rief beständig: „Hoß, hoß!“ Oft hatte er auch sein ganzes Jagdgefolge bei sich, das Wilde Heer oder Wilde Gejäg. Indessen hat man schon seit längerer Zeit nichts mehr von ihm gehört.¹⁰

Junker Hans auf der Kochenburg

Auf der Kochenburg unweit von Unterkochen geht ein Geist, der Junker Hans, um. Er reitet von der Burg aus über den Bergrücken hin gegen Hohenberg oder auch den Walenteich hinauf gegen Geiselwang, von da übers Feld herein bis zu den Ebnater Krautgärten und sofort durch den Höllhau wieder hinab ins Glastal und am Hohlen Stein hinauf in seine Burg zurück. Im tiefen Kellergewölbe der verfallenen Burg ruht er dann aus, bis seine Zeit wieder kommt. Dann geht er aus und jagt in den Forsten herum, daß der Widerhall selbst die Tiere erschreckt. Sein Zug ist mit dem Brausen eines heftigen Sturmes verbunden. Wer zufällig in seine Nähe kommt, muß, die Hände kreuzweis über die Brust geschlagen, sich auf das Angesicht hinlegen, wenn er nicht mitgenommen werden will. Es ist gefährlich, ihn anzurufen.¹¹

Geister, Gespenster und umgehende Seelen

Schon im altgermanischen Glauben gab es Natur- und Totengeister. Diese stellte man sich als überirdische, nicht körperhafte Wesen vor. Das Christentum schuf in seiner Dämonenlehre neue Geister gemischten Charakters (Engel/Teufel) oder formte ältere Vorstellungen stark um (Hexen, Arme Seelen). Heidnisch ist allerdings schon die Unterscheidung von guten und bösen Geistern. Geister erscheinen feurig, als Irrlicht, als Gerippe oder in weißer oder durchsichtig-schemenhafter Gestalt, ohne Kopf, in altertümlicher Tracht, häufig in Tiergestalt, mit unheimlicher Musik, sie melden sich mit Donner, Klopferäuschen oder kommen auf Beschwörung und Zauberspruch. Sie versammeln sich an Kreuzwegen, Galgen, Brücken und auf Friedhöfen. Ihre Zeiten sind die Mitternacht, aber auch bestimmte kirchliche Festkreise. Man wehrt sie ab mit Gebet, Räuchern, Kreuz, Lärm oder Glocken. Unschuldige Kinder, Jungfrauen und andere Auserwählte können sie erlösen. Gute Geister vermögen den Menschen nichts Böses anzutun; man sah in ihnen weithin umgehende, unerlöste Seelen. Böse Geister bedrängen dagegen die Menschen mehr oder weniger.

Die weiße Schloßfrau

Im Schloß Wasseralfingen sahen einst Bewohner einen weißen Schlitten mit vier Schimmeln bespannt umherfahren. In dem Schlitten saß die Schloßfrau mit aufgelöstem Silberhaar und schaute immer starr geradeaus. Die Rosse und der Schlitten waren mit silbernen Glöcklein behangen, von denen man jedoch keinen Ton vernahm. Plötzlich verschwand der Spuk hinter dem großen Schloßkamin. Diese Schloßfrau soll einmal mit ihrem Schlitten in die Burg Niederalfingen gefahren sein. Auf dem Heimweg saß am Wegrand ein altes Bettelweib, welches in dem tiefen Schnee nicht mehr weiter konnte. Flehentlich bat es, mitgenommen zu werden. Der die Schloßfrau fahrende Troßknecht wollte schon anhalten. Da rief diese: „Fahr zu und laß die Alte in Ruh!“, wobei sie starr geradeaus sah, als sähe sie die Alte nicht. Anderntags fand man das Bettelweib erfroren auf. Zur Strafe muß nun die Schloßfrau umgehen.¹²

Das Burgfräulein

Die Tochter des letzten Ritters der Kochenburg war über die Maßen schön, und viele Ritter aus der näheren und weiteren Umgebung machten ihr den Hof. Sie aber liebte einen einfachen Unterkochener Bürgerssohn und wies alle ihr vom Vater zugeführten Freier ab. Der Ritter ward zornig ob ihrer Halstarrigkeit; und als alles Bitten und

Drohen nichts nützte, sperrte er sie in das tiefe Verlies der Burg. Dort führte sie noch kurze Zeit ein jammerwürdiges Leben. Niemand, auch nicht ihr Liebster aus dem Dorf, konnte ihr helfen. Seit ihrem Tode aber geht sie manchmal durch die Wälder in der Nähe der Burg, und wenn man einem besonders schönen Mädchen in einem langen weißen Gewand dort oben begegnet, so wird sie's wohl sein. Wer aber noch des Abends aufs Härtsfeld geht, der mag sich gut vorsehen, daß er nicht mit dem Burgfräulein zusammentrifft. Sonst wird er sich unweigerlich in sie verlieben und sein Lebtage an einer nicht zu stillenden Sehnsucht leiden.¹³

Das Kocherfräulein

Auf der Kochenburg lebte ein Ritter mit seiner Tochter. Sie mußte für die Untaten ihres Vaters büßen. Deswegen wurde sie in die Tiefe des Berges verbannt. Der Ritter selbst muß immerfort seine Schätze zählen und sie jedes Jahr in eine andere Kammer tragen. Seine Tochter aber möchte erlöst sein und dem dunklen Gefängnis entfliehen. In einem Seitentälchen will sie aus ihrem unterirdischen Gefängnis heraus. Mit einer Hand greift sie ins Tal oben, mit der andern ins Tal weiter unten. Wie aber ihre Fingerspitzen ans Tageslicht kommen wollen, strömt aus ihnen weißes Blut heraus, unaufhörlich, und sie stirbt doch nicht. Manchmal glaubt sie, ihr Ende wäre gekommen, wenn im Sommer kein Blut mehr fließt. Aber ihre Erlösungsstunde schlägt erst, wenn Wohltun und Barmherzigkeit wieder auf dem Berge ausgeübt werden, um das begangene Unrecht zu sühnen.¹⁴

Das Felsenfräulein

Unterhalb des Hofteiches, unweit Diepertsbuch gelegen, steht ein mit Laubholz bekränzter Felsen. Hier wohnt das Felsenfräulein. Niemand weiß, wer es ist, niemand vernahm, wie es hierher gekommen ist und warum es hier sitzen muß. Nur einmal hat es mit einem unschuldigen Kinde gesprochen, das am Felsen Schnecken sammelte. Das Felsenfräulein winkte dem Kinde zu und lächelte ihm freundlich entgegen; es streichelte ihm die Wange und weinte dabei bitterlich. „Ja, warum greinst du so?“, sprach das Kind und wollte fast auch weinen. Da erzählte das Fräulein: „O, ich Unglückselige, wie lange muß ich noch hier harren? Wohl werde ich einmal erlöst; aber ich muß auf diesem Felsen sitzen bleiben, bis auf ihm ein Tannenbaum gewachsen ist. Aus diesem Tannenbaum muß eine Wiege gemacht werden, und das erste Kindlein, das in dieser Wiege geschaukelt wird, bekommt die Gewalt, die Macht und den Mut, mich zu erlösen.“ So sprach das Fräulein und ward wieder unsichtbar. Das Kind aber stand auf

einmal ganz nahe vor dem Ort Ebnat, ohne daß es wußte, wie es dahin gekommen war.¹⁵

Verwünschte Menschen

*In den Wäldern von Unterkochen, Oberkochen und Königsbronn gab es früher sehr viele Eichhörnchen; die kleinen behenden Tierchen wurden besonders verehrt und bewundert. Aber sie leiden, wie aus der Zeit vor hundert Jahren aus diesen Orten berichtet wird, alle an der Fallenden Sucht, so daß sie oft plötzlich auf die Erde stürzen. Die Eichhörnchen sollen verwünschte Menschen sein.*¹⁶

Verstorbene beschenken Kinder

*In Aalen nahmen früher am Palmsonntag die Eltern ihre Kinder mit auf den Gottesacker. Auf den Gräbern ihrer Angehörigen und Verwandten wurden sie alsdann reichlich beschenkt, und zwar wurden Leckereien aller Art auf die Gräber gelegt. Die Eltern, welche die Kinder begleiteten, gaben an, die Verstorbenen hätten die Geschenke für sie auf das Grab gelegt.*¹⁷

Warum Junker Hans als Geist gehen muß

*Junker Hans war ein herzloser „Dingeler“. Sein liebstes Geschäft war das Jagen. Er trieb sich mit seinem Gefolge in Wald und Feld herum, wie das Wilde Heer. An Leibeskräften nahm er es mit einem Hirsche auf. So stellte er einmal einen starken Edelhirsch. Den packte er an seinem Geweih also, daß das Tier zitterte und keinen Schritt mehr weiter konnte. Am liebsten jagte er aber Wölfe; denn dieses Waidwerk war gefährlich. Das Gefährliche und Ausnehmende liebte er. Gelegenheit dazu gab es im Überfluß. Spürte er solches Wild auf, so sammelte er seine Grundholden, daß sie ihm auf der Jagd trieben. Oft ritt er an Sonn- und Feiertagen nach Unterkochen und Ebnat, holte die Leute sogar während der heiligen Wandlung aus der Kirche heraus und nahm sie mit zur Jagd. Dabei schonte er nichts, weder Fruchtfelder noch Wiesen und noch viel weniger die Leute. Wer ihm widersprach, der hatte alsbald seinen Zorn zu verspüren, und stets war sein Burgverlies mit Wildschützen oder des Wildbretschießens Verdächtigen besetzt. Darum war er auch bei seinen Untertanen nie beliebt und muß auch nach dem Tode ruhelos als Geist gehen.*¹⁸

Junker Hansens Bildstock an der Glassteige

Geht man von Ebnat aus durch den Höllhau nach Unterkochen, so kommt man an einen Bildstock aus Stein mit der Jahreszahl 1611. Von ihm erzählt die Sage: Einstmals hatte Junker Hans einen ganzen Tag über seine Leute und das Wild in Wald und Feld herumgehetzt. Abends hatte er sich in Ebnat etwas gütlich getan und kehrte nachts heim. Da wurde er an der Neresheim-Ellwangischen Grenze von drei Burschen überfallen. Er hatte nichts bei sich als sein Schwert. Doch wußte er dieses kräftig zu führen und schlug damit so gut drein, daß seine Feinde mit blutigen Köpfen die Flucht ergriffen. Noch lange rühmte er sich dieses blutigen Straußes. Gegen die Leute wurde er aber noch wilder, so daß sie ihm oft fluchten. An der Stelle des Überfalls ließ er das noch stehende Bildstöcklein errichten; allein, Gottes Wohlgefallen erwarb er sich nicht mehr. Er starb und geht nun um.¹⁹

Junker Hans und der faule Knabe

Ein Mütterlein von Ebnat ging einmal mit seinen zwei Kindern in die Glashauhalde, um Erdbeeren zu sammeln. Der faule Knabe aber wollte nicht guttun. „Lies fleißig“, sagte die Mutter im Unmut, „oder ich ruf den Junker.“ „Ruf nur zu!“, erwiderte der unartige Knabe. „Junker, komm, komm!“, hallte das Echo vom Hohlen Stein herüber. Und wahrlich! Der Junker ließ nicht spaßen. Auf einmal erhob sich ein furchtbarer Sturm. Es sauste und brauste schrecklich durch das Gebüsch. Die Luft zitterte. Die Buchen, Maßholder und Salenzweige bogen sich bis auf den Boden herab. Es war, als wenn ein Sturm mit Regen über ein schönes, stolzes Roggenfeld weht und es niedergebeugt hält. Schrecken durchzuckte nun auch das Herz des bockbeinigen Buben. Es überfiel ihn ein solches Grauen und Entsetzen, daß er nachher einige Tage bleich und krank darniederlag. Und hätten sich nicht alle drei plötzlich auf das Gesicht gelegt und die Hände in Form eines Kreuzes übereinandergeschlagen, so hätte sie der Junker geholt und in seine unterirdischen Räume geschleppt. Aber das Kreuzeszeichen hatte seine Gewalt gebrochen; und so war's diesmal noch mit dem Schrecken abgegangen.²⁰

Der letzte Ritter auf der Kochenburg und der Hohle Stein

Die Ritter von der Kochenburg gehörten nicht immer zu den Besten im Lande. Besonders der letzte Besitzer war ganz entartet. Mancher Beraubte schmachtete im dunklen unterirdischen Verlies. Noch viele andere Untaten ließ er sich zuschulden kommen. Da hatte schließlich auch die Geduld der Bauern ein Ende. Mit Unterstützung eines ordnungsliebenden Herren, der ihre Klagen gehört hatte, schlossen sie die Feste ein. Da –

in einer mondhellen Nacht hörten die Belagerer im Berg ein Rollen und Stampfen. Sie glaubten, der Ritter würde durch den unterirdischen, geheimen Gang ausbrechen. Im selben Augenblick sprengte, aus dem Burghof kommend, in mächtigen Sätzen eine hohe, weiße Gestalt auf schaumbedecktem Rosse daher. Jetzt stand sie auf der äußersten Burgmauer. Davor lag der tiefe Abgrund. Allein es gab kein Zurück mehr. Ein gellender Aufschrei des Reiters, und im nächsten Augenblick stürzten beide, Roß und Reiter, in die dunkle Tiefe hinab. Beim Morgengrauen fand man an jener Stelle niemand mehr. Nur einige beherzte Männer sahen, wie ein Talnebel in Gestalt eines gespenstischen Reiters über die nächsten Höhen verschwand.²¹

Die Schwestern von der Kochenburg

Einst lebte ein mächtiges Rittergeschlecht auf dem Bergvorsprung zwischen dem Weißen Kocher und dem Häselbach, die Herren von der Kochenburg. Ein wahrhaft ehrenhaftes Geschlecht, aber leider ohne männliche Nachkommen. Zwei blühende Töchter nannte der Burgherr sein eigen, und mit Wohlgefallen blickte die Burgfrau auf ihre Töchter. Sie wuchsen heran in frommer Sitte. Die eine war blond, die andere mit schwarzen Haaren geschmückt; beide von gleicher Schönheit. Die Jahre kamen, in denen sich die Freier einstellten. Um den Töchtern Gelegenheit zu geben, alle Jungherren der Umgegend kennenzulernen, gab der Vater ein Fest.

An einem Sonntagnachmittag nahm die Feier ihren Anfang. Auf der Tafel fehlte weder das Wildbret noch die Forellen der Kocherquelle, und goldener Wein würzte das Mahl. Minnesänger ließen zum Harfenklang ihre Weisen ertönen. Am Abend äußerte des Burgherrn schwarzhaarige Tochter, daß morgen eine Falkenjagd stattfinden möchte; dies sei ihr liebster Zeitvertreib. Bei einbrechender Dunkelheit begannen sich die Säle der Kochenburg zu beleben, und Hunderte von Kerzen spendeten Licht. Es flatterten die Federn auf den Baretten der Ritter, und es knisterten die Gewänder der Edelfrauen und Edelfräulein. Ein herrlicher Anblick! Zur großen Freude aller verkündete der Burgherr bei Schluß des Festes, daß am andern Tage eine Falkenjagd stattfinden sollte. Der Sohn des Burggrafen von der Alfenburg hatte sich den ganzen Abend mit Edeltraud, der jüngeren Tochter der Kochenburg, unterhalten. Dies wollte der schwarzen Hildegard gar nicht gefallen, denn sie war dem Alfenburger sehr zugetan. Aber dieser erwiderte ihre Zuneigung nicht. Hildegard brütete über dunklen Plänen, um ihrer Schwester eins auszuwischen und ihr die Jagd zu verderben.

So kam der andere Tag mit all seiner Lust heran, und ein schöner Jagdzug bewegte sich aus dem Burgtor. Die Falken hatten die Kämpfelein auf dem Kopfe. Während die Fräulein von den Jungherren umringt wurden, bekamen die Jägerinnen die Falken aufgesetzt. Als das Wild aufgescheucht war, ließen sie die Falken schießen und trabten los, um die Beute mit dem Zelter zu erreichen. Eine kleine Dornhecke war im Weg. Der

teufliche Plan der Hildegard, ihre Schwester stürzen zu lassen, gelang. Edeltraud fiel so unglücklich, daß die Dornen ihr in die Augen stachen. Voll Schmerz stürzte sich der junge Wolf von Alfenburg zu ihr nieder. Aber es war schon zu spät; die Augen blieben verloren. Er griff nach seinem Schwert, um sogleich Rache zu nehmen; doch die anderen Herren hielten ihn zurück. Hildegard wurde von einer Ohnmacht befallen. Daß sie ein solches Unheil anrichten würde, daran hatte sie nicht gedacht. So endete das schöne Fest sehr traurig. Edeltraud blieb blind ihr Leben lang. Der junge Ritter ging zu den Mönchen und blieb verschollen. Der Herr der Kochenburg und seine Gemahlin starben vor Gram und Schmerz. Die beiden Töchter lebten nun einsam miteinander. Ihre Reichtümer vermehrten sich von Tag zu Tag, und es stellte sich eines schönen Tages auch wieder ein Freier für Hildegard ein.

Als die beiden Schwestern ihre Habe teilen wollten, waren es der Schätze so viel, daß sie zum Zählen zu lange gebraucht hätten. Deshalb nahm die sehende Tochter eine Metze und füllte für ihren Teil das Hohlmaß, wogegen sie es für ihre Schwester kaum viertels füllte. Während der Arbeit kam unbemerkt der Bräutigam Hildegards und schaute zu. Als sie zu Ende war, trat er aus der Nische hervor und fragte die Überraschte, was dies zu bedeuten habe. Er ward zornig ob solcher Handlung und nahm Abschied von ihr, die mit ungleichem Maß messe. Voll Zorn schlug Hildegard ihre blinde Schwester nun so lange, bis diese nicht mehr stehen konnte. Es dauerte auch nicht lange, da wurde sie in der Familiengruft beigesetzt. Aber auch Hildegard starb keines natürlichen Todes und als unerlöster Geist mußte sie den Goldschatz in Gestalt eines schwarzen, zottigen Pudelhundes bewachen. Der erschien in der Dunkelheit immer wieder den Leuten; und es hütete sich jedermann, nachts am Hohlen Stein vorbeizugehen. Als einst ein recht kecker Müllerbursche nachts um 12 Uhr in die Höhle hineinkroch, kam der Hund mit dem glühenden Rachen. Zurückgekehrt ist der Müllerbursche nimmer von seiner Nachtfahrt; aber auch von dem schwarzen Pudel sah und hörte man seit dieser Zeit nichts mehr.²²

Der Fremde

In einer stürmischen Novembernacht klopfte es an die Haustür des Dölzerhofes. „Du, hörst du nichts?“, weckte die Bäuerin den Mann an ihrer Seite. „Wird halt der Sturm sein“, knurrte der und warf sich auf die andere Seite. „Aber der Sturm geht doch gar nicht mehr“, sagte sie unsicher, als müßte sie sich erst selbst vergewissern, ob es auch so sei. Der Mann aber schnarchte schon wieder. Die Bäuerin loste in die Finsternis hinein. Wirklich – es war still. Vor einer Weile noch hatte die Windsbraut um das Haus getobt, daß es im Gebälk nur so geächzt hatte.

Da klopfte es wieder, fester. „Du, da ist jemand draußen.“ Sie rüttelte den Mann wach. Der Bauer ging hinaus, den Riegel wegzuschieben. Ein finsterner Mann trat ein, groß

und hager. Ein breitrempiger Hut verdeckte das halbe Gesicht. Der Fremde bat um Vorspann. So spät in der Nacht? Wo sein Fuhrwerk stünde? Oben auf der Hohen Straße. „Da wird nichts draus“, sagte der Bauer. Aber der Fremde sah ihn an, und sein Blick war abgründig wie die Nacht. Da wurde dem Bauern ganz anders. Er schirrte seine Gäule ein und trieb sie hinauf auf den verrufenen Weg.

Als er oben ankam, standen da vier Rösser, kohlrabenschwarz, mit dampfenden Nüstern und feurigen Augen, und sie stampften mit ihren Hufen, daß die Erde bebte, und legten sich ins Geschirr, daß man meinte, die Stränge müßten reißen. Da gruselte es dem Bauern, aber er fand keinen Ausweg, und so sagte er: „Nun denn, in Gottes Namen!“ Da war alles wie ein Spuk verschwunden. Im selben Augenblick aber heulte der Sturm auf, es gröhnte und jaulte, es stampfte und stöhnte. Horü! Und schellte und bellte. Hussahe ho! Und die Bäume bogen sich bis zur Erde, und krachend splitterten die Äste. Der Bauer warf sich auf den Boden, klammerte sich an ein Büschel Gras und rief in seiner Not alle Heiligen um Hilfe an. Dann schwanden ihm die Sinne. Als er am Morgen heimkam, war er ein alter, schneeweißer Mann.²³

Der Kocherreiter

Im oberen Kochertal, besonders zwischen Erlau, Aalen und Wasseralfingen, haust der Kocherreiter. Auf einer Kocherinsel hat er sein Schlupfloch. Er wird geschildert als halb Pferd und halb Mensch. Doch soll er sich auch manchmal als Hund, Kalb oder Eber gezeigt haben, einmal sogar als Gans. Besonders den spät vom Wirtshaus Heimkehrenden hing er sich auf ihren Buckel und ritt sie in den Kocher hinein. So war er ein richtiger Neckgeist, der sich allerlei nächtlichen Spuk leistete.

Er trat aber auch mehr als einmal als Schutzgeist auf. Wenn nämlich Hochwasser im Verzug war, so erklärten alte Bewohner der Stadt Aalen, der Kocherreiter habe sie schon einige Tage vorher gewarnt, indem er mit heiserer, hohler Stimme geschrien habe: „Zieht aus, der Kocher kommt!“ Manchmal habe es auch geklungen wie ein Hundegebell. Und wirklich, so weit der Kocherreiter in die Stadt herein gesprengt war, kam auch das Wasser herein. Jetzt aber soll er immer weniger spuken. Ein Geistlicher soll ihn in die Luft verbannt haben, wo er sich heute noch befindet und nicht leben und nicht sterben kann.²⁴

Das Kohlmandle

Der Geist mit den vier Rappen soll ausgegangen sein von des Alt-Mädlesbauern Haus weg über den Spitalwald nach dem Schradenberg. Mit starkem Getöse, mit einem Wind vermischt, kam er aus einem Loch, welches an der Giebelseite war. In den Ställen

hat er Kühe gemolken. Die Pferde standen morgens in Schweiß gebadet da; ihre Schwänze waren zu Zöpfen geflochten. In dem Waldteil „Sulz“ soll er in einem Sutterkrug geritten sein, von wo aus er ein starkes Gemurmel ausgestoßen hat. Er war der Schrecken der Kinder und zum großen Teil auch erwachsener Personen. Es war seinerzeit sehr unheimlich in der „Sulz“. Von hier ging sein Weg über das „Arme Weiler“, den Pompelhof nach dem Schradenberg in Richtung Schnaitberg. Im Schradenberg hatte er seine Stellung in Gestalt einer Erdvertiefung. Dasselbst ist auch ein freier Platz, welcher der Tanzplatz der Geister war. Dasselbst soll er des Nachts seine Tänze mit dem Roß aufgeführt haben. Aber immer geschah dies in Begleitung von Gemurmel und eines starken Windes.²⁵

Der Schratt vom Schradenberg

Der Pompelhofbauer gehörte zum Kirchspiel von Essingen. Er glaubte nicht an Sagen. Einmal kam er von einer Kindstaufe heim. Da sei ihm der Schratt begegnet. Am andern Tag fand man ihn am Schradenberg bewußtlos liegen.²⁶

Der Bercht

Wenn die Betglocke läutete und die Kinder nicht recht ans Heimgehen denken wollten, suchte man ihnen auf dem Härtsfeld einen besonderen Schrecken einzujagen. Man sagte, es gehe abends der Bercht mit ungeheuer großem Bauch und Maul um.²⁷

Der Loachsimmel

Zwischen Attenhofen und Oberalfingen steht eine steile Bergnase, ein Ausläufer des Brauenberges. Auf dieser befand sich einst der Galgen, welcher zur Gerichtsbarkeit der Herren von Hohenahelfingen gehörte. Der Waldteil auf demselben heißt heute noch das Galgenhölzle. An diesem Galgen sollen, wie aus mündlichen Überlieferungen hervorgeht, sieben Oberalfinger gehenkt worden sein, weil sie einen Aufstand anzettelten, den Zehnten verweigerten und den Burgvogt erschlugen. Einer von den sieben war völlig unschuldig und er vermaß sich, vor der Hinrichtung ein Gottesurteil anzurufen. Der Ritter, der bei der Hinrichtung anwesend war, saß auf seinem Leibpferd, einem prächtigen Schimmel. Als nun der Delinquent zwischen Himmel und Erde hing, da stürzte plötzlich das Roß tot zusammen, den Ritter unter sich begrabend. Der Ritter sah darin die Unschuld des Verurteilten und befahl, den Gehenkten sofort wieder loszumachen. Doch es war schon zu spät.

Nächtlichen Wanderern, die über den Loach nach Hause gehen, begegnet ab und zu der Loachschimmel. Auch hören sie besonders in stürmischen Nächten das Jammern und Wehklagen des Gerichteten. An der Stelle, an welcher der Galgen einst gestanden hat, wächst heute kein Baum mehr.

Auch solchen, die sich zu lange im „Hoirles“ aufgehalten hatten, erschien der Loachschimmel, vom Bergwald herabkommend, mit einem Reiter ohne Kopf, um sie in die Irre zu führen und zu schrecken.²⁸

Der Vogt vom Fürsitz

Oberhalb des Fürsitzes, einem alten, ehemaligen Jägerhause bei Attenhofen, ist heute noch auf steiler Bergeshöhe die Ruine eines alten Vogtshauses, in welchem einst ein gräflicher Vogt hauste, zu sehen. Derselbe war ein arger Leuteschinder und bedrückte die Bauern der Umgegend, welche ihm den Zehnten abzugeben hatten, aufs härteste. Die Dukaten und Kronentaler häuften sich in Scheffeln, die er in den unterirdischen Gewölben seines Baues aufbewahrte.

Sein Jäger Konz, welcher unten im Fürsitz sein Quartier hatte, war ein wüster und gottloser Geselle, der seinem Herrn in nichts nachstand. Stets waren die beiden von zwei mächtigen, dänischen Doggen begleitet und wehe dem Bäuerlein, das sich bei einem Waldfrevel ertappen ließ. Die Meute richtete es gar übel zu, und es fiel den beiden ruchlosen Kumpanen nicht ein, derselben zu wehren; sie stießen im Gegenteil ein teuflisches Gelächter aus und hetzten die Hunde noch ärger. Ganze Nächte saßen sie in der oberen Eckstube des Vogtshauses bei Würfelspiel und Wein, wobei entsetzlich geschimpft und geflucht wurde.

In einer solchen Nacht, es war die Walpurgisnacht, gossen sie einmal in der zwölften Stunde unter allerlei Verschwörungen Freikugeln, mit denen jeder Schuß sein sicheres Ziel treffen sollte. Das Blei hierzu brach der gottlose Jäger aus dem Chorfenster der Hofener Kirche aus. Als nun die dritte Kugel gegossen war, fuhr ein Blitzstrahl in das Vogtshaus und erschlug die beiden Unholde. Das alte Nest aber brannte bis auf den Grund nieder.

Unstet und ruhelos wandeln nun die beiden Geister des Vogtes und des Jägers im nahen Walde und den Bergen, dem Schauplatz ihrer Untaten, einher und sie haben schon manchen Wanderer in die Irre und in den nahen, jähren Abgrund geführt. Den Schatz aber in den unterirdischen Gewölben und Kammern bewachen die beiden bösen Höllenhunde und es ist bis jetzt noch keinem gelungen, denselben zu heben.²⁹

Der Schafhausgeist

Zwischen Oberalfingen und Baiershofen, unweit von Immenhofen, oben auf der Bergeshöhe, dicht an der Heerstraße gelegen, steht ein altes Schafhaus, in dessen Umgebung es nicht ganz geheuer sein soll. Ein alter Schäfer habe einst, so heißt es, seinem Herrn Schafe veruntreut und im nahen Walde geschlachtet. Zur Strafe muß nun der Schäfer am Schafhaus ruhelos wandern, wobei er mit nächtlichen Wanderern und Fuhrleuten allerhand Schabernack treibt. Oft hält er mitten am Berge deren Fuhrwerke an, so daß die Pferde nicht mehr von der Stelle kommen und arg schwitzen. Oft hören sie im Felde sein Pfeifen und Rufen, oder er begleitet sie, stumm nebenher schreitend. Sobald sie seinen Bereich verlassen haben, ist er auf einmal mit einem kurzen Auflachen verschwunden.³⁰

Von Schäfern

Zwischen Reichenbach und Bernhardsdorf stellte einmal ein Bauer seinen Pferch auf. Als nun der Schäfer abends seine Herde dort einsperrte, ging es die ganze Nacht unter den Schafen um und war keine Ruhe. Anderntags verlangte der Schäfer vom Bauern, daß er den Pferch sofort woanders aufstelle. Der tat es und da war Ruhe. Schäfer sind Leute, die keine Angst haben. Aber sie wissen um manche Dinge. Früher gab es Schäfer, denen konnte niemand ein Schaf stehlen. Sie verstanden es, jeden Dieb zu bannen. In die rechte Ecke des Pferches schlugen sie mit drei Schlägen einen Pflock, sagten dabei ein Sprüchlein, und keinem, der mit bösen Absichten kam, gelang es, die Hürden zu überschreiten. Schade, daß niemand mehr das Sprüchlein weiß.³¹

Der Geisterschäfer

Die Linde vor dem Gmünder Tor in Aalen überragte mit ihrer stattlichen Krone die schon an sich große Lindenfarb. Ihre Äste, die sich weit ausbreiteten, spendeten an heißen Sommertagen kühlende Schatten. Die Bank, die um den mächtigen Stamm führte, war tagsüber stets mit redseligen, alten Männlein und Weiblein besetzt. Wenn dann das Abendrot seinen Wipfel umstrahlte, die Dämmerung die Schatten um den Torturm und die Stadtmauern warf, wenn der Zinnkrug, mit Schwanenbier gefüllt, die Runde machte, dann stiegen die Geister und Hexen, die sich im Baume bisher versteckt hielten, herab und wurden lebendig.

„Wer hat nicht vom Spuk in der Unteren Bachgasse gehört?“, sprach ein Gast in später Stunde in der Bierhalle, die in der Schulstraße war. „Ihr kennt alle das Haus vom Schä-

fer. . . Unglück verfolgt ihn, und jetzt soll noch das Haus vergantet werden. Doch, wer will das Haus haben, da es in demselben schon seit längerer Zeit nicht mehr ganz ge-
beuer sein soll. So ging ich letztthin auch nach Hause. Es war ziemlich windig, und der
Mond trat alle Augenblicke aus den Wolken hervor und verschwand wieder. Da sah
ich plötzlich, nichts ahnend, im ersten Stock den Geist aus dem Zimmerdunkel auftau-
chen. Obwohl ich wußte, daß es nicht ganz ungefährlich ist, einem Geist nachzuspü-
ren, so verkroch ich mich rasch in einem Winkel und als ich mich da ganz sicher fühlte,
sah ich den Geist ein paar Mal kommen und gehen. Den ‚Weltgetümmel‘, der gerade an
mir vorbeigehen wollte, zog ich zu mir heran, und nun sahen wir beide den Geist in sei-
ner ganzen Größe auf dem Hausdach wandeln. Er schlug zeitweise mit den Flügeln;
sein Gesicht war kreideweiß. Eben schlug es auf dem nahen Stadtkirchturm die zwölfte
Stunde – wir waren nicht schreckhaft –, da klirrte und lärmte es plötzlich um uns her,
daß uns das Blut in unsern Adern zu stocken drohte. Nachdem wir uns etwas erholt
hatten, schlichen wir uns fast wie gelähmt davon.“ Die ganze Tischrunde rief: „Dem
Goischterschäfer sei Haus ka kaufa wäär will!“³²

Drei Vierling isch koi Pfond

In Oberalfingen steht das schon über 500 Jahre alte Gasthaus „zum Goldenen Hir-
schen“, bei welchem früher auch eine Brauerei war. Hier kehrte schon mancher dur-
stige Rittersmann ein, bevor er auf die Burg Hohenalfingen hinaufritt oder zu Kampf
und Fehde auszog, um sich zu stärken. Auch viel fahrendes Volk, Landsknechte und
Soldaten sah das alte Wirtshaus in seinen Mauern. Da saßen schon die Bundschuhleute
vom Bauernkrieg, die Söldner und Reiter des Dreißigjährigen Krieges, die Truppen
Mélacs und viele andere. Dabei mag auch so manches lichtscheue Galgengesindel
gewesen sein. Generationen kamen und gingen und so ist es nicht verwunderlich,
daß auch der „Goldene Hirschen“ in den langen Jahrhunderten den Besitzer wech-
selte.

So war auch einmal vor 200 oder mehr Jahren eine alte Wirtin auf dem Gasthaus, wel-
che es mit der Ehrlichkeit nicht so genau nahm und den alten Bauernspruch „Maß und
Gewicht kommt vor Gottes Gericht“ ganz vergessen hatte. Als nun die Wirtin gestor-
ben war und man sie im Sarge zum Hause hinaustrug, da hörten die Leihengänger,
wie es ganz deutlich zum oberen Bühnenladen herausrief: „Drei Vierling isch koi
Pfond, drei Schoppen isch koi Maß!“ Dann wurde von unsichtbarer Hand der Bühnen-
laden heftig zugeschlagen, so daß alle zutiefst erschrakten. Einige wollten sogar gesehen
haben, wie die alte Wirtin mit einer zinnernen Maßkanne herausgewinkt hatte. Im
Laufe der Zeiten spukte und rumorte es immer wieder oben auf der Bühne, und die Be-
wohner kamen des Nachts oft nicht zur Ruhe. Niemand wollte auch mehr bei Dunkel-

werden hinauf auf die Bühne, um Holz zu holen. Als man sich keinen Rat mehr wußte, wurde ein Pater zu Hilfe gerufen, welcher den Geist beschwor und in einen Sutterkrug bannte, der dann dreifach versiegelt und in einer Höhle des Winkenloches vergraben wurde. Seitdem herrscht Ruhe im „Goldenen Hirsch“.³³

Abenteuerliches Bollenloch

Zwischen Simmisweiler und Bernlohe, im Wald „Hohlspitz“, ist seit alters her ein großes Loch, das „Bollenloch“ genannt. Es geht da senkrecht in die Tiefe und führt ohne Zweifel zu einer großen Höhle oder Gebirgsspalte. Kinder und Erwachsene stiegen in früheren Zeiten schon hinab, hörten ganz laut das Wasser rauschen und meinten die mahnende Stimme des Berggeistes vernommen zu haben. Unfolgsame Kinder sind oft schon von ihm erschreckt worden. Man sagt auch, daß das Wasser weit weglaufen soll; nach welcher Richtung es fließt und wo es zum Vorschein kommt, kann niemand sagen. Das Bollenloch ist ziemlich zugeschüttet und gleicht einem Erdfall. Oftmals wurde ein Hund, den man schon verloren glaubte, im Bollenloch wiedergefunden. Auch haben sich schon viele andere abenteuerliche Geschichten an diesem Loch zugegetragen. In das unheimliche Loch warfen die Bewohner, die des Weges kamen, von jeher einen Stein oder einen „Bollen“ Erde hinab.³⁴

Hexen und Zauberei

Die Vorstellung von Zauberei beruht auf dem weiterentwickelten Glauben an böse Mächte. Dabei sind die Akteure Menschen, die mit Hilfe des Teufels einen magischen Schadenzauber ausüben. Die Theologie der mittelalterlichen Kirche formulierte das Bild der Hexen mit Teufelspakt, Sukkubusglaube, religiöser Ketzerei, Schadenzauber, Luftfahrt und Tierverwandlung.

Geisterhafter Pompelhof

Ein Mädchen aus Hammerstadt litt an einer schweren Nervenkrankheit, der Fallenden Sucht. Man sagte von ihr, sie sei verhext worden, anders könne man eine solche Krankheit nicht bekommen. In diesem Zusammenhang verdächtigte man den Pompelhofbauern; er war als Geisterseher und Geisterbanner bekannt. Auf seinem Hof soll auch öfters zu ungewohnter Stunde ein geheimnisvolles Licht gebrannt haben. Man sagte auch, auf dem Pompelhof sei es nicht ganz geheuer. Vielleicht hatte das unglückliche Kind bei dem Bauern Heilung gesucht. Näheres erfuhr niemand, nur das eine,

daß es zu einer Verhandlung gekommen sei, zu welcher außer dem damaligen Stadtpfarrer Koch aus Aalen auch der Vater des Dichters Schubart zugezogen wurde.³⁵

Die Dürrjörglere

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts lebte die „Dürrjörglere“, das Hexenweib. Einmal brachte eine Mutter ihr Söhnlein zu ihr, denn seine Hand schmerzte sehr, niemand konnte helfen oder ihr einen Rat geben. Gerne ging die Mutter nicht hinaus zum „äußeren Schafhaus“ am Weg nach Hofherrnweiler. Es dämmerte bereits, als sie dort ankamen. Bei aller Vorsicht traten sie doch entschlossen in ein Zimmer ein, durch dessen Türspalte eben eine schwarze Katze hineinschlich. Beide schauderte es. Ein fürchterlicher Geruch kam ihnen entgegen. Wider Erwarten nahm die Hexe ein freundliches Gesicht an und sagte: „Die Nassel!“ Dann blies sie dreimal über die Hand, murmelte hinterher ein Sprüchlein und verordnete hierauf eine Salbe aus Hefe, Eiweiß und Schnaps. Die „Dürrjörglere“ erhielt ein ordentliches Stück Geld für ihre Hilfe. Mutter und Sohn waren froh, daß alles so gut abgelaufen war, denn in der Stube sah es greulich aus, wie an einem Hexensabbat. Spinnrad, Eßgeschirr und anderes lag wüst auf Bank und Tisch umher. An den Wänden hingen Felle und Kräuterbüschel. Wie die „Dürrjörglere“ mag es in früherer Zeit manch altes Weib und manche Junge gegeben haben, die man für Hexen gehalten hat. Es gab viele, die an Hexen glaubten. So berichtete das Söhnlein in seinen Mannesjahren, daß die Mutter immer wieder behauptet habe, daß weniger die Salbe als vielmehr das „Blasen und die Zauberei“ der „Dürrjörglere“ seine Hand heilte.³⁶

Die verhexten Rosen

Im hinteren Hirschbach wohnte eine Frau, die im Verruf der Zauberei und der Hexerei stand. Da und dort verbreitete sich die Geschichte von den verhexten Rosen. Die ganze Nachbarschaft verwunderte sich über die schönen, prächtigen Rosen, welche die Frau in ihrem Garten züchtete. Eines Tages sagte sie zu einem Mädchen aus der Nachbarschaft: „Du gehst zum Tanzen, hast Du auch Blumen?“ Sie reichte ihr drei wunderbare Rosenzweige, deren Knospen sich schon halb geöffnet hatten. Voller Freude nahm das Mädchen dieses Geschenk an. Als es vom Tanzen nach Hause zurückgekehrt war, stellte es die Zweige in ein Glas Wasser und legte sich rasch ins Bett. Plötzlich wurde das Mädchen aus dem tiefen Schlaf aufgeschreckt. Welch ein Geräusch! Obwohl das Zimmerlicht noch brannte, war nichts Auffallendes zu sehen. Jetzt kam das Unbekannte und Unsichtbare, welches das Geräusch verursacht hatte, aus dem Schlüsselloch der

Stubentür heraus. „Ritsch“, glitt das unbekannte Etwas die Türe herab. Dann stieg's den Tischfuß hinauf, schwang sich auf den Tisch, auf dem es sich fortbewegte, nicht mit samtweichen Pfoten, sondern auf scharfen, großen Krallen. Das Mädchen war bis jetzt schon in einen nicht geringen Schrecken versetzt worden. Aber nicht genug damit. Das Ding stieg vom Tisch herunter und lief auf die Bettstelle der Geängstigten zu. Am Fußende kletterte es mit dem hellen Klang seiner Krallen herauf. Die Verfolgte riß ihre Augen weit auf. Da setzte sich das garstige Wesen mit dem wilden, haarigen Kopf, die Bollaugen auf das Opfer gerichtet, auf das Bett am Fußende. Wie der Blitz war die Gehetzte, nachdem sie noch vorher ihrer Mutter gerufen hatte, unter der Bettdecke verschwunden. Das Untier aber setzte unbekümmert seinen Weg über die Bettdecke fort und schritt über ihren Kopf. Die zu Tode Erschrockene regte sich nicht, schwitzte vor Angst und wagte kaum zu atmen. Da setzte sich der unheimliche Geist auf das Kopfbrett und setzte dem gequälten Menschenkind so zwei Stunden lang gar grauenhaft zu. Es beugte sich zeitweise zu ihm herab, fauchte und hauchte in die Gegend, wo es seinen Kopf hatte. Endlich trottete das Getier auf dem gleichen Wege, den es genommen, durchs Schlüsselloch wieder hinaus. Als das Mädchen dieses Erlebnis andern Tages seiner Mutter erzählt hatte, wurde es von ihr ausgelacht. Es erwiderte nur: „Ich wünsche, daß es dir auch so gehen möge wie mir; dann wirst du mir schon glauben!“ Und wirklich: Acht Tage darauf erlebte die Mutter dasselbe. Seither hat sich das gespenstische Wesen nicht mehr gezeigt. „Die Schuld an diesem Vorkommnis schreibe ich den drei Rosenzweigen zu!“, sagte das Mädchen. Andern Tages warf es die Zweige ins Feuer. Und siehe! Als es am darauffolgenden Tag bei dieser Frau vorbeikam, sah es diese in ihrem Garten, aber mit verbundenem Kopf, der ganz geschwollen und feuerrot war. Obwohl sie Hunderte der herrlichsten Rosen hatte, bot sie dem Mädchen keine einzige mehr an.³⁷

Riesen und Zwerge

Schon die Germanen kannten Riesen als Naturgeister von übermenschlichen Körpermaßen. Ihr Reich liegt im Gebirge und im Norden. Aus Aalen sind daher Riesensagen nicht bekannt.

Reicher sind hier dagegen die Zwergensagen entwickelt. Das hohe Alter solcher Erzählungen verbürgt die Feindschaft gegen das Christentum, welche das Zwergenvolk an den Tag legt. Beim Läuten der Glocken fliehen sie. Wie die Kobolde sind sie hilfsbereit und kennen geheime Künste. Doch werden sie beleidigt oder belauscht, so verschwinden sie oder rächen sich.

Die Vorstellung von Riesen und Zwergen mag entstanden sein aus den Beobachtungen verschiedener, rassisch bedingter Körperverhältnisse bei alten Völkern (Germanen – Kelten).

Das Erdschmiedle

In den Wänden alter Häuser hörte man früher in Unterkochen an ruhigen, warmen Abenden das „Erdschmiedle“ klopfen. Manchmal läßt es Fußböden, Tische oder Schränke krachen oder „knellen“. Dann soll bald ein Angehöriges sterben. Auch wenn die Angehörigen entfernt wohnen, sollen sie durch dieses Klopfen ein Vorzeichen geben.³⁸

Das Wurzelmännchen

Im Waldteil Häldele auf dem Braunenbergr gruben einst zwei Holzhauer Stöcke aus. Das ist eine gar mühselige Arbeit. Als nun die beiden im Schweiß ihres Angesichts so haften und gruben, da vernahmen sie plötzlich einen schrillen Seufzer, der aus der Erde zu kommen schien. Darob erschrakten sie sehr. Nun gruben sie emsig weiter, um nachzusehen, was das gewesen wäre. Da sahen sie eine von ihnen mit der Axt abgehauene Wurzel. An derselben hing ein Wurzel- oder Alraunmännchen, dem die zusammengewachsenen Füße von der scharfen Axt abgehauen waren. In der linken Hand hielt es ein kleines Säckchen, die Rechte hielt es über den Leib und deutete damit an, daß es arge Schmerzen habe. Der Kopf war an die Wurzel gelehnt, aus der ein harziger Saft quoll. Auch aus den Augen des Männchens entquollen dicke Tränen, so daß die beiden Holzhauer großes Mitleid mit ihm hatten. Einer nahm das sterbende Männchen, das sich so sicher in der Erde glaubte, reinigte es von den Erdkrumen und steckte es behutsam in seine Joppentasche. Als das Aveglöckchen von der Röthardter Kapelle heraufklang, machten sie Feierabend. Schweigend wurde das Männchen nach Hause getragen. Dort steht es heute noch als glückbringender Hausgeist in einer Mauernische.³⁹

Das Herrle im Krätzentalfelsen

In dem Felsen, der unweit von Diepertsbuch am Fußweg durch das Krätzental liegt, hauste einst ein Männlein, klein von Gestalt. Zu allen Zeiten war es sehr freundlich. Das „Herrle“, wie es auch genannt wurde, setzte sich gern und oft zu den Hirten, hörte ihnen zu, unterhielt sich mit ihnen und teilte ihre Mahlzeiten mit ihnen. Wenn die Hirten dringende Geschäfte hatten, so hütete es zuweilen das Vieh, führte es zu den besten Gräslein und Kräutlein, so daß es gedieh und mehr Milch gab. Zudem zeigte es den Hirten manches heilkräftige Kräutlein und lehrte sie ihre Kräfte. Dafür forderte das Herrle auch seinen Lohn. Um Michaelis, wenn Feld und Bäume gut getragen hatten und die Gänse auf der Weide fett geworden waren, kamen die Hirten zur Höhle im

Felsen, wo das Zwerglein wohnte. Jeder hatte sein Festtagsgewand angezogen. Der Kuhhirt legte rasch einen Kuchen hin, der Boschenhirt einen blanken Silbergroschen und der Gänsehirt zwei junge, fette Gansger. Das Herrle nahm alles wohl in Empfang und vesperte gleich den einen Gansger; den andern aber ließ es durch einen unterirdischen Gang beim Kalkwerk wieder ans Tageslicht heraus, und der Hirt konnte ihn dort wieder abholen. Wehe ihm aber, wenn er statt eines Gansgers eine Gans abgeliefert hatte, so wurde das Herrle bitterböse, und der Hirt durfte sich nie wieder am Fels sehen lassen. Es hätte ihn erwürgt.⁴⁰

Die Winkenweible

Wenn man von Röthardt den Fußweg aufs Härtsfeld hinaufsteigt, so kommt man durch ein enges, steil ansteigendes Waldtal, welches im Volksmund der „Winkenteich“ heißt. In diesem Tal hausten die Winkenweiblein. Es waren dies ganz kleine, alte verhutzelte Weiblein, welche manchmal den Holzsammlern und Beerensuchern, auch einsamen Wanderern im Walde begegneten. Meist gingen sie barfuß, mit einem roten Röcklein und Kopftüchlein bekleidet. In ihrem Gürtel hatten sie kleine Messerchen und Fläschlein stecken. Den guten und braven Leuten winkten sie und zeigten ihnen den richtigen Weg und die Plätze im Wald, wo es viel Holz und die meisten Beeren gab. Die Bösen aber führten sie in die Irre. Nachts, wenn diese schliefen, kamen sie an ihre Betten, um sie zu drücken und zu quälen. So erzählte einmal ein Schuhmacher: Als er nachts wach in seinem Bette lag, habe er auf der Bühne über ihm Schritte vernommen. Ein leichtes Getrappe sei die Bodentreppe herabgekommen. Seine verschlossene Kamertür sei aufgegangen, und ein Winkenweiblein, welches sich zu ihm auf den Betttrand setzte, sei hereingekommen. Nach einer Weile habe es angefangen, ihn am ganzen Körper zu drücken und zu plagen, so daß ihm beinahe der Schnaufer ausgegangen sei. Das habe so lange gedauert, bis das Winkenweiblein, so wie es gekommen, wieder zur Türe hinausgegangen sei.⁴¹

Das Pelzweible auf dem Wasen

Bevor man früher von Aalen aus auf der Alten Heidenheimer Straße an den sogenannten Berg Sinai kam, mußte ein ziemlich wildes, unübersichtliches Gebiet durchquert werden: der Pelzwasen. Wanderern und Einheimischen, auch wenn sie von Unterkochen her kamen, war diese Stelle stets unheimlich. Kinder trauten sich hier schon gar nicht vorbei, und wenn es doch sein mußte, dann nur in Begleitung Erwachsener, denn das Pelzweible oder die Pelzliesel, wie sie auch genannt wurde, der Kinderschreck,

hauste zeitweise hier. Es zeigte sich in einem schwarzverbrämten Mieder und mit einem Schlüsselbund in der Hand. Mit erhobenem Arm wies sie den Weg zu verborgenen Schätzen, hütete sie aber auch gleichzeitig in einer großen Truhe. Man könnte den Schatz schon heben, wenn es nur nicht so schwer gemacht würde. Die Gegenleistung grenzt ans Ungeheuerliche. Aus der Ferne sieht das Pelzweible ganz einladend aus, in der Nähe dagegen ist es fürchterlich anzusehen. Manchmal verwandelt sich die scheinbar Gutmütige in ein böses, häßliches Weib. Den Schatz zu heben, was schon viele versucht haben, wird wohl so schnell niemandem gelingen. Viele hat das Geistweiblein schon in den in der Nähe befindlichen Sumpf des Pflaumbachs geführt. Pilzsucher kannten sich mit dem Pelzweible gut aus und wußten, wann es nicht im Pelzwasen anzutreffen war. Als aus dem Wald der Wasen wurde, bekam dieser den Namen Pelzwasen.⁴²

Schatzsagen

Alte Burgsitze sind von allerlei Geheimnissen umweht. Daß es auf Burgen und in Ruinen spukt, daß dort Gespenster umgehen, hatte im Volksglauben allerorts einen festen Platz. Doch man vermutete in dem verfallenen Gemäuer und in unterirdischen Gewölben ungeahnte Reichtümer und Schätze. Meist waren sie von fürchterlichen Untieren gehütet und bewacht. Hierher gehören aber auch Sagen, in denen sich einfache Gegenstände unversehens und in wunderbarer Weise in Gold verwandeln.

Von den riesigen Weinfässern auf der Kochenburg

In den Kellern der Kochenburg lagerten einst viele gute Tropfen. Manches volle Fäßlein hatte der Esel der Burg den Eselsweg hinaufgezogen. Frohe Festgelage vereinigten die Ritter der Umgebung, während der einfache Mann des Landes sich keinen Schluck dieses Rebensaftes leisten konnte. Selbst nachdem die Burg zerstört war, ging das Gespräch unter den Leuten, daß sich im Keller noch riesige Fässer mit Wein befänden.⁴³

Die Schatzhöhle

Zur Westseite der Glashütte bei Unterkochen steigt ein hoher, steiler Berg an, dessen westliche Abdachung einst die Kochenburg trug. An der Ost- und Südseite, mit grüner Laubwaldung schön geschmückt, ragen oben hohe und mächtige Felsmassen empor. In ihnen hat sich ostwärts eine ziemlich große Felsenhöhle gebildet. Sie geht nicht tief in den Berg hinein, kann aber doch mehrere Menschen beherbergen; die Haupthöhle soll

jetzt verschüttet sein. Die Höhle stand ehemals mit dem unterirdischen Gang, welcher von der Kochenburg aus der ganzen Bergwand entlang führt, in Verbindung. Ein bedeutender Schatz soll darin verborgen liegen. Niemand aber vermochte ihn zu heben, niemand findet mehr den Eingang dazu. Er liegt viel zu tief, auch fehlt der Schlüssel für die Türe. So bleibt dieser Schatz vorerst noch verborgen.⁴⁴

Vom schwarzen Pudel auf der Kochenburg

Die letzten Ritter der Kochenburg verfielen in Gewalttätigkeiten. Mit Angst und Schrecken blickten die Bewohner der Umgegend des Schlosses nach dem Berg hinauf. Machtlos mußten sie zusehen, wie die durch Raub zusammengebrachten Schätze von einem ungeheuren, schwarzen Pudel bewacht wurden. Auch der später abgelieferte Zehnte, der Aufwand und die Lebensführung der Besitzer der Burg gaben die Veranlassung zur Überlieferung, daß in den Kellergewölben noch größere Schätze verborgen seien, die von dem ungeheuren schwarzen Pudel gehütet würden.⁴⁵

Die drei Nimmersatte

Einst lebte in einem Hause, das in einem großen, etwas verwilderten Garten stand, ein alter, schwerreicher Mann, der als Sonderling galt und als Geizhals verschrien war. Außer einem älteren Diener und seiner großen dänischen Dogge bewohnte niemand das Haus, dessen untere Fenster mit seltsam geschmiedeten Gittern wohl verwahrt waren. Auch die schweren, eichenen Türen hatten feste Schlösser. Nur selten sah man den alten Mann auf der Straße und das immer in Begleitung seines Hundes. Die Leute munkelten, daß der alte Sonderling, der als Menschenverächter galt, ganze Scheffel voll Golddukaten und Kronentalern in seinem Keller habe.

Eines Tages gelüstete es ihn, auch einmal wieder unter die Menschen zu gehen, um sich zu überzeugen, wie recht er mit seiner Menschenverachtung hatte. Als er in ein Wirtshaus trat, saßen dort drei biedere Bürger, die sich gerade über die Annehmlichkeiten des Reichtums unterhielten. Er setzte sich zu ihnen, hörte eine Weile ihre Unterhaltung mit an und merkte wohl, daß der Neid bei den Dreien auch ein Wort mitsprach. Da sagte der Alte zu ihnen: „Hört, liebe Leute, merkt euch das, was ich euch jetzt sagen werde. Ihr seid jung und gesund wie ich sehe, das allein ist schon der größte Reichtum. Merkt euch, nicht wer wenig hat, ist arm, sondern wer viel wünscht. Je weniger ihr vom Leben verlangt, desto mehr bietet es euch. Seid genügsam und ihr werdet die innere Zufriedenheit erlangen.“ Ja, er habe gut reden, meinten da die drei, er habe alles und könne sich alle Wünsche erfüllen, ja sie entgegneten ihm mit spitzfindigen Redensarten,

die den Alten im Innern tief kränkten. Da beschloß er bei sich, ihnen eine Lektion zu erteilen, an die sie ihr Lebtage denken sollten.

„Hört, was ich euch jetzt sagen werde“, sprach da der Sonderling. „Ein jeder von euch soll so viel Geld von mir erhalten, als er meint, von meinem Hause aus auf den Gipfel des Braunenberges tragen zu können. Das Geld kann jeder nach seinem Ermessen abwägen und nach seinem Gutdünken tragen. Schafft er es jedoch nicht bis zum Gipfel, so nehme ich es wieder an mich zurück.“ Die drei Bürger waren über dieses Angebot hoch erfreut und sahen einander bedeutungsvoll an. Jeder mußte an einem andern Tage zu dem Sonderling kommen, um dort seine Last in Empfang zu nehmen. Des andern Tages kam der erste, ein starker robuster Mann. Er lud sich seine Last in einen Sack und machte sich auf den Weg. Der Sonderling mit seinem Hund sowie sein Diener mit einem Schubkarren begleiteten ihn. Der Tag war heiß, und die Sonne brannte vom Himmel. Ächzend und stöhnend schleppte der Mann seine schwere Last. Insuper schalt er sich einen Narren, daß er sich so viel aufgebürdet hatte. Die Last wurde immer schwerer und drückender, je länger er sie trug. Der Schweiß rann ihm in Strömen vom Angesicht, und als er noch nicht einmal die Hälfte des Weges zurückgelegt hatte, fiel er wie leblos um. Der Diener und sein Herr bemühten sich um ihn, sie luden das Geld auf den Karren und kehrten wieder zurück.

Am andern Tag kam der zweite Bürger, um sich das Geld zu verdienen. Der Alte warnte ihn, nicht zu viel zu nehmen, daß es ihm nicht auch wie seinem Vorgänger erginge. Doch er predigte tauben Ohren. Der Anblick des vielen Geldes hatte auch die Sinne des zweiten Bürgers umnebelt, und er meinte, man solle es nur ihm überlassen, er wisse schon, was er zu tragen vermöge. Also lud er sich voll Habgier seine Last auf, und sie machten sich wie am Tage zuvor auf den Weg. Der zweite Bürger kam wohl bis an den Fuß des Berges, doch auch hier verließen ihn seine Kräfte, und er mußte das viele Geld dem Sonderling wieder überlassen.

Am dritten Tage kam der dritte Bürger an die Reihe. Durch das Mißgeschick seiner beiden Kameraden vorsichtig geworden und nochmals eindringlich von dem Alten gewarnt, ja nicht zu viel zu nehmen, lud er sich nur die Hälfte von dem Geld auf, das seine Vorgänger nahmen. Er probierte die Last aus, und sie schien ihm erträglich. Spielerisch ließ er noch eine Handvoll Dukaten durch die Finger gleiten und beim Anblick des gleißenden Goldes kam ihm in den Sinn, was er sich damit alles kaufen könnte. Also nahm er sich noch diese Handvoll und warf sie zu dem andern Geld in den Sack. Seine Wünsche steigerten sich und eine zweite und dritte Handvoll wanderte nach. Er lastete den Sack aus, schwang ihn auf den Rücken und zog von dannen. Langsam und bedächtig, um seine Kräfte nicht schon im voraus zu verausgaben, zog er, von dem Alten und dessen Diener begleitet, seines Weges. Der Berg wurde steiler und steiler und die Last immer drückender, auch er verfluchte im Stillen seine Habgier, biß die Zähne zusammen und keuchte den steilen Berg hinan. Die Knie zitterten ihm. Schon sah er das Ziel immer näher kommen, da verließen auch ihn seine Kräfte, und mit einem Wehlaut

sank er zusammen. „Ja“, sagte da der Alte, „der Reichtum ist wie das Meerwasser. Je mehr man davon trinkt, um so durstiger wird man und zuletzt muß man verschmachten. Der Mensch wird dann erst satt, wenn er den Mund voll Erde hat.“⁴⁶

Äpfel und Kronentaler

Ein Bauer von Riffingen ritt ein Roß auf den „Kalten Markt“ nach Ellwangen. Da sah er im Wald „Kugelbuck“ ein Apfelbäumchen, an dem kleine, schöne Äpfel hing. Dies erschien ihm als eine Seltenheit; er nahm vier und steckte sie in seine Tasche. Als er nun vom Markt heimkam, verlangten seine Kinder einen Marktkram. Da wollte er ihnen die Äpfel geben – und siehe, statt vier Äpfel hatte er vier Kronentaler in seiner Tasche.⁴⁷

Die Herkunft der Kinder

In der Rede der Erwachsenen und im Glauben der Kinder erscheint vielerorts als Kinderbringer der Storch. Daneben findet sich auch die Hebamme, der gleichsam in einer mythischen Schau diese Gabe zugesprochen wird. Einer noch tieferen, urtümlicheren Schicht mystischer Weltanschauung entspringen die Vorstellungen besonderer Orte der Kinderherkunft: Bäume, Kohlfelder, Felsen und Steine, vielfach werden aber Brunnen, Teiche und Wasser als Aufenthaltsorte der Ungeborenen angenommen.

Der Aalener Kindlesbrunnen

Im oberen Heuchelbach fließt ein seltsamer Brunnen. Es ist die Quelle des Heuchelbaches, dessen Wasser noch bis vor einem Menschenalter in hölzernen Deicheln zur Stadt und zum Marktbrunnen geleitet wurde. Die Störche haben von jeher aus dem geheimnisvoll rauschenden Brunnen die jungen Aalener herausgeholt. Daher hat der Volksmund recht, der dem Quell den Namen „Kindlesbrunnen“ gab.⁴⁸

Der Hirschgumpen in Ebnat

Westlich von Ebnat befindet sich der Hirschgumpen, eine kleine Quelle auf den Schloßwiesen. Aus diesem Gumpen werden die kleinen Kinder hervorgeholt.⁴⁹

Historische Sagen

Römische Mauerreste

Seit dem Abzug der Römer lagen die einstigen Befestigungswerke und militärischen Anlagen des römischen Weltreiches, Limes und Kastelle, aber auch die einstigen römischen Siedlungen und Gutshöfe verödet. Noch viele Jahrhunderte lang danach konnte man ihre Mauerreste sehen. Doch die Erinnerung an die Römer erlosch, und die Sage bemächtigte sich der noch sichtbaren Zeugen aus der Zeit der römischen Besetzung unseres Landes. Man suchte nach allerlei Erklärungen. Inzwischen war das Christentum eingezogen, und auch machtpolitisch hatten Adels- und Klosterherrschaften neue Verhältnisse geschaffen. Kein Wunder, wenn nun die da und dort zutage tretenden römischen Mauern Anlaß für vielschichtige Spekulationen boten.

Der Schweinsgraben

Eines Tages kam der Teufel zum lieben Gott und bat ihn, ihm auch einen Teil der Erde zum Regieren zu geben. Da versprach ihm der Herrgott, er wolle ihm so viel überlassen, als er in einer einzigen Nacht mit einem Graben umziehen könne. Voll Freude darüber nahm der Böse Schweinsgestalt an, machte sich mit Eifer ans Werk und hob mit seinen Hauern einen Graben aus, der vom Odenwald über Jagst und Kocher bis nach Lorch ging und von dort der Rems entlang bis Aalen und wieder über Kocher und Jagst weit ins Bayerische hinein. Als aber der Hahn krächte und der Morgen graute, da war der Teufel mit seinem Werk noch nicht fertig. Aus Zorn darüber zerstörte er es selbst wieder, und so liegen Schweinsgraben und Teufelsmauer öde bis zum heutigen Tag.⁵⁰

Ein großes Kloster

In der Nähe des St.-Johann-Friedhofes soll einst ein großes Kloster gestanden haben. Dicke Mauern umgaben es und ragten noch vor 100 Jahren wie Ruinen aus der Erde. Von dem verfallenen Kloster liegen noch heute gewaltige Grundmauern im Boden, weshalb die dortige Flur „auf den Maueräckern“ oder „auf der Mauer“ heißt. Allein die Friedhofkapelle St. Johann soll von dem ganzen Kloster noch erhalten geblieben sein. Beide, Kloster und Kapelle, seien von Mönchen des Klosters Ellwangen erbaut worden. Doch wie oft auch schon im Boden gegraben wurde, nie konnte auch nur ein Kreuz oder ein aus dem Christentum stammendes Zeichen oder eine Inschrift gefunden werden, als ob ein Fluch alles zerstört hätte. Tot und verlassen lag der Ort außer dem Friedhof bis vor kurzem noch da. Eine raube Hand habe ihre stolzen Mauern zerbro-

chen; von einem fremden Volke seien die Mönche, die darin gelebt hatten, vertrieben worden. Ein Murmeln wie Beten wollen Hirten dort schon oft gehört haben.⁵¹

Das erste christliche Denkmal

Jahrhundertlang waren die Bewohner von Aalen der Ansicht, daß die nahe der St.-Johann-Kirche früher mächtig aus dem Boden ragenden Ruinen von einem Kloster stammen. Andererseits waren diese Mauerreste aber auch wieder als Werk des Teufels verschrien und gefürchtet. Als die ersten Glaubensboten in unsere Gegend kamen, errichteten sie an dieser Stelle einen einfachen Bildstock. Der Riesenbau, der in damaliger Zeit auch als Werk überirdischer Mächte galt, gab für diesen Bildstock den würdigen Hintergrund ab. Er war von nun an das erste christliche Denkmal in der Stadt. Er brach den Bann, der auf den verfallenen Mauern lastete. Fromme Mönche aus dem Kloster Ellwangen waren es, die den Bildstock auf dem Boden, der dem König gehörte, erstellten. Bald darauf sei dieser Bildstock durch eine ganz einfache Täuferkapelle ersetzt worden, die an der gleichen Stelle errichtet wurde, an welcher das heutige St.-Johann-Kirchlein steht. Schon damals habe ein helles Glöcklein hinübergehallt bis zum Alamannendorf Aalen auf dem Krähenbühl und am Burgstel und bis zum Ödenweiler und habe die Bewohner zur Taufe und zum Gottesdienst gerufen. Aus dieser ersten vergrößerten Kapelle sei ein Kaplaneikirchlein und noch später das erste Pfarrkirchlein des neuen Dorfes Aalen geworden. Der Palmesel stand zuletzt auf einem Bühnenboden. In der Umgebung, besonders in der Feldmark der Aal, sollen manche Weg- und Wetterkreuze gestanden haben. Eine solche Stelle heißt heute noch die „Stockwiese“.⁵²

Von der Riesenstadt Aalen

Einst habe sich die Stadt Aalen bis nach Wasseralfingen und Hammerstadt erstreckt. Selbst Essingen soll als Vorstadt von Aalen gegolten haben. Das wäre fürwahr eine riesige Ausdehnung gewesen. Diese Größe flößte selbst den geistlichen und weltlichen Herrschaften Achtung ein. Kaiser bewarben sich um ihre Gunst. So habe diese Ausdehnung zur Blütezeit der Reichsstädte jede andere bei weitem übertroffen.⁵³

Ein römischer Gutshof auf der Burghalde

Zwischen Pflaum- und Taufbach, einem Teil des Sandfeldes, liegt die Flur „Burghalde“. Darauf sollen Ruinen längst verschwunden sein. Aus den Mauerresten zu schließen, wäre hier ein römischer Gutshof gestanden.⁵⁴

Der Name Aalen soll von Aquileia herkommen

Das Aalener Römerkastell soll das zweitgrößte in Deutschland gewesen sein. So sei als sicher anzunehmen, daß es auch einen hervorragenden Namen besaß. Allgemein wird vermutet, daß das römische Aquileia der Peutinger-Tafel hier in Aalen gelegen sei. Der damalige Wasserreichtum der Gegend wie beim heutigen Aquileia in Italien mag ihm den Namen eingetragen haben.⁵⁵

Entstehung und Frühzeit des Wohnplatzes Aalen

In einzelnen örtlichen Sagen scheinen noch Erinnerungen an die alamannische Landnahme, an Einfälle fremder Reitervölker, wie Hunnen und Ungarn, sowie an die ursprünglichen topographischen Verhältnisse in der Aalener Bucht wach geblieben zu sein.

Der Ödenweiler

In der Nähe des Grauleshofes sei in einem Seitentälchen des Taufbaches in ältesten Zeiten nicht nur ein Weiler, sondern sogar ein anmutiges Dörflein gestanden, dessen Name jedoch verschollen ist. Schon gleich, nachdem man die Jahreszahl 1400 schrieb, sei es im Städtekrieg verwüstet worden. Da keine Urkunde den Namen festgehalten hat, umgibt den heutigen Namen „Ödenweiler“, wie auch den Ort selbst, von jeher etwas Geheimnisvolles. So habe der alte Weiler mit Minderhimmlingen, d. h. mit dem Grauleshof und durch diesen mit Großhimmlingen, d. h. dem heutigen Himmlingen, in Verbindung gestanden. Als Tochtergründung der bekannten Sippensiedlung haben die Bewohner die mündliche Überlieferung bewahrt, wie ihre Stammväter die Römermauern überrannt haben, wie die Kunde von einem großen, bedeutungsvollen Kampf an ihr Ohr gedrungen sei, wie geraume Zeit später die ersten Glockentöne vom Trümmerfeld, d. h. dem ehemaligen Römerkastell, herübergeklungen haben und wie bald darauf fremde Männer in einem Hof ihnen neue Gewebe gebracht haben. Nach der Verwüstung des Weilers bzw. Dörfleins seien die Bewohner an die Stätte des heutigen Aalen gezogen und haben hier ihre Hütten gebaut. Seitdem seien die Leineweber und Loderer in Aalen heimisch geworden.⁵⁶

Die Wasserburg in den „Lederhosen“

Die Hunnen und andere Völker, die ihre Wohnsitze verlassen mußten, bedrohten die

Alamannen und Franken. Wenn sie unsere Gegend auch nicht direkt aufsuchten, so verbreitete sich doch die Kunde von ihren schrecklichen Überfällen überall. Der totale Schrecken ging den Hunnen voraus: „Der kleinen Pferde seien es so viele, daß sie alle Ströme und Flüsse Deutschlands aussaufen würden, und der Himmel verfinstere sich, wenn die Hunnen ihre Pfeile abschössen!“ Kein Wunder, wenn die Bewohner in die befestigten Burgen, deren es aber viel zu wenige gab, flüchteten. Die Bauern aus Ödenweiler, von den übrigen Wohnsitzen und den seither abgegangenen Orten Wiesendorf und Eglof wußten nichts Besseres zu tun, als sich in den Schutz des Wassers zu begeben, in den damals noch fast undurchdringlichen Kocherwald im Tale. Hier war den meist berittenen wilden Horden das Vordringen verwehrt. So legten unsere Vorfahren im Kochergrund, hart an der Straße von Aalen nach Wasseralfingen, die noch nicht bestand, im Gebiet der sogenannten „Lederhosen“, des „Faulen- und Burggrabens“ eine Wasserburg an, die als Vorläuferin für die spätere befestigte Stadt Aalen gelten kann. Mit ihren doppelten Wassergräben und der zeitweise überschwemmten Umgebung kann Alt-Aalen mit Recht als eine Wasserburg im großen angesehen werden. Die Entwässerung durch Aal- und Kocherkorrekturen, Auffüllungen und Abtragungen haben wesentlich dazu beigetragen, dieses alte Bild zu verwischen.⁵⁷

Ein großer See um Aalen

Nicht nur einmal war das ganze Kochertal von der Erlau her und vom Aalwirthaus bis nach Wasseralfingen ein einziger wogender See. Dunkel war es an jenen Tagen, beinahe wie in der Nacht. Nur ein gelblicher, fahler Schein lag über der trostlosen Wasserwüste. Fast ununterbrochen zuckten die Blitze vom Welland herüber und zeigten den Bewohnern von Aalen an, in welcher Gefahr sie schwebten. Dazu gesellte sich ein unheimliches Rollen. Es waren der stürmische Kocher und die listige Aal, welche sich mit den zahlreichen Bächen der Umgebung wie wild in den sich immer weiter ausbreitenden See stürzten. Die Außenbezirke waren bald überschwemmt. Nur einzelne Wohnstätten auf niederen Inselerhöhungen, auf denen die Aalener ihre Häuser gebaut hatten, ragten aus der Wasserfläche heraus. Wollten die Menschen zueinander kommen, so mußten sie „Hurden“ legen von Haus zu Haus und Brücken schlagen von einer Insel zur andern. Deshalb heißt heute noch ein Bezirk in der Unterstadt „zu den Hurden“. In den frühesten Jahrhunderten müssen solche Katastrophen keine Seltenheit gewesen sein. Dies war wohl auch mit ein Grund, gegen das andringende Wasser wie gegen einen bewaffneten Feind eine Stadtmauer zu bauen und sie mit einem doppelten Graben zu umgeben. Bis auf den heutigen Tag haben sich der Schrecken von dem großen See und die Vorstellung von den sintflutartigen Überschwemmungen in der Überlieferung erhalten.⁵⁸

Frühe kirchliche Traditionen

Die Entstehungsgeschichte alter Kirchplätze ist häufig von Sagen umwoben. Dies gilt besonders für die Mutterkirche des Aalener Raumes, die Marienwallfahrtskirche in Unterkochen.

Auch der Entstehung bestimmter Patrozinien hat sich häufig die Sage bemächtigt. Ein äußerst interessantes Beispiel bietet dazu die Stadtkirche St. Nikolaus in Aalen, von der die Sage zu berichten weiß, daß sie ursprünglich den Heiligen Drei Königen geweiht worden sei.

Die Reliquien der Heiligen Drei Könige gehörten zu den berühmtesten Wallfahrtsobjekten des Mittelalters. Nach der Eroberung Mailands 1162 schenkte Kaiser Friedrich I. Barbarossa die dort verwahrten Heiligtümer seinem Kölner Kanzler, dem Erzbischof Rainald von Dassel. Dieser ließ sie 1164 feierlich nach Köln überführen. Köln wurde dadurch zu einem der wichtigsten Wallfahrtsorte in Europa. Mit dem Weg, den diese Reliquien damals genommen hatten, haben sich bis heute schon ganze Generationen von Historikern befaßt. Von Interesse war stets die Frage, durch welche Orte sie kamen und wo sie rasteten. Viele namhafte Städte rühmten sich schon früh als Durchzugs- und Ruhestätten dieser Heiligtümer: Luzern, Zürich, Bamberg, Mainz und viele andere. Diesen Ruhm feierten sie durch Kapellen und Inschriften. Die Reliquien mußten allerdings Jahre unterwegs gewesen sein, wenn sie diese Städte alle berührt hätten. Hier liegt weithin ein erhebliches städtisches Selbstbewußtsein zugrunde.

Die Dreikönigssage findet sich auch in den Traditionen der Städte Waiblingen, Schwäbisch Gmünd und Dinkelsbühl. Gleichzeitig hielt sich die Behauptung, der Reliquienzug sei damals durch das Remstal gekommen. Erstaunlicherweise existiert in Aalen der kurze Hinweis, allerdings in der Überlieferung des Volksmundes, auf ein angebliches Dreikönigspatrozinium der Stadtkirche. Darin kann ein Splitter der seit dem Mittelalter weitverbreiteten Dreikönigssage gesehen werden.⁵⁹

Der Bau der Marienkirche in Unterkochen

Die Kirche in Unterkochen wollte man ursprünglich unten im Dorfe am Schwarzen Kocher bauen. Die Unterkochener hatten im Tal nicht nur mit sämtlichen Vorarbeiten begonnen, auch der Bau selbst sollte in Angriff genommen werden. Allein des Morgens fand man Holz und Steine, die man am Tage vorher herbeigeschafft hatte, auf der Anhöhe hinter dem Dorfe, auf dem heutigen Kirchberg. Dies sei nun allgemein als Fingerzeig von oben angesehen worden, daß dort die Kirche stehen sollte. Man sagte, Engel hätten die Baustoffe über Nacht auf den Berg gebracht. Darum sei auch, ihren Wünschen entsprechend, dort die Kirche erstellt worden.⁶⁰

Die ältesten Schutzheiligen Aalens

Die ältesten Schutzheiligen Aalens sollen die Heiligen Drei Könige gewesen sein. Ob die Stadtkirche ihnen geweiht war, ist nicht erwiesen. Im Zebert habe ein Bildstock zu ihren Ehren gestanden. Ob Glaubensboten aus dem Osten sie zu uns brachten?

Als unsere Gegend unter die fränkische Herrschaft gekommen war, sei der Schutzheilige St. Martin an ihre Stelle getreten. Daran soll das einstige Martinstor erinnert haben, welches an der Stelle des ehemaligen Narrenhäusleins, am südlichen Ausgang des heutigen Marktplatzes, stand. Dieser Schutzpatron soll durch die westliche Kirche vermittelt worden sein.

Erst später sei dann der hl. Nikolaus an seine Stelle als Schutzheiliger getreten, noch heute als ein Vermittler zwischen Ost und West. Dieser Wechsel des Schutzpatrons sei eingetreten, nachdem Aalen unter den Einfluß des Klosters Ellwangen gekommen war.⁶¹

Erinnerungen an die Staufer

Die Zeit des Höhepunktes der deutschen Kaisermacht, der Glanz des Mittelalters, hielt sich lange im allgemeinen Bewußtsein fest. Vor allem hatte der Humanismus die Erinnerung an das staufische Kaisergeschlecht neu geweckt. Wie viele andere Städte suchte auch die Reichsstadt Aalen seit dem 16. Jahrhundert die Anfänge ihrer Geschichte mit dem Glanz staufischen Herrschertums zu schmücken. Kaiserliche Besuche, Hofhaltungen und Gunstbezeugungen sollten den besonderen Rang der Stadt nach innen und außen bekräftigen. Das Bewußtsein um großartige Traditionen vermochte das historische Selbstverständnis deutlich zu steigern. In diesen Zusammenhang gehört auch die bereits zitierte Sage, daß Aalen einst eine gewaltige Flächenausdehnung vorwiegend in westliche Richtung besessen habe. In erster Linie war es aber Kaiser Friedrich I. Barbarossa, der zum Idol und zur beliebten Sagenfigur wurde.⁶² Sein tragischer Tod führte zu der Vorstellung, daß der Kaiser an einem unzugänglichen Ort entrückt schläft, um in Zeiten der Not wieder zu erscheinen (vgl. Kyffhäusersage).

Barbarossa auf der Burg Waiblingen

Die Erinnerung an die staufische Präsenz in dieser Gegend hält eine chronikalische Überlieferung aus dem 15. Jahrhundert fest: Andreas von Regensburg berichtet, daß Kaiser Friedrich I. Barbarossa auf der Burg Waiblingen auf dem Härtsfeld (!) seine frü-

beste Jugend zubrachte, wie er überhaupt das Gebiet zwischen Härtsfeld und Ries als Stammheimat der Staufer betrachtet.⁶³

Barbarossa hält Hof auf dem Burgstall

Mit des Reiches Herrlichkeit, wie sie in der Stauferzeit bestand, versank auch das Aalener Schloß auf dem Burgstall. Zu Lebzeiten des Kaisers Barbarossa leuchteten seine goldenen Zinnen im Abendglanz weit in das Land hinein. So manches Fest wurde auf diesem Schloß und auf dem Platz davor gefeiert.

Eines Tages hielt Kaiser Barbarossa selbst Hof auf dem Burgstall. Er saß auf goldenem Throne; über ihm war ein seidener Baldachin ausgespannt. Den Kaiser umgaben die Großen des Reiches. Sie alle trugen prächtige Rüstungen und wappengeschmückte Schilde. Die Fähnlein aller deutschen Länder flatterten lustig im Winde. Da näherte sich der Bürgermeister der Stadt Aalen mit seinem Ratskollegium dem Throne und überreichte dem Kaiser die Schlüssel der Stadttore. So stellte sich Aalen in den Schutz des mächtigen deutschen Kaisers.

Das Schloß auf dem Burgstall ist längst verschwunden, aber Barbarossa thront der Überlieferung nach noch im Innern des Berges, und einst wird er sich den Bewohnern von Aalen von neuem zeigen und von Reich und Schloß wiederum Besitz ergreifen.⁶⁴

Barbarossa verleiht seinen Untertanen die freie Jagd

Es ist schon an die 500 Jahre her, da stand auf dem Aalener Burgstall eine stolze Ritterburg. Wenn die staufischen Herzöge von Schwaben zur Jagd ins Kochertal oder in den Heidenheimer Forst kamen, dann hielten sie auf der Burg von Aalen ihre Einkehr. Auch Kaiser Friedrich, der Rotbart, hat dort genächtigt, und bei jedem Besuch soll es hoch hergegangen sein; denn der Ritter Kuno von Aalen war ein recht trinkfester Mann.

Wegen ihrer Treue zum staufischen Stammhaus soll Barbarossa seinen Untertanen die freie Jagd im Freipüschbezirk verliehen haben.⁶⁵

Die Bodo-Amsel auf dem Burgstall

Die Bodo, ein echtes Germanenkind, rotwangig, mit schwarz dunklem Haar und ein Paar lieben Äuglein, lebte in ihrem Elternhause am Fuße des Burgstalles in Aalen. Sie war fleißig und flink wie der Wind, hatte schickliche Manieren und war auch sonst

nicht auf den Kopf gefallen. Was Wunder, daß die Burgfrau auf dem Burgstall sie in ihre Dienste nahm. Sie fand bald Gefallen an dem heiteren Mädchen und beschloß, die gute Bodo für das ganze Leben auf die Burg zu nehmen, behandelte sie wie ihr eigenes Kind und förderte mit allen Kräften die weitere Aus- und Fortbildung. Das schöne Burgzimmer mit Blick gegen Südwest zum Langert hin durfte sie allein bewohnen und in ihren Musestunden konnte sie ganz ihren Neigungen nachgeben.

Die Bodo hatte eine große Liebe zu Tieren, besonders aber zur Vogelwelt. Sie war beglückt, wenn der Bussard über ihrem Zimmer in den Lüften kreiste und sein helles Hi-i-i-ä erschallen ließ. Sie konnte die Vogelstimmen ganz getreulich nachahmen, aber mit ganz besonderem Geschick brachte sie die schmelzenden Töne der Amsel hervor, weshalb sie weit und breit als die „Bodo-Amsel vom Burgstall“ bekannt war.

Auf einem breiten Vorsprung des Turmes, gerade vor ihrem Fenster, hatte sie zur Winterzeit für ihre Lieblinge allerlei Leckerbissen bereit. Diese kamen in Scharen und schlossen bald ein Bündnis mit ihr. Im Frühjahr hatte sogar ein Amselpärchen sein Nestchen unter ihre Obhut gestellt.

Kam ein Gast in die Burg, was häufig der Fall war, versäumte die Burgfrau nicht, ihre liebe Bodo wie ihr eigenes Kind vorzustellen, das dann auch die Fürsorge des Gastes übernehmen durfte. So hat sie im Laufe der Jahre Grafen, Fürsten, Könige, Kaiser und andere hochgestellte Persönlichkeiten kennengelernt. Der Kaiser Barbarossa weilte öfters auf der Burg als Gast und fand ganz besonderes Wohlgefallen an der Jungfrau Bodo.

Als sich nach langer Ehe der Burgfrau endlich der heißersehnte Stammhalter einstellte, war die Freude allerorten groß. Aber sie konnte sich nach der Geburt nicht recht erholen, und es stellte sich im Laufe der Zeit ein schweres Leiden ein. Mit rührender Hingabe pflegte Bodo Mutter und Kind. Doch alle ärztliche Kunst war vergebens. Als die Burgfrau fühlte, daß ihr letztes Stündlein bald herannahen würde, rief sie den Burgherrn, ihren Gemahl Ritter Konrad von Aalen, und Bodo an ihr Sterbebett und bat, ihren letzten Wunsch entgegenzunehmen. Dann legte sie deren beiden Hände ineinander und sagte, sie wisse nach ihrem Tode keine bessere Frau und keine bessere Mutter für Mann und Kind. Und für Bodo wisse sie auch keinen besseren Ehemann. Nachdem beide versprochen, ihrem Wunsche zu willfahren, glitt ein zufriedenes Lächeln über ihre Lippen. Sie neigte das Haupt, und ihre Seele entfloh der irdischen Welt.

Getreu ihres Versprechens wurde Bodo nach einem Jahre Burgfrau und eine liebende Mutter für das Kind. Viele glückliche Jahre folgten, und im trauten Kreise einer frohen Kinderschar ging das Leben seinen gewohnten Gang. Der junge Burgherr reifte zum stattlichen, wohlherzogenen Manne heran und fand auch eine Frau, die der Mutter Bodo genehm war, und die zum sonnigen Wesen des ganzen Hauses paßte.

Als der alte Burgherr nach einem langen und überaus reichen Leben das Zeitliche segnete, bezog die Ahnfrau Bodo auf ihren Wunsch wieder das Turmzimmer ihrer

Jugendjahre, um sich, mit dem Blick auf das Bronnental und den Langert, ihren Lieblingen aus der Vogelwelt zu widmen. Kinder und Enkel kannten keinen höheren Genuß, als im Turmzimmer den immer spannenden und heiteren Erzählungen ihrer Ahnfrau zu lauschen. So verlebte sie noch schöne und glückliche Jahre. An einem warmen Frühlingstag saß die alte Ahnfrau Bodo im weißen Silberhaar in ihrem Lehnstuhl am offenen Fenster. Draußen auf dem Fensterbrett saß die Amsel, ihre Amsel, und schmetterte ihr Lied von Lieb' und Lust, von Scheiden und Abschiednehmen. Ein warmer Sonnenstrahl drang durch das Zimmer. Im Lehnstuhl aber war die Ahnfrau mit einem seligen Lächeln auf den Lippen zum letzten Schlafe eingenickt. Ihre Seele entfloß mit dem letzten Sonnenstrahl durch das offene Fenster und wurde auf den Fittichen ihrer Amsel davongetragen.

Die stolze Burg mit ihren reichen Erlebnissen ging im Laufe der Wirren der Jahrhunderte unter, und heute erinnert nur noch der Burggraben, der Wall und das Rauschen der Pappeln im Winde an die große und schöne Zeit.

Die Amsel aber ist bis heute dem Burgstall treu geblieben, lebt mit der Seele der Ahnfrau Bodo fort und findet immer wieder liebende Menschen, die mit der Liebe einer Bodo für die Tiere sorgen, sie hegen und pflegen.⁶⁶

Barbarossa erscheint am Burgstall

In Aalen war einmal ein großes Stahlschießen, das einige adelige Herren veranstaltet hatten. Auch ein Jäger von Oberkochen war dahin gekommen, um die Treffsicherheit seiner Armbrust zu erproben. Es war eine fröhliche Gesellschaft beisammen. Man sprach auch von Kaiser Barbarossa, der im fernen Morgenlande den Tod gefunden hatte. Der Jäger wurde dabei länger in Aalen festgehalten als anfänglich in seinem Sinne lag und er hatte wohl auch mehr getrunken als ihm dienlich war. Wie er den Waldsaum erreichte, war es bereits dunkel.

Mittlerweile war ein schweres Gewitter aufgezogen, das am Härtsfeld und am Langert hängenblieb, so daß es dem Jäger bei Blitz und Donner nicht langweilig wurde. Der Wind fegte und heulte durch die Baumkronen; in kurzen Abständen zuckten die Blitze auf, der Donner rollte unaufhörlich und weckte im Kochertal das Echo. Kein Wunder, daß sogar diesen wetterfesten Jäger das Grauen überkam. Die halbe Kuhsteige war er schon hinaufgestiegen, da – ein greller Blitzstrahl, dem sogleich ein betäubender Donnerschlag folgte. Kaum zehn Schritte vor ihm hatte der Blitz in eine mächtige Buche eingeschlagen. Erschreckt wandte er sich um und wollte abwärts fliehen, stolperte aber und stürzte zu Boden.

Als er sich nach einiger Zeit wieder erhob, rauschte der Regen in Strömen hernieder, und aus den zerrissenen Wolken schien der Mond. Er wollte gerade seinen Weg fortsetzen, um in der Dorfmühle ein Unterkommen zu suchen. Da gewahrte er am Wald-

saum einen Reiter, der, ihm halb abgewandt, nach der Burg spähte. Im fahlen Schein des Mondes aber erkannte er das Gesicht des totesagten Kaisers. Wie von Furien gejagt, rannte der Jäger die Kuhsteige hinauf und erreichte gegen Mitternacht Oberkochen. Vier Wochen schwebte er zwischen Leben und Tod. Vom Stahlschießen in Aalen aber hat er nicht mehr gesprochen.⁶⁷

Von alten Adelssitzen

Alte Burgplätze und Befestigungsanlagen regten zu allen Zeiten die Phantasie an und boten dem Volk reichlich Anlaß für Erzählungen. Außer dem Aalener Burgstall war es vor allem ein Schanzwerk in der Winkenhalde, das dem Wanderer manches Rätsel aufgab.

Ein sagenhaftes Schloß in der Winkenhalde

Keine Urkunde verrät etwas von einem Schloß, das hier gestanden haben soll. Forstmeister Grünvogel aus Röthardt erzählte, daß ein solches projektiert war, aber nie zur Ausführung gekommen sei. Nach anderen Überlieferungen sollen sich die letzten Bewohner des Schlosses, das anscheinend doch existiert haben soll, wie alle Ritter gegen Ende ihrer Zeit dem Raubhandwerk ergeben und fremde Kaufleute überfallen haben. Mit ihrer Beute verschwanden sie spurlos im Walde. Nach dem Schloß oder seinen Mauerresten ist schon mehrfach gesucht und gegraben worden, aber vergeblich. In späterer Zeit sei der Ort des sagenhaften Schlosses eine Zuflucht für Zigeuner gewesen.⁶⁸

Der dreifache Sarg des Ritters von den Winken

Um den Reichtum des Ahnherren der Herren von den Winken nicht unter die Notleidenden verteilen zu müssen, sollen die Nachfahren ihn rasch nach seinem Tode in einen dreifachen Sarg gelegt haben: in einen hölzernen, einen steinernen und einen goldenen. Kein Mensch weiß jedoch, wo sie ihn begraben haben. Schon mehrmals ist nach diesem Sarg und seinem Wert gesucht worden. Doch bis heute wurde von ihm nicht einmal eine Spur gefunden.⁶⁹

Die Einsiedlerin Irmengard

Der Waldteil Immeregard am Brauenberg soll seinen Namen von der Witwe eines Ritters von Baiershofen erhalten haben. Die Sage berichtet, daß dieser Ritter nach kurzem Eheglück im Kampfe gefallen sei. Aus Gram und Schmerz über den frühen Tod ihres Gatten soll sich Irmengard, so hieß die junge Witwe, als Einsiedlerin in diesen Waldteil begeben haben, wo sie unter Gebet und Fasten ihr Leben beschloß. Erst als das Glöcklein, das Irmengard an den Ast einer Tanne gebunden hatte, plötzlich nicht mehr zum Angelusläuten ins Tal hinausklang, wurden die Umwohner auf den Tod der frommen Einsiedlerin aufmerksam und kamen den Berg herauf, um sie zu begraben. Die Tiere des Waldes umstanden in stummer Trauer die armselige Rindenhütte.⁷⁰

Unterirdische Gänge

Weit verbreitet ist im Volke der Glaube, daß von alten Adelsitzen aus unterirdische Gänge angelegt wurden, die von der Burgbesatzung in Zeiten der Not als Fluchtwege benutzt werden konnten.

So soll vom Wasseralfinger Schloß ein unterirdischer Gang bis in die Schlucht beim Wannenkapperle geführt haben. Auch von der Kochenburg aus soll sich ein solcher Gang die ganze Bergwand entlangziehen. Weitere unterirdische Gänge sollen von Rodamsdörfle zur Burg Leinroden und vom Burgstall in Waiblingen zur Burg Niederalfingen führen.⁷¹

Der Reichskrieg gegen Graf Eberhard den Greiner von Württemberg

Kriege brachten stets Unruhe über das Land. Truppendurchzüge und Belagerungen, allerlei Nöte und Gefahren beängstigten die Bevölkerung. Die damit verbundenen Erfahrungen und Eindrücke prägten sich tief in das Gedächtnis von Generationen ein. Der Reichskrieg, den Kaiser Karl IV. gegen Graf Eberhard den Greiner von Württemberg 1360 führte, hatte für Aalen doppelte Bedeutung: Der Kaiser kam persönlich durch Aalen und erhob den Ort zur freien Reichsstadt. Es ist verständlich, daß dieser kaiserliche Durchzug in der Erinnerung haften blieb.

Der Kaiserwasen

Vor vielen hundert Jahren, als die Stadtmauern kaum standen, mußte die Stadt Aalen

die Ungnade des Kaisers erfahren. Oder war es aus einem anderen Grunde, daß sich eines Tages die Weiße Steige herab, welche auch die Weinsteige genannt wird, der Heerzug des Kaisers wälzte? Durch Späher hatte sich dieses Ereignis wie ein Lauffeuer in der Stadt herumgesprochen. Da man nicht wußte, ob sich der Kaiser in friedlicher oder feindlicher Absicht näherte, schlossen die Aalener vorsichtshalber die Tore, besetzten die Schießscharten an den Laufgängen der Stadtmauern und die Wehrtürme. Der Feldherr des Kaisers ließ seine Landsknechte vor der Stadt lagern, und zwar auf dem ebenen, freien Waldstück, das sich unterhalb des Tannenwäldchens befindet, und wartete den langsamer nachkommenden Troß ab. Stark und bewehrt, herrlich beleuchtet von der Abendsonne, lag die Stadt da vor ihren Blicken. Der Kriegsplan war bald fertig. Keine Chronik meldet, wie die Stadt belagert und zur Übergabe gezwungen wurde. Aber seit dieser Zeit weiß man, daß die Stadt aus der Verpfändung gelöst und zur freien Reichsstadt erhoben wurde. Der Ort oberhalb des Galgenberges, wo des Kaisers Soldaten gelagert haben sollen, heißt auf alten Karten die Buchhalde. Das gleiche Gelände heißt heute Kaiserwasen.⁷²

Der Kugelplatz

Kaiser Karl IV. soll, von Böhmen kommend, die Weiße Steige herabgekommen sein. Oberhalb des Galgenberges habe das Heer gelagert und in der Nähe seien auf einem besonderen Platz, dem sogenannten „Kugelplatz“, die Kugeln für die Belagerung von Aalen aufgestapelt gewesen. Darum ist mit diesem Flurnamen durch all die Jahrhunderte die Erinnerung an das für Aalens Geschichte so bedeutungsvolle Ereignis seiner Belagerung und anschließenden Einnahme lebendig geblieben.⁷³

Von fürstlichen Besuchen

Jede Stadt rühmt sich, bedeutende Persönlichkeiten in ihren Mauern beherbergt zu haben. Solche Besuche waren in früheren Zeiten äußerst selten und verdienten daher die um so größere Aufmerksamkeit der Stadtbewohner. Dabei stärkte sich auch spürbar das städtische Selbstbewußtsein. Unter diesem Aspekt erschien es auch folgerichtig, wenn sich die Reihe historisch verbürgter Aufenthalte berühmter Personen im Laufe der Zeit um weitere vermeintliche Besucher verlängert hat.

Eine alte Fürstenherberge

Das frühere Gasthaus „zur Krone-Post“ soll im Laufe seines jahrhundertelangen Be-

stehens manche hohe Persönlichkeit beherbergt haben. Kaiser, Könige, Fürsten, adelige und bürgerliche Feldherren hätten sich in seinen Mauern aufgehalten. Auch Fürsten des Geistes und andere Vertreter der Kunst und Wissenschaften hätten dort die Aalener Gastfreundschaft erfahren.⁷⁴

Kaiserstuhl und Fürstensessel

Man erzählte sich, daß lange Zeiten hindurch im alten Rathaus ein „Kaiserstuhl“ bzw. ein „Fürstensessel“ vorhanden gewesen und gezeigt worden sei. Dieser sei jedoch im Laufe der Zeit verdorben, weil niemand die Bedeutung desselben wußte.⁷⁵ Nach einer Version aus dem Ende des 18. Jahrhunderts soll es sich bei diesem alten Sessel gar um eine Reliquie Kaiser Barbarossas gehandelt haben.⁷⁶

Der Dank König Wenzels

Etwas Ungewöhnliches soll sich einst in unserer Stadt ereignet haben. Zugereiste Boten waren es, welche die Aalener darauf aufmerksam machten. Bald hernach erschienen adelige Herren, welche die Bewohner ausfragten und schließlich frei heraus sagten, daß sich König Wenzel innerhalb der Stadtmauern aufhalten müßte. Andere meinten, daß er auch vor kurzem hier gewesen sein könnte. Die Boten wie auch die Adeligen wollten von den Bürgern den Aufenthalt des Königs erfahren. Aber diese erklärten einstimmig, daß sie ihn nicht gesehen hätten. Die Unbekannten wurden gar bald als Häscher erkannt, und niemand mochte ihnen Antwort geben. Eines Tages hieß es, daß sich Wenzel auf dem Burgstall verborgen halte. Aber auch dahin waren ihm seine Gläubiger gefolgt. Vergebens! Als treue Untertanen konnten die Aalener es nämlich nicht verstehen, daß man ihrem König so nachstellte. Kein Wunder, wenn sie angesichts seiner Not zusammenstanden und ihn nicht verrieten. Ihre Anhänglichkeit ging so weit, daß sie einen Teil seiner Schulden bezahlten, denn sie waren gerade gut bei Kasse. Die Verfolgungen hörten schließlich auf. Zum Dank für die Rettung, die Aalens Bürger ihm angedeihen ließen, vermachte der König der Stadt das Reichszepter oder – so wird auch berichtet – gab es ihr in Verwahrung. Dieses Kleinod muß jedoch im Laufe der späteren Zeit bei Truppendurchzügen oder bei Plünderungen verlorengegangen sein.⁷⁷

Die Zeit des Bauernkrieges und der Reformation

Soziale und geistige Not während der Zeit des Bauernkrieges und der Reformation

verursachten erhebliche Spannungen zwischen Herren und Untertanen. Daß bei den Kämpfen und Verfolgungen, welche diese Bewegungen begleiteten, manches Fehlurteil gesprochen und mancher Unschuldige gerichtet wurde, brachte die Volkswut gegen die Obrigkeit auf. Hans Sigmund von Woellwarth hatte 1582 von Kaiser Rudolf II. die Erlaubnis erlangt, auf einer Anhöhe südlich des Schlosses Laubach Stock und Galgen zu errichten. Wenige Jahre später (1591) führte er in seinem Herrschaftsgebiet die Reformation ein und erbaute mehrere Kirchen und Schulen. Die Volkssage brachte nun Blutbann, Glaubenspaltung und Kirchenstiftungen in einen eigenartigen Zusammenhang.

Die drei weißen Tauben

Es war am Ende des 16. Jahrhunderts, als Hans Sigmund von Woellwarth drei Untertanen einkerkern ließ, und zwar darum, weil sie den neuen Glauben nicht annahmen, vielmehr andere wieder abwendig zu machen suchten. Der eine davon soll sich an einem Mädchen tötlich vergriffen haben, dem anderen bürdete man auf, einen Laib Brot gestohlen zu haben und der Dritte habe einen Markstein herausgezogen. Diese Umstände, verbunden mit ihrem Widerstand gegen die Annahme der neuen Lehre, zog ihnen anfänglich harte Haft und Folter zu. Als sie solche standhaft aushielten und keinen Schrei des Schmerzes taten, ihre Schuld auch nicht eingestanden, sondern immer ihre Unschuld beteuerten, da entbrannte der Ritter in heftiger Zornesaufwallung und verurteilte sie zum Galgentode. Als der Henker sein Werk an ihnen vollbracht hatte und die drei Leiber entseelt dahingen, da flogen drei weiße Tauben von ihnen aus, der Höhe zu, und verschwanden in den Wolken, die sich zuerst öffneten, danach hinter ihnen verschlossen. Das Volk erkannte hieraus ihre Unschuld. Die drei weißen Tauben sollen die Seelen der Unglücklichen gewesen sein. Das Herz des Ritters erzitterte darob und zur Sühne der unschuldigen Opfer ließ er nun drei Kirchen (in Fachsenfeld, Leinroden und Polsingen) erbauen.⁷⁸

Der Dreißigjährige Krieg

Die Wirren und Greuel, welche die Bevölkerung im Dreißigjährigen Krieg erduldet, insbesondere aber das unsägliche Leid, das im Anschluß an die Nördlinger Schlacht (1634) die Gesellschaft erschütterte, bot in der Folge Erzählstoff in Fülle. Nicht allein die Kriegsgeneration, die noch aus eigenem Erleben zu berichten wußte, sondern Kinder und Kindeskinde, welche die widrigen Vorgänge nur noch vom Hörensagen kannten, sorgten für eine Überlieferung aller Geschehnisse. Daß dabei auch in vielen Fällen der wirklich geschichtliche Sachverhalt verkürzt oder verlängert wurde, liegt im

Wesen einer vorwiegend mündlichen Tradition. Dennoch war der Dreißigjährige Krieg mit seinen Begleiterscheinungen und Folgen das größte Unglück, das die heimische Bevölkerung jemals getroffen hatte; dies spiegelt sich in recht zahlreich erhaltenen Sagen bis heute wider. Dabei knüpfen die Sagenstoffe vor allem an den Aalener Stadtbrand an, aber auch die ständigen Truppendurchzüge, die vielfachen Zerstörungen von Hab und Gut, die Mißhandlungen der Bevölkerung sowie deren Dezimierung durch die Pest leben in detaillierten Schilderungen nach.

Große Not in Aalen

Schon vor der Schlacht bei Nördlingen haben Streifkorps arg in der Stadt gehaust. Besonders groß sei aber die Not beim Rückzug der Schweden und bei der Verfolgung durch die Kaiserlichen gewesen. Frauen seien mißhandelt worden. Von den Bürgern seien einige verjagt, mitgeschleppt, in den Wäldern mit Hunden gehetzt oder auch niedergemetzelt worden. Weil keine Arbeit mehr verrichtet werden konnte, sei eine greuliche Hungersnot die Folge gewesen. Die Bewohner haben Roß-, Katzen- und Hundefleisch essen müssen. Nicht einmal Speisen aus Nesseln, Kleie und Leinbrot haben ausgereicht, und eine heftige Pest forderte viele Opfer. So sehr habe der allgemeine Schrecken alle Glieder gelähmt, daß selbst drei Wochen keine Glocke mehr geläutet und kein Gottesdienst abgehalten werden konnte. Der Rest der Einwohner sei vollends verwildert.⁷⁹

Der Stadtbrand von 1634

Der Schrecken in jener Zeit, als die Truppendurchzüge bei Tag und Nacht und auch die Einquartierungen kein Ende nehmen wollten, war groß. Alle Anzeichen deuteten darauf hin, daß sich in nächster Nähe Großes vorbereitete. Allerlei Gerüchte erregten die Gemüter aufs höchste. Da strömten auch schon die Schweden in ziemlicher Unordnung zurück. Die sie begleitenden Spanier verhielten sich nicht nobel, und die Schweden, welche die Stadt schließlich geplündert hatten, ließen bei der eiligen Flucht etliche Pulver- oder Munitionswagen in der Nähe der Stadtkirche stehen. Aus unerklärlichen Gründen seien sie explodiert und plötzlich in hellen Flammen gestanden. Das Feuer ergriff zunächst die Kirche, die fast ganz aus Holz gebaut war. Alle Nachbarhäuser verbrannten und schließlich sank die ganze Stadt in Schutt und Asche. Auch das alte Rathaus ist mitverbrannt. Darin lagen in einem Raum viele alte Schriften. Sie erzählten von früheren Zeiten der Stadt Aalen. Zum großen Leidwesen wurden an jenem Schreckenstage diese kostbaren Schätze ein Raub der Flammen.⁸⁰

Die Frage nach den Brandstiftern

Die Frage, wer die Pulverwagen entzündet und damit den Stadtbrand in Aalen ausgelöst habe, bewegte die Bevölkerung zutiefst. Dabei bildeten sich zwei Versionen: Die eine gab den Schweden die Schuld, die auf diese Weise ihren Rückzug decken und verhindern wollten, daß die Kaiserlichen rasch folgen und in der Stadt Quartier beziehen könnten.⁸¹ Eine andere Tradition ließ die Kaiserlichen das Feuer legen; in einer traditionell protestantischen Stadt galten die kaiserlichen Truppen als Feinde.⁸²

Fiel die ganze Stadt in Schutt und Asche?

Über den Grad der Zerstörung der Stadt sind unterschiedliche Meinungen überliefert. Es soll kein Haus und keine Hütte stehengeblieben sein, außer dem Schwörturm. Nach anderer Auffassung ging damals nur ein Teil der Stadt, hauptsächlich im Umkreis der Stadtkirche, bei der Explosion zugrunde.⁸³

Nur neun Familien blieben übrig

Beim Brand von Aalen im Jahre 1634 sollen die meisten Bewohner aus der Stadt geflohen sein; sie hätten sich nach allen Weltgegenden, bis nach Böhmen und Ungarn, zerstreut. Nur neun Familien seien übrig geblieben und hätten sich auf dem Osterbuch wieder gesammelt.⁸⁴

Das Abendmahl auf dem Osterbuch

Beim Brand von Aalen im Dreißigjährigen Krieg fiel auch die Stadtkirche den Flammen zum Opfer. Fluchtartig verließen die Aalener ihre Wohnstätten und sammelten sich erst wieder in dem benachbarten Wald. An der Halde an der Osterbucher Steige unter drei Birnbäumen sollen sie einfache Hütten aufgebaut haben. Da sie mit einem längeren Aufenthalt rechneten, feierten sie hier das Heilige Abendmahl. Weil dies um die Osterzeit herum geschah, erhielt auch der später entstandene Hof den Namen Osterbuch. Nach ihrer Rückkehr sei rüstig am Wiederaufbau der gänzlich zerstörten Stadt gearbeitet worden.⁸⁵

Der Köhler vom Braunenberg

Vor alten, längst versunkenen Zeiten hauste auf dem Braunenberg ein armer Köhler mit seiner Tochter Afra. Der Waldteil, in dem seine Köhlerhütte und seine Kohlenmeiler waren, heißt heute noch der Kohlbau. Die aus rohen Stämmen zusammengefügte Hütte war mit Baumrinden abgedeckt und bestand nur aus einem einzigen Raum. In der Mitte befand sich die aus Natursteinen errichtete Feuerstätte, von welcher der Rauch durch eine Öffnung im Dach abzog. An der Rückwand der Hütte war eine aus kleinen Birkenstämmchen gezimmerte Lagerstätte, die mit Bergheu und Moos aufgefüllt und mit Hirschdecken überzogen war. Dicht beim Herd stand der aus rohen Brettern gezimmerte Tisch mit einer Bank davor, ja selbst ein aus Birkenästen gefertigter bequemer Sessel fehlte nicht. Die Wände, an denen sich verschiedene Bordbretter mit Hausgeräten darauf hingen, waren innen mit Birkenrinde verkleidet. Zur Verschönerung des Raumes hingen sogar ein farbiger Holzschnitt, die hl. Dreifaltigkeit darstellend, sowie einige Hirsch- und Rehgeweihe an der Wand. Der ganze Raum glich mehr einer Jägerstube als einer Köhlerhütte. Unter einem Vordache vor der Hütte befand sich auch eine Bank und ein größerer Tisch. Die sich um die Hütte hinziehenden, mit Ästen eingefassten Wurzgärtchen gaben dem Ganzen ein freundliches und anmutiges Aussehen.

Der Köhler Eustach war ein Mann in den fünfziger Jahren. Der schwarze Vollbart gab dem Gesicht ein kühnes, energisches Aussehen. Er war ein biederer, rechtschaffener Mann, der hier oben sein rußiges Gewerbe schon seit Jahren betrieb. Nur wenig kam er mit Menschen in Berührung und dies nur, wenn er seine Kohlen auf einem großen Handwagen zu Tal brachte und dort seine notwendigsten Einkäufe machte. Manchmal fuhren auch die großen, mit Pferden bespannten Kohlenwagen zu ihm herauf und holten die Ware ab. Es waren dies schiffähnliche, enge geflochtene Weidenkörbe, in welchen die Kohlen hoch aufgetürmt wurden. An der Seite hingen eine Leiter, ein Wasserfäßchen, eine Axt und eine mit Dachsfell überzogene Lebensmitteltasche. Doch in letzter Zeit waren die Besuche der Kohlenwagen immer seltener geworden. Die Furie des Dreißigjährigen Krieges raste durch die Lande und mit ihr als Weggenossen zogen Hunger, Pest, Elend und Not.

Die Frau des Köhlers ruhte seit Jahren schon in der kühlen Erde. Er hatte ihr ein einsames Grab am Waldessaum gegraben. Sein Töchterchen, das damals noch kaum gehen konnte, saß im grünen Moos daneben. Es spielte mit den Blumen des Waldes und verstand noch nicht, was hier geschah. Tieftraurig trug der Vater nach dem letzten Liebesdienst, den er seinem treuen toten Weibe noch erweisen konnte, seine kleine Afra in die Köhlerhütte zurück, die ihm jetzt doppelt einsam vorkam. Nun war es Nacht geworden, Nacht draußen in der Natur, Nacht aber auch in seinem Herzen.

Doch die Zeit heilt alle Wunden. Jahre waren vergangen, und Afra war inzwischen zu einer stattlichen Jungfrau herangewachsen. Sie hing mit abgöttischer Liebe an ihrem

Vater, und auch er liebte sein Töchterchen nicht minder; sie hatten ja sonst niemand auf der Welt.

Die Schlacht bei Nördlingen war geschlagen, und auch das Härtsfeld und unsere Gegend wurden vom Kriege nicht verschont. Plündernd, sengend, mordend und raubend streiften die wilden Landsknechtshorden umher. Selbst die abgelegenen Weiler und Höfe wurden gebrandschatzt. Die Bauern wehrten sich ihrer Haut, so gut sie konnten, und mancher von den Räubern mußte ins Gras beißen und wurde still verscharrt. Doch wenn größere Horden anrückten, so mußten die Bauern klein begeben und alle Greuelthaten über sich ergehen lassen.

So war es jetzt unsicher, den schützenden Wald zu verlassen, und gefährlich, ins Tal hinabzusteigen, aus dem kein Glockenklang mehr herauftönte. Der schwarze Tod ging um und hatte die Dörfer entvölkert. Die Lebensmittel wurden in der Köhlerhütte allmählich knapp, und Meister Schmalhans war jetzt Küchenmeister. Vater und Tochter halfen sich, so gut sie konnten. Zum Glück hatten sie noch die zwei Ziegen im Stalle neben der Hütte, sie gaben Milch und Käse. Wurzeln, Kräuter, Beeren und Hagebutten wurden gesammelt, und der wildreiche Wald lieferte so manchen guten Braten. Auch hatte der Vater noch durch glückliche Umstände einen Sack Mehl und ein Säckchen Salz erstanden, und so konnte man dem kommenden Winter getrost entgegensehen.

Eine unruhige Nacht war angebrochen. Vom Tal herauf kam verworrener Lärm. Kriegsvölker zogen auf der Heerstraße dahin. Der Köhler sah nochmals den Ziegenstall nach und verriegelte Tür und Läden gegen Raubzeug mancherlei Art, denn ein Luchs trieb sich in verdächtiger Nähe der Waldlichtung herum. Da plötzlich hörte er in weiter Ferne einige dumpfe, dicht hintereinander folgende Detonationen und er sah den Himmel in der Richtung gegen Aalen sich allmählich blutigrot färben. Hier mußte etwas Furchtbares geschehen sein. Afra, welche die Donnerschläge auch gehört hatte, eilte aus der Hütte und beide beobachteten die Himmelsröte. Wie sie später erfuhren, waren einige Pulverwagen der Schweden in Aalen in die Luft geflogen und die ganze Stadt war bis auf wenige Häuser abgebrannt. Auch in der Richtung gegen das Härtsfeld war eine verdächtige Röte am nächtlichen Himmel zu sehen. Unruhigen Herzens gingen beide in die Hütte, verwahrten Türe und Läden gut, damit kein Lichtschein hinausdringe, um etwa umherstreifendem Raubgesindel den Weg zu zeigen. Beim Herdfeuer und im Lichte des Kienspans las der Vater aus der Bibel vor und, nachdem beide den Abendsegen gebetet, begaben sie sich zur wohlverdienten Ruhe.

Mitternacht mag es inzwischen geworden sein, als beide durch sich immerfort wiederholende klagende Schreie aus ihrem Schlummer aufgeschreckt wurden. Der Köhler wollte gleich aufstehen und nachsehen, woher diese Klagerufe kommen. Doch Afra hielt ihn zuerst davon ab, sie meinte, daß dies bei den unruhigen Zeiten ein gefährliches Unterfangen wäre. Des Köhlers mitleidiges Herz siegte jedoch; in ihrer Angst um den Vater wagte sie sich auch mit in die gefährliche Nacht hinaus. Mit einem breiten Jagd-

messer, einem Speer sowie einer Pechfackel gewappnet, gingen beide den Rufen nach. Bald waren sie am Rande einer Schlucht, aus der die Schreie kamen, angekommen. Beide sahen im Scheine der Fackel auf dem Grunde der Schlucht ein Pferd liegen, dessen Vorderbeine gebrochen zu sein schienen. Daneben lag ein Reiter, der sich jedoch nicht rührte. Rasch stiegen beide hinunter, um Hilfe zu bringen, wenn dies noch möglich war. Der Reiter blutete stark aus einer klaffenden Kopfwunde, welche Afra mit geschickten Händen verband, während der Vater ihr dabei leuchtete. Auch sonst schien der Verwundete innerliche Verletzungen davongetragen zu haben, denn sein Atem ging röchelnd und ein feiner Blutstrahl lief aus seinem Munde. Dem Pferde mußte, um es von seinen Qualen zu erlösen, der Gnadenstoß gegeben werden. Alle Bemühungen, den Reiter zum Bewußtsein zu bringen, waren vergebens. Der bärenstarke Köhler nahm ihn daher über die Schultern und trug ihn mit Aufbietung all seiner Kräfte den steilen Abhang der Schlucht hinauf in die Hütte. Hier lösten sie ihm den schweren Küßraß und die Halskrause, rieben seine Brust und Stirn mit Branntwein und flößten ihm davon ein. Nach kurzer Zeit öffnete der Reiter die Augen und schaute erstaunt um sich. Die warme Ziegenmilch, die ihm Afra zu trinken gab, belebte ihn zusehends und endlich stammelte er auch einige Worte, welche die beiden jedoch nicht verstanden. Das Mädchen richtete ihm nun ein Lager aus dem Bergheu zurecht, und Vater und Tochter legten den todwunden Reitersmann darauf, welcher gleich wieder einschlummerte. Nun begaben auch sie sich zur Ruhe, denn sie konnten es ja hören, wenn der Verwundete ihrer Hilfe bedurfte.

Kaum graute der Tag, als der Vater sich erhob, um nach dem Reiter zu sehen. Der lag noch immer im totenähnlichen Schlafe auf seinem Heulager. Nun begab sich der Köhler in die Schlucht, um den Sattel und die schweren Packtaschen des Verunglückten zu holen.

Wölfe und Füchse waren dem Pferd schon arg zu Leibe gegangen, sie hatten sich schon tüchtige Stücke davon geholt. Unterdessen hatte Afra das Frühstück bereitet, auch der Reiter war von seinem Schlummer erwacht. Er erzählte in gebrochenem Deutsch, daß er, von der Schlacht von Nördlingen herkommend, sich im Walde verirrt habe und in die Schlucht gestürzt sei. Er fühle jedoch, daß er sterben müsse, und flehte die beiden an, ihn in ihrer Hütte ruhig sterben zu lassen, er wolle ihnen alles, was er bei sich habe, zum Dank dafür hinterlassen. Vater und Tochter wollten ihm das Sterben ausreden und versprachen, ihn, wenn es Gott wolle, gesund zu pflegen. Von einer Bezahlung wollten sie nichts wissen, sie wollten ihn um Gottes Lohn pflegen. Wie sie von dem Reitersmann erfuhren, war derselbe ein schwedischer Kornett. Dieser hatte nach der verlorenen Schlacht am 7. September 1634 einen Teil der Kriegskasse gerettet und die Golddublonen in seinen Satteltaschen verstaut, um sie den Kaiserlichen nicht in die Hände fallen zu lassen. Er wollte die unsichere Landstraße meiden und direkt durch die Wälder zu den Schweden in Aalen gelangen.

Doch zusehends schwanden die Lebensgeister des jungen Offiziers dahin, der Tod

hatte ihn schon gezeichnet. Der Köhler und Afra hatten großes Mitleid mit dem jungen Krieger, der fern der Heimat sterben mußte. Sie beteten mit ihm die Sterbegebete. Afra reichte ihm die Hand, und mit einem friedlichen Ausdruck in dem bleichen Antlitz schlummerte der Reiter hinüber in jene bessere Welt. Das Mädchen faltete dem Toten die Hände und legte ihm als letzten Gruß einen schönen Strauß der herbstlichen Waldblumen auf die Brust.

Neben der Mutter schaufelte der Köhler das Grab für ihn, und ein einfaches Birkenkreuz zierte es. Vater und Tochter waren nicht wenig erstaunt, als sie am späten Abend die hinterlassenen Päcktaschen öffneten und darin die vielen Goldmünzen vorfanden. Sie wußten zunächst nicht, was sie damit anfangen sollten. Afra machte den Vorschlag, den Schatz in dem Schacht, welcher als Aufbewahrungsort der Speisen diente, zu verbergen, womit der Vater einverstanden war. Die beiden Reiterpistolen und den Säbel hängte der Vater an die Wand, ebenso den Sattel.

So vergingen einige Tage, ohne daß etwas Besonderes vorgefallen wäre. Da plötzlich kam Afra, die im Walde Gras für die Ziegen mähte, in größter Eile in die Hütte gestürzt und berichtete dem Vater fliegenden Atems, daß ungefähr ein halbes Dutzend Schweden den Berg heraufkämen und gerade auf die Hütte zu. Schnell schob der Vater das Mädchen in den Kellerschacht, deckte ihn zu und streute Rindenstücke darüber, als auch schon die Schweden in die Hütte stürmten. Im Nu war der Köhler überwältigt und gebunden, noch ehe er an eine Gegenwehr denken konnte. Als die Schweden die Pistolen und den Sattel an der Wand hängen sahen, schrien sie dem am Boden liegenden Köhler auf den Kopf zu, daß er ihren Kornett ermordet und ihn beraubt habe. Mit Fußstritten und Stößen wurde er hochgezerrt und an einen Baum, der auf der Waldlichtung stand, gebunden. Hier sollte er gemartert und gefoltert werden. Rasch wurde dicht neben ihm ein Feuer entfacht, um ihn ganz langsam zu foltern und zu rösten, damit er das Versteck des Goldes verrate. Doch damit hätte er auch Afra verraten, eher wollte er alle Folterqualen auf sich nehmen, als sie diesen Unholden auszuliefern.

Als nun das Mädchen hörte, daß es in der Hütte ruhig war, dagegen draußen um so lauter herging, schlüpfte sie schnell aus ihrem Versteck hervor, griff hinter die Lagerstatt, wo die Armbrust und die Stahlbolzen des Vaters versteckt waren, und riegelte geräuschlos, von den Feinden unbemerkt, die Türe ab. Den starken Bogen spannen und einen Bolzen auflegen, war das Werk eines Augenblicks. Ein kurzes Zielen aus dem Fenster, und schon hatte einer der Schweden den Stahlbolzen tief im Rücken. Noch ehe sich die andern besinnen konnten, stak der zweite Bolzen im Halse des sich eben nach dem Getroffenen umwendenden Anführers der Bande. Ein dicker Blutstrahl schoß heraus, und der Feind fiel vornüber. Jetzt aber waren die andern auf das Mädchen aufmerksam geworden und suchten hinter Bäumen Deckung, ja einer stellte sich hinter den gefangenen Köhler.

„Räuchert die Hexe aus“, rief einer, offenbar ein Kroate. Dieser wollte eben mit einem

Reisigbündel hinter die Hütte springen, als auch ihn der tödliche Pfeil erreichte. Nun eröffneten die Marodeure ein wildes Feuer aus ihren Pistolen auf die Fenster der Hütte. Ja, einer hatte seine Hakenbüchse aufgestellt und feuerte Schuß um Schuß auf Afra ab. Diese Büchse war am gefährlichsten. Die durch die Kugeln abgesplitterten Holzteile verwundeten Afra am Halse, so daß sie stark blutete. Nun war sie vorsichtiger geworden und zeigte sich nur noch am Fenster, wenn sie einen ihrer Bolzen abschoß. Der Vater zerrte in ohnmächtiger Wut, da er seiner Tochter nicht helfen konnte, an seinen Fesseln, doch die geschmeidigen Lederriemen hielten nur zu gut. Gerade auf den Hakenbüchschensützen konnte Afra nicht schießen, da derselbe hinter dem Vater stand. Inzwischen war eine kleine Kampfpause eingetreten, welche Afra dazu benützte, um die Axt, welche beim Herd lag, für alle Fälle herbeizuholen und das Messer in ihren Gürtel zu stecken. Das tapfere Mädchen war fest entschlossen, sich und den Vater bis zum letzten Blutstropfen zu verteidigen. Freilich standen ihre Chancen sehr schlecht, vier mit Feuerwaffen bewaffnete Gegner standen ihr gegenüber. Den in ihren Händen sich befindenden Vater wollte sie unter allen Umständen retten. Vorsichtig spähte sie nach ihren Feinden aus, sie hatte nur noch drei Stahlbolzen auf dem Fenstersims bereitliegen und mußte gut damit haushalten. Es kam ihr jetzt erst so recht zum Bewußtsein, daß der Vater sie nicht umsonst in der Kunst des Armbrustschießens so gut unterrichtet hatte. Sie traf das Schwarze im Auge des Gegners auf 30 Gänge und das Naturkind hatte eine sichere Hand.

Ein gellender Zuruf des Vaters schreckte sie auf. Ein Gegner hatte sich hinter die Hütte geschlichen, um dort Feuer anzulegen. Sie hörte ein Knistern, und schon drang der beißende Qualm durch die Ritzen ins Innere. Scharf spähte sie aus dem Fenster, um irgendeine Blöße, die sich ihre Gegner geben sollten, zu entdecken. Diese standen immer noch im Anschlag, und die Hakenbüchse donnerte los, die Kugel pfiff ihr dicht am Ohr vorbei und klatschte in die Rückwand der Hütte; auch der Pistolenschütze hatte abgeschossen, doch fürchtete sie diesen Gegner kaum. Schon hörte sie das Prasseln der Flammen an der Rückwand und auf dem Dach immer stärker, während sie vor Rauch, der immer dichter in den Raum drang, kaum noch zu atmen vermochte. Jetzt galt es einen Entschluß zu fassen und alles auf eine Karte zu setzen. Sie konnte unmöglich noch in der Hütte bleiben und mußte dem Gegner entgegenstürmen. Eine gegen drei, das war ein gewagtes Unterfangen. Sie riß ihr Kopftuch herunter, wickelte es um den Kolben der Armbrust und hielt diesen zum Fenster hinaus. Damit wollte sie die Feinde zum Abfeuern ihrer Büchsen veranlassen. Wie sie erwartet hatte, krachten mehrere Schüsse, von denen einer ihr die Armbrust aus der Hand schlug. Mit rasender Eile riß nun Afra die Türe auf und stürmte, die Axt schwingend, das Messer zwischen den Zähnen, den Feinden entgegen. Doch diese hatten, durch den Kampflärm angelockt, von dem im Walde herumstreuenden Söldnergesindel Zuzug erhalten. Einige davon lauerten neben der Tür. Von mehreren Degenstichen durchbohrt, sank das tapfere Mädchen tot vor den Augen ihres Vaters auf den Boden, ohne daß dieser ihr helfen konnte. „Afra,

mein Kind“, rief da der Köhler in tiefstem Schmerze aus, „dort oben sehen wir uns in kurzer Zeit wieder.“

Gottergeben starb auch er gleich darauf den qualvollen Flammentod. Das Feuer hatte inzwischen ganze Arbeit getan, und krachend stürzte die Hütte in sich zusammen. Der Schwedenschatz aber soll heute noch an dem Platze, wo die Hütte stand, im Walde verborgen liegen.⁸⁶

Der Jäger vom Brauenberg

Ein scharfer Nordwest trieb die tiefhängenden, zerfetzten Wetterwolken in jagender Eile über die Tannen- und Föhrenwipfel dahin. Ab und zu fauchte ein wütender Windstoß ins Geäst, so daß die Raben und Dohlen erschrocken aufflogen und in segelndem Flug im Innern des Bergwaldes geschütztere Plätze aufsuchten. Ihr Geschrei klang unangenehm in den Ohren und vertiefte noch die ohnehin schon vorhandene melancholische Stimmung. Auch trugen die immer wieder niedergehenden naßkalten Regenschauer dazu bei, den Aufenthalt an diesem Herbstmorgen hier oben recht ungemütlich zu machen.

Ein Jäger, den Kragen seines hirschledernen Jagdkollers hochgeschlagen und den verwitterten, mit einer Spielhahnfeder geschmückten Hut tief in die Stirn gezogen, schritt rüstig fürbaß. Sein verwegenes wettergebräuntes Gesicht, aus dem zwei dunkle Augen stechend hervorschauten, war mit einem kecken, dunklen Bärtchen geziert und wäre beinahe hübsch zu nennen gewesen, wenn eben dieser stechende Blick nicht gewesen wäre. Seine Armbrust hing ihm lässig über den Rücken und in der Rechten hielt er eine Saufeder, eine Art Spieß, der ihm zugleich als Bergstock diente. Am Gürtel trug er eine mit Fransen und Riemen versehene Jagdtasche und einen breiten im Lederfutteral steckenden kurzen Hirschfänger. Die Wolken hingen jetzt so tief, daß es aussah, als stoße er mit dem Kopf am Himmel an. Dicht hinter ihm, die Nase am Boden, folgten ihm seine beiden Hunde. Nun hatten sie den schützenden Bergwald erreicht und auf schmalen Waldpfaden ging es kreuz und quer durch den tiefen Wald.

Nach einer guten Wegstunde gelangte der Jäger mit seinen Hunden an eine kleine Jagdhütte, die am Rande einer Waldwiese stand. Nach Öffnen der Türe und eines Ladens holte der Jäger Holz und Reisig aus einer Ecke, schlug Feuer und setzte sich an dasselbe. Er entnahm seiner Jagdtasche ein großes Stück Schwarzbrot, geräucherten Speck und eine mit Branntwein gefüllte Zinnflasche. Er ließ es sich kräftig schmecken und warf auch seinen Hunden manchen Bissen zu.

Da plötzlich begannen die Hunde zu knurren und wollten laut anschlagen, doch ein Wink ihres Herrn ließ sie verstummen. Der Jäger erhob sich leise, schlich zur Tür und spähte scharf hinaus. Da sah er am Rande der Wiese eine Gestalt auf die Hütte zuschreiten, die, als sie den aufsteigenden Rauch aus der Dachluke sah, sich seitwärts in

die Büsche schlagen wollte. Ein schriller Pfiff des Jägers und schon sprangen die Hunde in langen Sätzen auf die fliehende Gestalt zu, welche jetzt sofort stehenblieb. Langsam, die Hand am Messergriff haltend, näherte sich der Jäger und musterte das in einen Mantel gehüllte Etwas von oben bis unten. Er sah sofort an dem unter der Kapuze hervorquellenden schwarzen Haar, daß er ein weibliches Wesen vor sich hatte und gebot seinen Hunden Ruhe. Die dunklen, beinahe schwarzen Augen blitzten ihn an, und auf die barsche Frage des Jägers, was sie hier im Walde zu suchen habe, erwiderte sie herausfordernd, seit wann es Brauch wäre, die Hunde auf ein ehrbares Frauenzimmer zu hetzen. Bildhübsch war das Weibsstück, mußte der Jäger bei sich feststellen. Aus dem kirschroten Mund blitzten ihm eine Reihe schneeweißer Zähne an, jung war sie auch, doch die gebräunte Haut ließ auf eine Zigeunerin schließen.

Der junge Jäger kam in einige Verlegenheit und um dieselbe zu verbergen, meinte er, daß er es nicht gewohnt sei, hier oben im Walde Menschen und zudem ein Mädchen allein anzutreffen. Wo denn ihre Sippe sei und von wo sie so allein herkomme, wollte er wissen. Nun antwortete die Zigeunerin, denn eine solche war sie, daß sie direkt vom Lager des Generals Horn, wo sie Marketenderin gewesen sei, komme und jetzt übers Härtsfeld nach Dillingen zu ihrer Sippe wolle. Doch merkte es ihr der Jäger wohl an, daß sie nicht ganz die Wahrheit sprach, denn sie biß sich auf die Lippen, als hätte sie schon zuviel gesagt. Nun wollte der Jäger wissen, in was für einer Mission sie eigentlich diese weite und beschwerliche Reise angetreten habe und warum sie nicht auf der Heerstraße wandere. Doch das Mädchen hatte allerlei Ausflüchte und wollte nicht so recht heraus mit der Sprache. Sie meinte, nur der Weg durch die Wälder und übers Härtsfeld sei eben der nähere und bei den unsicheren Zeiten dem der Heerstraße vorzuziehen. Jetzt habe sie sich im Walde verirrt und wollte eben in der Hütte ein wenig ausruhen.

Blitzschnell jagten sich die Gedanken im Kopfe des Jägers. Sicher hatte er einen weiblichen Kurier, der mit einer wichtigen Nachricht unterwegs war, aufgeschnappt. Diese Nachricht konnte ihm unter Umständen, wenn er sie an den richtigen Mann brachte, viel Geld einbringen, er mußte sie haben. Auch gefiel ihm das Mädchen ausnehmend gut, mit begehrliehen Blicken sah er sie an.

„Folge mir in die Jagdhütte“, befahl er kurz, „da werden wir das Nähere besprechen.“ „Ich habe nichts mehr mit euch zu schaffen, laßt mich meines Weges weiterziehen“, sagte die Zigeunerin. „Du bist in meiner Gewalt“, antwortete der Jäger, „ich sage dir nochmals im guten, komm mit in die Hütte, du bist sicher hungrig, und ich habe zu essen und zu trinken dort.“ Dies sagte er jetzt schon in einem schmeichelnden Ton.

Das Mädchen schien zu überlegen. „Gut, ich komme mit“, sagte es endlich, „aber nur, wenn du mich in Ruhe läßt und die Hunde draußen bleiben.“ Nun gingen beide langsamen Schrittes nach der Hütte, wobei der Jäger den Arm um die Hüfte des Mädchens legte, was dieses ruhig geschehen ließ. Dort angekommen, setzte der Jäger dem Mädchen die Speisen vor, dabei versäumte er nicht, ihm die Zinnflasche des öfteren zu rei-

chen und ihm gut zuzusprechen. Nach dem gemeinsamen Mable wollte der Jäger nun seinen Zweck erreichen und wenn er auch Gewalt anwenden sollte. „Gib mir die Botschaft vom General“, sagte er und versuchte das Mädchen zu umarmen und zu küssen. Doch wie vom Blitz getroffen, sank er plötzlich zusammen. Die Zigeunerin hatte unbemerkt ihren scharf geschliffenen Dreikantdolch aus dem Mieder gezogen und ihn dem Jäger mitten ins Herz gestoßen. Mit der Armbrust des Jägers erschoss sie die beiden Hunde und wanderte ihren Weg weiter. Seitdem hören die Leute im Tal drunten in stürmischen Nächten den so jäh aus dem Leben geschiedenen Jäger im Bergwald droben rumoren und jagen.⁸⁷

Vom Baierstein

Nach alten Überlieferungen soll von dem Felsen oberhalb Himmlingen einst ein bayerischer Reiter, der vor dem Feinde floh, bei Nacht und Nebel samt seinem Roß abgestürzt sein. Daher rührt der Name Baierstein. Man nennt den Felsen auch den Bärenstein. Unter demselben war früher eine große Höhle, welche jedoch im Laufe der vielen Jahre vom Wasser und Wind mit Laub und Erde zugedeckt wurde. In der Höhle hausten einst Höhlenbären. Würde man die Höhle ausgraben, so würde man sicherlich noch Überreste von ihnen vorfinden, vielleicht auch solche von Eiszeitmenschen.⁸⁸

Die Sage vom Kappelberg

Zwischen Wasseralfingen und Hofen steht der Kappelberg, dessen Haupt eine uralte offene Kapelle krönt. Wann dieselbe erbaut wurde, weiß niemand zu sagen. Über den Berg führt die alte Heerstraße, auf der schon Goethe mit seiner Reisekutsche fuhr und dies auch in seinem Tagebuch erwähnt, auch das darunter liegende Dörflein Hofen vergaß er nicht. Über diese Straße zog schon mancher Heerwurm und manches Frachtfuhrwerk, überhaupt viel Volkes. In einer Osternacht betete einst ein frommer Mann an der Kapelle in einem besonderen Anliegen. Es war um die zwölfte Stunde, da mußte er wie unter einem unsichtbaren Zwang hinter sich schauen. Nun sah er beinahe eine Stunde lang einen langen, langen Geisterzug lautlos an sich vorüberziehen. Da zogen römische Legionen, Ritter, Mönche, Russen, Franzosen und Soldaten in allen Uniformen vorüber. Auch müde leidbeschwerte Wanderer und junges leichtlebigen Volk war dabei. Als nun der Mann trotz seiner Angst einen der Vorübergehenden nach dem Woher und Wohin fragen wollte, schlug es gerade vom Hofener Kirchturm 1 Uhr und der ganze Spuk war verschwunden.⁸⁹

Verwüstungen in Waldhausen

Nach der Sage soll der Ort Waldhausen früher viel größer gewesen und im Schwedenkrieg fast ganz zerstört worden sein.⁹⁰

Solchen Berichten, die von vielen Orten bekannt sind, liegt die Erinnerung an die Verwüstungen und Bevölkerungsverluste des Dreißigjährigen Krieges zugrunde. Viele Weiler und Hofstätten sind in dieser Zeit, teilweise auch schon früher, verödet.

Der Spion von Aalen

Zu einer Symbolfigur, ja zum Wahrzeichen der Stadt hat sich der Spion von Aalen entwickelt. Das Geschehen, welches die Spionensage schildert, dürfte allerdings kaum an ein tatsächliches historisches Ereignis anknüpfen. Unklar sind auch die Zeitangaben, die von den verschiedenen Versionen der Sage genannt werden: „In grauer Vorzeit“, „Einmal“ oder „Im Dreißigjährigen Krieg“ – so beginnen die einzelnen Fassungen dieser Geschichte.

Bei dieser Sage handelt es sich um eine Wandersage, die auch an anderen Orten ihren Niederschlag gefunden hat. Sie tritt 1775 erstmals in der Literatur auf und findet sich in einem Anhang zu Johann Matthias Gesners „Einführung in die allgemeine Bildung“, hervorgegangen aus Vorlesungen des Johann Nicolaus Niclas, Band 2, Leipzig 1775. Die dort erwähnte Schilderung bezieht sich auf die Stadt Erfurt, die im Dreißigjährigen Krieg von den Truppen Herzog Bernhards von Weimar belagert wurde und deshalb einen Kundschafter ausschickte, der das schwedische Lager ausspionieren sollte.⁹¹

Die Spionensage wurde in Aalen erst zum Beginn des 19. Jahrhunderts bekannt. Sie wurde mit dem Spielwerk am Turm des Alten Rathauses in Verbindung gebracht.⁹² Der Sinn und Ursprung des über der Uhr sich ständig drehenden Kopfes eines Hochwächters war in der Bevölkerung allmählich in Vergessenheit geraten. So rankte sich nun die Sage um diesen Kopf und interpretierte ihn als den „Spion von Aalen“.

Der Ursprung der Erzählung ist sicherlich in der nachbarlichen Spottsucht zu suchen. Je nach Tendenz wird dieser Aalener Bürger dargestellt als dummer Bauer, der sich auf den Anruf nach seiner Identität naiv als Spion bekennt, oder als schlauer Bauer, der mit dieser Antwort Biederkeit vortäuscht, dem man vertrauensselig das Lager zeigt und den man danach als ungefährliches Subjekt wieder laufen lässt. Doch nun zum Wortlaut dieser Geschichte⁹³:

Als Aalen noch zu den freien Reichsstädten zählte, war der Kaiser über die Stadt sehr erzürnt, weil sie es gewagt hatte, sich ihm zu widersetzen. Schon war er mit einem Heer

bis Schwäbisch Gmünd herangerückt, um der Befolgung seiner Befehle mit Waffengewalt Nachdruck zu verleihen. Die Bürger von Aalen waren darüber sehr erschrocken, denn einerseits bestand kein Zweifel, daß es der Kaiser ernst meinte, andererseits war die Stadtmauer nicht gerade in bestem Zustand. Man hielt Rat, was zu tun sei und beschloß, einen Mitbürger zur Erkundung des feindlichen Lagers auszuschicken. Für diesen Auftrag konnte natürlich nur der Schlaueste in Frage kommen, den man, stadtbekannt wie er war, auch bald gefunden hatte. So zog also der Spion mutig nach Schwäbisch Gmünd. Unbemerkt von den kaiserlichen Wachtposten konnte sich der Aalener Bürger in das feindliche Lager einschleichen und erkannte sofort den Kaiser inmitten seiner Ritter. Er zog seinen Hut und sagte treuherzig: „Grüß Gott, Ihr Herr!“ Der Kaiser konnte sich nicht entsinnen, wo er diesen Mann einmal gesehen hatte. Er fragte ihn, wer er sei und woher er komme. „Ich bin der Spion von Aalen“, erwiderte dieser. Der Kaiser und sein Gefolge waren zuerst recht verblüfft über die Offenheit des Aalener Kundschafters. Er hatte jedoch Sinn für Humor und führte den wackeren Aalener, der seinen Auftrag auf so originelle Weise ausgeführt hatte, durch das Lager. Hier wurde er festlich bewirtet. Der Kaiser beschenkte den Spion reichlich und teilte den Aalenern in einem Brief mit, daß er mit solch tapferen und klugen Leuten gern in Frieden leben und den Stadtvätern verzeihen wolle. Darüber war in Aalen große Freude, und der mutige Mitbürger, fortan „Aalener Spion“ genannt, wurde hoch geachtet.

Aus kirchlichem und religiösem Bereich

Alte Stätten der religiösen Verehrung, wie Kirchen, Kapellen, Bildstöcke, Gnadenbilder, Heiligenfiguren, boten vielfache Anlässe für die Sagenbildung. Ebenso beruhte der Ursprung von Wallfahrten und kirchlichen Festen oftmals auf legendären Berichten; selbst der im Einzelfall zugrundeliegende konkrete historische Vorgang wurde in den Volkserzählungen später ausgeschmückt und nahm dadurch häufig sagenhafte Züge an. Auch bei Berichten von Wundern erscheinen die Grenzen vom Realen zum Irrealen reichlich fließend.

Von der Kraft des Namens Jesu

In der Nähe des Städtchens Aalen hielten sich einige Wegelagerer auf. Sie waren entschlossen, den nächstbesten Menschen zu ergreifen und auszuplündern. Ein einfacher und wackerer Bürger dieser Stadt machte eine Geschäftsreise und fiel in ihre Hände. Von einem der Raubgesellen wurde er gefragt, woher er käme. Er gab zur Antwort: „Ich bin von Aalen.“ „Du bist unser Gefangener.“ „Sei es also im Namen Jesu“, ver-

setzte der Bürger. Ein anderer Räuber hörte dies und sprach, wie ein zweiter Kaiphas wider Wissen und Willen prophezeiend: „Soviel an uns liegt, folgt für uns aus diesem Gefangenen niemals mehr ein Glück.“ Und so geschah es, wie man glauben darf, durch göttliche Fügung in der Kraft des Namens Jesu. Denn obgleich die Räuber den Bürger mit größter Achtsamkeit gefangen fortführten, entkam er dennoch auf wunderbare Weise ihren Händen und gelangte frank und heil an Körper und Habe zu den Seinigen zurück.⁹⁴

Der Palmesel

Im Inneren der St.-Johann-Kirche steht eine Statue des hl. Johannes des Täufers. Man nennt sie „Palmesel“. Wie es zu dieser merkwürdigen Bezeichnung gekommen ist, weiß niemand mit Sicherheit zu sagen. Es geht aber die Rede, daß ein hölzerner Esel seinen Platz auf dem Dachboden der Kapelle gehabt habe. Doch muß es schon lange her sein, daß er der Zerstörung anheimfiel oder sonstwie ein Opfer der Vergänglichkeit wurde. Es mag sein, daß zu gleicher Zeit und auf die gleiche Weise ein geschnitzter, segnender Christus den nämlichen Weg gegangen ist. Vielleicht sind dann viel später die Christus- und die Johannesstatue miteinander verwechselt worden. So wurde in Aalen, wie in anderen größeren Städten und Klöstern, ein solches Bildwerk (Jesu feierlichen Einzug in Jerusalem darstellend) auch durch die Straßen gefahren. Sicher ist der Name „Palmesel“ auf den alten Brauch der Palmprozession zurückzuführen. Es ist aber von dem Bildwerk, dem geübten Brauch und dem Namen „Palmesel“ nichts anderes übrig geblieben, als die Redensarten vom Palmochsen und Palmesel. Um ihnen einen sichtbaren Hintergrund zu verleihen, bezeichnete man deshalb kurzerhand die Statue des hl. Johannes als Palmesel.⁹⁵

Zur Entstehung des Aalener Kinderfestes

Die Aalener Kinder besuchten in den ältesten Zeiten die sogenannten „Winkelschulen“, die von fahrenden Scholaren betreut wurden. Diese waren sicher mit den Gebräuchen der benachbarten, befreundeten Reichsstädte vertraut. Dort bestanden schon längst die „Rutenfeste“, das „Stabenfest“ oder das „Winteraustreiben“. So werden die Magister auch hier am Ort beim Frühlingsbeginn eine ähnliche Veranstaltung durchgeführt haben. Je nach Einstellung der jeweiligen Lehrer, besonders als es in Aalen eine eigene Lateinschule gab, und je nach den Zeitverhältnissen nahm dieses Fest bald mehr weltlichen, bald mehr kirchlichen Charakter an. Wie anderwärts, so sei auch hier dem begreiflichen Trieb des Aufatmens, Lärmens und Herumtollens nach der lan-

gen Winterzeit Rechnung getragen worden. Ein (wenn auch geleitetes) Vergnügen habe sich so herausgebildet: Besuch des Gottesdienstes, Verteilung von Geschenken, Festzüge wechselten mit kindertümlichen Spielen, Musik, Tanz und freiem, unbeschwertem, versüßtem Treiben. Da man hier in Aalen die Kinder in den Vordergrund stellte, bezeichnete man das Fest als „Kinderfest“.⁹⁶

Des Osterbuchers blindes Kind

Droben im Langert gibt es ein Waldstück, das man den Osterbuch nennt. Dort liegt heute eine kleine Hütte und fließt ein kleines Brunnlein mitten im Wald. Einst aber stand an dieser Stelle ein stattlicher Hof, und ringsum erstreckten sich große Weideflächen und weite Äcker. Der Osterbucher war ein reicher Bauer; und er hätte nichts zu klagen gehabt, wäre nicht sein einziges Kind mit einem Schaden behaftet gewesen, gegen den auf seinen Feldern kein Kräutlein wuchs: Das Kind war nämlich blind. Der Bauer ließ nichts unversucht, um seinem Kinde zu helfen; und als er von den Wundern hörte, die in der Unterkochener Wallfahrtskirche geschehen sein sollten, spannte er eines Morgens seine zwei schönsten Ochsen vor einen Karren und darauf setzte er das Kind. Dann betete er und gelobte, daß er der Kirche die beiden Ochsen schenken wolle, wenn die Gottesmutter sein Kind heile. Voller Hoffnung fuhr er mit seinem Wagen Unterkochen zu. Und wirklich: Als sich der Wald lichtete und gegenüber die Marienkirche lag, richtete sich das Kind auf, zeigte nach vorn und sagte: „Vater, was ist denn das für ein feuriger Ball?“ Damit meinte es die Sonne, die eben glutrot über der Kirche stand. Der Vater umarmte das Kind und war sehr glücklich. Da sich aber das Wunder schon am Waldrand ereignet hatte, glaubte er, daß er die Ochsen behalten dürfe. Er kehrte um mit seinem Gefährt und fuhr zurück. Als er aber in seinen Hof einbog, war das Kind wieder blind, und keine Wallfahrt gab ihm mehr das Augenlicht zurück.“⁹⁷

Die vereinsamte Klausen

Am Waldweg zum Kocherursprung steht die sogenannte „Klausen“. Vor mehreren hundert Jahren habe dort eine kleine Klausnerwohnung gestanden, in welcher nacheinander Eremiten gelebt hatten. Der letzte Klausner soll um die Mitte des 18. Jahrhunderts gestorben sein. Hernach hätten sich weltliche Bewohner angesiedelt, durch welche die Klausnerei ein frühzeitiges Ende nahm.“⁹⁸

Das Rochele

In idyllischer Gegend bei Unterkochen steht die Rochuskapelle, vielfach nur „Rochele“ genannt. Zur Zeit des österreichisch-französischen Feldzuges soll sie erstellt worden sein. An derselben Stelle habe vorher ein großes Kreuz gestanden.“

Hubertusschlüssel

Der hl. Petrus soll dem hl. Hubertus einen Schlüssel geschenkt haben, mit Hilfe dessen man Besessenheit und Hundebiß heilen konnte. Im Wald von Gröningen sei er vor langer, langer Zeit in einer hohlen Eiche gefunden worden. Eine goldene Begleitschrift lag dabei, die über Herkunft und Gebrauch des Schlüssels Auskunft gab. Hier und da, so heißt es, seien auch solche Schlüssel nachgebildet und eine Zeitlang viel verwendet worden. Durch den vielen Gebrauch aber habe er seine Kraft verloren. Auch in Oberalfingen soll ein solcher Schlüssel vorhanden gewesen sein, der Roberti-Schlüssel. Es wird vermutet, daß er eine Nachbildung des ersten, ursprünglichen Schlüssels war.

In der Tiefe des Ortes Oberalfingen stand ein uralter Bildstock und daneben eine Kapelle, die vor mehr als 200 Jahren arg in Verfall geraten war, obwohl eine sogenannte Schlüsselpflege bestand. Die Überlieferung berichtet, daß ein Eisen oder Schlüssel vorhanden sei, Sankt-Roberti-Schlüssel genannt, der wegen seiner Heilkraft zu Kranken, selbst in andere Orte, geholt wurde. Weil kein Ort mehr in dem nicht ganz kleinen Oberalfingen bestand, wo die Einwohner ihre Gebete verrichten konnten, so sei die als Rundbau aufgeführte Kapelle mit dem Bild des hl. Hubertus und dem Hirsch mit dem Kreuz zwischen dem Geweih entstanden.¹⁰⁰

Ebnater Freud

In der Abgeschiedenheit des Härtsfeldes stellten einige Hirtenbuben in eine Eiche, eine halbe Stunde von Ebnat entfernt, einige ganz einfache Andachtsgegenstände, um ihre Andacht verrichten zu können. Da auch andere Leute im Vorbeigehen zu einer kurzen Andacht dort haltmachten, wurde bald eine barocke Muttergottesfigur aus Holz aufgestellt. Es soll sich dabei um eine Nachahmung des Bildes von Maria Einsiedeln gehandelt haben: Unsere Liebe Frau hält stehend das Kind mit Zepter und Krone. Schon früh war die Eiche mit dem Gnadenbild von einer hölzernen Kapelle umgeben, die erst im Jahre 1925 durch eine offene massive ersetzt wurde. Als gegen Ende des 17. Jahrhunderts das alte Gnadenbild „Maria zu den Engeln“ in der Pfarrkirche nicht mehr vorhanden war, wohl aber die Liebe zu Maria als der Ursache der Freude der Christen, entstand die Wallfahrt zur Maria bei der Eiche. Dieses Gnadenbild ist dann am 30. Mai

1745, dem Sonntag vor Christi Himmelfahrt, in die Pfarrkirche gebracht worden, wo es über dem Hochaltar steht. Seitdem heißt dieser Festtag die Ebnater Freud. Neben diesem Bild kündigt eine Glocke aus dem Jahre 1603 mit dem Bild der Unbefleckten Jungfrau von der frühen Verehrung.¹⁰¹

Die Ebnater Gäns'

Vor langer Zeit, als an der Stelle des Klosters Neresheim noch ein heidnischer Opferstein stand, hatten die Ebnater einen ganz besonderen Wettergott. Meistens schickte er allerdings ein Wetter, das man gerade zu dem Zeitpunkt nicht brauchen konnte. Weil er also ein finsterner und unguter Gott war, so wiesen sie ihm als Wohnung nicht etwa den Himmel, sondern eine düstere Höhle mitten im Walde zu. Kein Mensch hatte dieses Loch je betreten. Die Ebnater haßten ihn zwar, aber nötig hatten sie ihn doch. Wenn es wieder einmal recht naß und kalt war, dann zogen sie in Prozession hinaus zur Höhle, vor der sie mit Singen und Beten um gut Wetter baten. Weil nun ein Dienst des andern wert ist, so hatten die Ebnater ihrem Wettergott gleich zwei fette und geschmückte Gänse mitgebracht, die sie ihm in die Höhle trieben. Nun standen die Gänse da, vor sich das unheimliche Loch, hinter sich das noch viel unheimlichere Murmeln und Singen, und da zogen sie doch lieber vor, ins Innere der Höhle zu marschieren, dem Götzen geradewegs in den Rachen. Die Ebnater aber zogen befriedigt nach Hause.

Zur gleichen Zeit lebten in der Neresheimer Gegend zwei Landstreicher, echte Landstreicher noch, wie es solche heute gar nicht mehr gibt. Ihr Tisch war überall gedeckt, und wenn es gerade schlecht Wetter war, zogen sie sich in ihre Höhle bei der Steinmühle, eine halbe Stunde von Neresheim, zurück. Bald auf dem Rücken, bald auf dem Bauch liegend, erwarteten sie den Sonnenschein. Einmal wollte der gar nicht kommen. Immer noch regnete es wie mit Kübeln gegossen, und ihre Mägen knurrten bereits bedenklich. Während sie sich noch über alles Mögliche unterhielten und von einem fetten Mittagsmahl träumten, hörten sie plötzlich in der Höhlenwand über sich ein Geschnatter. Kaum daß sie Zeit hatten, sich zu wundern, liefen ihnen schon zwei fette Gänse direkt in die zum Halsumdrehen bereiten Hände. Zwar waren die Tiere gar seltsam mit Bändern und Fähnchen geschmückt; aber darüber machten sich beide weiter keine Gedanken. Für einige Tage waren sie nun versorgt, und dann würde ja wohl einmal wieder besseres Wetter kommen.

Kurze Zeit später kamen die beiden Landstreicher in die Gegend von Ebnat. Im Gespräch mit den Leuten erfuhren sie auch, wie die Ebnater immer zu ihrem rechten Wetter kamen. Nun waren die beiden auch nicht auf den Kopf gefallen. Sie hatten viel von der Welt gesehen und der Natur mehr Geheimnisse abgelauscht als mancher andere.

Kurz, sie erinnerten sich ihres Erlebnisses mit den zwei Gänsen und ahnten den Zusammenhang. Als die Ebnater wieder einmal mit ihrem Wettergott ein Geschäft machen wollten, liefen sie schnell zurück zu ihrer Höhle bei der Steinmühle. Kaum angekommen, konnten sie wiederum zwei Gänse in Empfang nehmen.

Sooft den Landstreichern aber die Lust auf einen leckeren Gänsebraten ankam, zogen sie nach Ebnat, predigten dort Buße und forderten die Bewohner auf, ihren Gott durch fleißige Opfer bei guter Laune zu halten.¹⁰²

Von Juden

In der Umgebung von Aalen, besonders aber im Raum Bopfingen, lebten früher viele Juden. Meist waren sie Viehhändler und ständige Gäste auf Märkten. Auch sie wurden zum beliebten Gegenstand sagenhafter Erzählungen.

Die Judenbuche

Wenn man vom Hirschhof den Weg auf das Härtsfeld hinaufsteigt, so kommt man an einer gewaltigen Buche vorbei, im Volksmund die Judenbuche genannt. Von dieser Buche erzählten einst die Alten folgende Geschichte: Ein reicher Vieh Jude wollte einst mit viel Geld auf den Markt nach Aalen gehen, um dort Vieh einzukaufen. Dies erfuhr ein arbeitsscheuer Tunichtgut und lauerte dem Juden bei der großen Buche auf. Mit einem starken Prügel erschlug er den Juden und beraubte ihn seiner Barschaft. Sterbend sagte der Jude noch zu ihm: „Die Sonne bringt es an den Tag.“ Um nun jeden Verdacht von sich abzulenken, hängte der Wegelagerer den toten Juden an einem der untersten Äste der Buche auf.

Lange blieb die Tat ungesühnt. An einem schönen Frühlingmorgen, als der Mörder zum Fenster hinaus in die Sonne sah, sagte er so vor sich hin: „Du bringst es halt doch nicht an den Tag“, damit meinte er die Sonne. Sein Weib, das hinter ihm stand, fragte ihn, was er denn damit meine. Da erschrak er gar sehr und gab ihr eine ausweichende Antwort. Jedoch neugierig, wie viele Frauen sind, ließ auch sie nicht nach mit Fragen und quälte ihn solange damit, bis er endlich, nur um seine Ruhe zu haben, den Raubmord an dem Juden gestand.

Das Geheimnis war seinem Munde entschlüpft und schon war es keines mehr. Die Frau konnte den Schnabel nicht halten und erzählte es unter dem Siegel der Verschwiegenheit ihrer besten Freundin und, wie es meistens so weitergeht, wußten es bald noch mehr gute Freundinnen, bis es zu den Ohren der Obrigkeit kam. Die Häscher rückten eines schönen Tages heran und umstellten das Haus, um den Mörder festzunehmen.

Dieser jedoch roch Lunte und entkam noch mit knapper Not aus dem hinteren Kammerfenster, eiligst von den Häschern verfolgt.

Doch er entkam ihnen immer wieder. Tagelang irrte er nun in den großen Wäldern auf dem Brauenberg unstet und flüchtig umher. In einer Felsspalte des Bollenloches bei Bernlohe suchte er Unterschlupf. Die Bauern des Härtsfeldes waren bald nicht mehr sicher vor ihm, und er wurde ein berüchtigter Wegelagerer und Räuber. Immer mehr Streifen und Jäger wurden aufgeboden, um ihn tot oder lebendig zu erwischen, denn es war eine hohe Belohnung auf seinen Kopf gesetzt.

Früh morgens lauerten einmal zwei Jäger, die sich die 100 Gulden verdienen wollten, in der Nähe des Bollenloches auf den Räuber, der von einem nächtlichen Raubzug heimkehrend seine Höhle aufsuchen wollte. Er schleppte einen schweren Schnappsack auf seinem Rücken und in der Rechten hielt er seine Flinte, welche er sich nebst Pulver und Blei bei einem Einbruch verschafft hatte. Mit angeschlagenem Gewehr riefen ihn die beiden Jäger an. Mit einem Ruck lag der Schnappsack am Boden, und die Büchse im Anschlag ging er rückwärts Schritt für Schritt auf das Bollenloch zu. Die Jäger ließen nicht mit sich spaßen, beinahe gleichzeitig krachten ihre Büchsen, und mit einem gräßlichen Aufschrei stürzte der Räuber in die Tiefe des Bollenloches. Seine Leiche hat man niemals gefunden.¹⁰³

Der Schaffneraltar in Wasseralfingen

Wer kennt nicht das abseits vom großen Alltagsgetriebe, idyllisch am Kocher gelegene Alte Kirchle in Wasseralfingen? Ein wahres Schmuckkästchen ist es. Birgt es doch in seinem Innern den berühmten Schaffneraltar, den einst ein Ahelfinger Ritter aus Dankbarkeit für Errettung aus Todesgefahr stiftete. Jahrhunderte stand der Altar schon im Kirchlein zur Erbauung und Andacht der Gläubigen. Da kam eines schönen Tages ein reicher Jude. Der Hirsch, dem die Burg Niederalfingen gehörte, soll es gewesen sein. Diesem gefiel der Altar ausnehmend gut, auch hatte er den Wert desselben mit Kennerblick erkannt, so daß er sich entschloß, das Kunstwerk zu kaufen. Nun bot er den Wasseralfingern so viel Silbertaler, als man einen neben den andern gereiht, vom Alten Kirchle über den Kappelberg bis zur Hofener Pfarrkirche legen konnte. Die Wasseralfinger sind aber auf den Handel nicht eingegangen, obwohl sie das Geld bitter nötig gebraucht hätten, denn es waren damals böse Zeiten. Sie haben ihren Altar lieber behalten.¹⁰⁴

Von Wildschützen

Das Problem des Wilddiebstahls spielte früher eine große Rolle. Meist wurden solche

Frevel von der Obrigkeit streng geahndet. Auch das Volk verabscheute das Wildern. Den Wildschützen haftete allgemein etwas Heimtückisches und Unheimliches an.

Der Wildschütz von Oberalfingen

Der obere Hang des Waldteils Steine am Brauenberg besteht aus mächtigen Felsblöcken, an deren Fuß sich eine tiefe Felsspalte befindet. Hier gab es früher viel Wild. Es war in den 1870er Jahren, da schoß im Steine ein Oberalfinger einen Hirsch. Des Abends fuhr er mit dem Kleewägelchen hinaus, um denselben zu holen. Der Wildschütz deckte den Hirsch mit Klee gut zu und fuhr in der Dämmerung nach Hause. Da schlich ein Mann hinter dem Wagen her und griff mit der Hand unter den Klee, um zu sehen, was darunter wäre. Er hatte Verdacht geschöpft und war dem Wildschützen nicht wohl gesinnt. Der bemerkte wohl, daß sich jemand an seinem Wagen zu schaffen machte, nahm die Axt, die er neben sich griffbereit liegen hatte und schlug dem Neugierigen beinahe die Hand ab. Nun fuhr er im Galopp vollends nach Hause, machte sich fertig, um in derselben Nacht noch nach Amerika auszuwandern.¹⁰⁵

Der Clemensstollen

In einer Waldklinge am Brauenberg, von Bäumen und Strauchwerk halb verdeckt, liegt ein uralter, halb verfallener Stollen, im Volksmund der Clemensstollen genannt. Seine weitverzweigten Gänge führen tief in den Berg hinein und es ist gefährlich, dieselben zu betreten. Kommt man weiter in den Berg hinein, so sind teilweise die Decken der Gänge eingestürzt und die ganzen Strecken weit verschüttet, so daß man mit Mühe und Not über die Felsstücke klettern muß, um vorwärts zu kommen. Leicht könnte es vorkommen, daß ein Gang hinter einem ganz verschüttet wird, dann wäre man im Innern des Berges lebendig begraben. In den Gängen herrscht eine dumpfe Moderluft, welche sich schwer auf die Brust legt und das Atmen beengt. Die Bergleute, die einst hier arbeiteten, sind längst tot. Manchmal vernimmt man ein leises Raunen und Klagen, als ob die Geister der Abgeschiedenen sich hier ein Stelldichein geben würden. Ein Ausläufer des Stollens führt auch in der Nähe der Hirschklinge vorbei.

Vor vielen Jahren arbeitete hier auch ein verwegener Hauer mit Namen Clemens. Er war ein arger Wildschütz und ein wilder Geselle, ihm war kein Spiel zu hoch und er vermaß sich, es mit jedem Jäger aufzunehmen. Aus dem Bergwerk hatte er sich in der Hirschklinge einen geheimen Gang gegraben, um zu jeder Zeit seiner Jagdleidenschaft frönen zu können. Selbst die Sonntage waren ihm nicht heilig und statt zur Kirche ging er beinahe jeden Sonntag schon in aller Herrgottsfrühe auf die Pirsch. Sein mit Silber

beschlagener Kugelstutzen verfehlte nie sein Ziel, und so manches Reh, so mancher Hirsch brach vor ihm im Feuer zusammen.

An einem schönen Sonntagmorgen nun, als gerade vom Tal herauf die Glocke zur heiligen Wandlung läutete, brach keine 100 Gänge vor ihm ein kapitaler Vierzehnder durchs Gebüsch. Mit sicherem Blattschuß legte ihn Clemens auf die Decke und war mit ein paar gewaltigen Sätzen bei ihm, um dem Hirsch mit seinem breiten Jagdmesser den Fangstoß zu geben. Brechenden Auges und mit stummer Anklage sah ihn das edle Tier noch einmal an, als er sich ihm näherte. Clemens war es dabei ganz sonderbar zumute, und der Blick des sterbenden Königs des Waldes rührte an sein tiefstes Inneres. Es war ihm, als hätte er einen Mord begangen. Ja, bittere Reue stieg in ihm auf, denn er war doch noch nicht so verstockt und aller menschlicher Regungen bar. Das Wort „Du sollst nicht töten“ stand plötzlich wie mit feurigen Lettern an der steilen Bergwand geschrieben. Totenstille herrschte im Wald und von fern her vernahm er noch den letzten ausklingenden Ton der Wandlungsglocke. Wie gerne hätte er nun die Tat ungeschehen gemacht, doch es war schon zu spät. Waidgerecht brach er nun den Hirsch auf, löste das gewaltige Geweih, jedoch nicht ohne zuvor seinen Stutzen geladen zu haben. Nun brach er einen großen Tannenast ab, steckte dem Tier einen Bruch davon in den Äser, legte es auf den Ast und schleifte es nach seinem geheimen Gang, um es bei Nacht und Nebel unbesehen holen zu können. Mit großer Mühe zerrte er die Last durch das vor dem Gang stehende Gebüsch in den Stollen. Doch derselbe war ziemlich eng und es kostete ihn manche Schweißstropfen.

Wie der Wildschütz nun so den Hirsch an einem Stempel vorbeizerrte und zog, riß er den Stempel plötzlich um, und ein großer Felsbrocken löste sich von der Decke, Clemens unter sich begrabend. Der halb auf seinem Rücken liegende Hirsch milderte jedoch etwas den Steinschlag, so daß es mit ihm nicht gleich zu Ende ging. Der Wildschütz lag nun eingeklemmt in dem engen Stollen und konnte weder vor- noch rückwärts. Das Rückgrat war ihm gebrochen und er mochte Stunden so gelegen haben, bis ihn der Tod von seinem qualvollen Leiden erlöste. Erst am andern Tage, als die Bergknappen zur Schicht gingen, fanden sie ihn.¹⁰⁶

Die Talbuben

Die Wildschützen aus Oberalfingen, Attenhofen, Wasseralfingen und Hofen, auch „Talbuben“ genannt, besaßen im Kugelbuck eigene Hütten, wo sie sich oft tagelang aufhielten und wo sie bei den Hirtenbuben ihr Wildfleisch gegen Brot eintauschten. Unter ihnen befanden sich oft aus dem Dienst entlassene Jäger. Sie verstanden und trieben die Schwarzkunst in besonderer Weise und haben mit Hilfe derselben den roten Jäger von Härtsfeldhausen zu Tode gequält.

Einmal hatten sie im Grenzgipfel einen Hirsch geschossen und waren eben daran, ihn

zu knebeln. Da trat der rote Jäger vor sie hin und forderte sie auf, mit ihm zu gehen. „Ach“, erwiderten sie dem Jäger, „so schnell kann man jetzt doch nicht aufbrechen. Ihr werdet uns doch gestatten, das Tier vollends zusammenzuknebeln; es wäre ja schade, wenn man es zugrunde gehen ließe.“ Sie bannten den Jäger so lange, bis sie damit zu Ende waren, so daß er nichts anderes mehr tun konnte, als was sie wollten. Dann forderten sie den Jäger auf, mit ihnen zu gehen. „Und damit Ihr nicht leer lauft“, sprachen sie, „werdet Ihr das Tier tragen!“ Sie luden es ihm auf und nahmen es ihm nicht eher ab, als bis sie auf der Arlemer Steige angekommen waren. „So“, sagten sie weiter, „es wäre doch schändlich, einen Mann, der ein Stück Wild so weit getragen, ohne Trinkgeld zu entlassen!“ Von den Haselnußsträuchern am Wege schnitten sie sich Stöcke und schlugen damit den Jäger so, daß er in kurzer Zeit seinen Qualen erlag.¹⁰⁷

Wildschützen im Unterkochener Revier

Die Schützen von Aufhausen am Schenkenstein waren gefürchtete Wilderer und Schwarzkünstler, die sich so „fest und sicher machten“, daß ihnen keine Kugel mehr schaden konnte. Der schlimmste unter ihnen war der „alte Maurer“. Eines Abends zog er mit seinen Genossen in das Unterkochener Revier; aber der Förster von Unterkochen und seine Jäger hatten die Wilddiebe erwittert, auf sie Jagd gemacht, die ganze Schar auseinandergesprengt und den Maurer selbst vielfach getroffen, ohne ihn jedoch zu verwunden oder gar zu töten, denn er war ja „fest“. Der Förster von Unterkochen hatte am besten gezielt und den alten Maurer mitten in die Brust geschossen, weshalb dieser dem Förster auch den Tod schwur. Müde von dem schweren Kampfschüttete der Maurer zu Hause alle Kugeln von sich ab. Des Försters Kugel jedoch blieb auf seiner Brust sitzen, so daß man sie herausnehmen mußte und von ihr ein blaues Mal sichtbar war.

Bald darauf trafen beide, Förster und Maurer, auf der Steige, die von Unterkochen nach Geiselwang führt, wiederum zusammen. Den Förster erreichte dieses Mal die Kugel seines Feindes. Noch ritt der Schwerverwundete in Eile zum Dorf zurück, kam jedoch nur bis zum oberen Wirtshaus, wo er inmitten anderer Gäste verschied.

Als bald wurden von Ellwangen aus etliche Mann „Wehrkraft“ nach Aufhausen geschickt, um den alten Maurer gefangenzunehmen. Bei der Aufforderung zur Übergabe vor seinem Haus erklärte er den staatlichen Ordnungsleuten: „Mit Euch gehe ich nicht. Aber den Ort Aufhausen und die Gegend will ich auf immer verlassen und meiden. Der erste von Euch, der Hand an mich legt, ist des Todes.“ Darauf befahl er ihnen, sich in ein Spalier zu teilen. Der alte Maurer hängte hierauf beide Gewehre um die Schultern, das dritte nahm er unter den Arm. Dann schritt er so mitten durch seine Häscher in die Verbannung nach Rain bei Donauwörth.¹⁰⁸

Christian Friedrich Daniel Schubart

Aalens berühmter Sohn hielt nicht nur seine Zeitgenossen ständig in Atem, er sorgte auch dafür, daß seine Erinnerung in der Heimatstadt Aalen stets lebendig blieb.

Die unsichtbaren Zuhörer

Nicht von ungefähr soll das Schubartdenkmal vom Bahnhofsplatz auf den Bohlschulplatz gekommen sein. An dieser Stelle soll Schubart einmal eine seiner geistreichen Reden gehalten haben. Nach einer angeregten Sitzung hatte er sich in der Himmelsrichtung geirrt und glaubte, noch eine zahlreiche Zuhörerschaft vor sich zu haben. Freunde hätten für das Weitere gesorgt.¹⁰⁹

Kaiser Napoleon in Aalen

Am 6. Oktober 1805 zog Kaiser Napoleon mit 40 000 Mann durch Aalen. Er hielt sich hier über Mittag auf und war dabei im Gasthaus „zur Krone-Post“ abgestiegen.¹¹⁰ Dieser kaiserliche Durchzug hinterließ damals einen starken Eindruck und führte zu allerlei Erzählungen. Dabei wurden sehr bald Historie und Phantasie miteinander vermischt. Den Berichten, was beim Aufenthalt Napoleons auf dem Aalener Marktplatz im einzelnen passiert war, maßen die einen authentische Wahrheit bei. Andere dagegen erklärten die Geschichten für eine Erfindung der Bopfinger, denen sie noch ganz andere Dummheiten nachzuerzählen wußten.¹¹¹

Wie der Aalener Spion den Kaiser zum Lachen brachte

Vor dem Abmarsch aus der Stadt Aalen wollte sich Kaiser Napoleon von der Treue seiner Garde überzeugen. Deshalb hielt er auf dem Marktplatz einen Vorbeimarsch ab. Während sie gerade an ihrem Kaiser vorbeidefiliierten, sollen die Soldaten laut schallend gelacht haben. Sie hatten vorher den Aalener Spion im Rathaustürmchen beobachtet und sich darüber amüsiert, wie das possierliche Männchen den Kopf fast gleichgültig bald nach links, bald nach rechts drehte. Der Kaiser, der diese Disziplinlosigkeit seiner Getreuen übel aufnehmen wollte, sei nun von den ihn umgebenden Generälen auf die Ursache dieser allgemeinen Heiterkeit aufmerksam gemacht worden. Daraufhin habe Napoleon selbst auch lachen müssen und gleich wieder seine freundliche Miene gezeigt. Auch ließ er sich die Geschichte vom Spionen anschließend erzählen.¹¹²

Das Napoleonsfenster

Als zu Anfang des vorigen Jahrhunderts der französische Kaiser Napoleon nach Ulm zog, kam er auch durch Aalen. Er wohnte im Gasthaus „zur Krone-Post“. In dem freundlichen Erkerzimmer, das im zweiten Stock liegt und von dem aus man den Marktplatz nach beiden Richtungen hin bequem übersehen kann, lagen auf einem langen Tisch die Generalstabskarten ausgebreitet. Davor stand Napoleon mit dem Dreieckhut inmitten seiner Generäle. Sie besprachen den weiteren Verlauf des Feldzuges. Da unterbrach plötzlich ein Tumult, vermischt mit schallendem Gelächter und lautem Gerede, die eben zu Ende gehende Beratung. Napoleon, aufgeregt wie immer in ähnlichen Situationen, vermutete das Schlimmste. Er konnte nicht wissen, daß seine Soldaten an dem Kopf des Spionen auf dem Türmchen des alten Rathauses nebenan so großen Gefallen gefunden hatten. Er stürzte zum nächsten Fenster. In der Eile vergaß er jedoch, das Fenster vorher zu öffnen und stieß mit seinem Kopf die Scheibe durch, so daß die Scheiben klirrend auf die Straße fielen. Als er sah, daß es nichts Ernsthaftes war, zog er seinen Kopf zurück mit dem Ausruf: „O dieser Spion, mein Schädel blutet!“ Das Erkerzimmer, in dem sich dieser Vorfall abgespielt hatte, heißt seither das „Napoleonszimmer“. Das Fenster, das durchstoßen wurde, erhielt eine kunstvolle, farbige Butzenscheibe mit einem deutlich sichtbaren „N“. Das Fenster heißt im Volksmund das „Napoleonsfenster“ und jedem Besucher der Stadt wird es gezeigt.¹¹³

Von versiegten Quellen und Brunnen

Bedingt durch die Karstlandschaft der Schwäbischen Alb, wo das Wasser rasch im durchlässigen Untergrund versickert, herrschte früher, besonders auf dem Härtsfeld, große Wasserarmut. Wasser war daher eine Kostbarkeit. Quellen, Brunnen und Hülmen erforderten größte Pflege, bildeten sie doch eine wichtige Grundlage für das Leben von Mensch und Tier.

Die Quelle bei Bernlohe

In Waldhausen lieferten 75 Zisternen nicht einmal das für das Leben notwendige Wasser. Es mußte bei öfters anhaltendem Wassermangel von dem eine Stunde entfernten Himmlingen geholt werden. Auch anderwärts zogen zur nächtlichen Stunde ganze Wasserkarawanen nach anderen Gemeinden, um das knappe Wasser aus deren Brunnen zu stehlen. Ja, einmal soll es auf dem Härtsfeld vorgekommen sein, daß ein Brand

während einer Trockenperiode aus drei Jauchegruben mit insgesamt 55 cbm Inhalt gelöscht werden mußte.

Obwohl die Markung Waldhausen heute keine einzige Quelle hat, geht die Sage, daß in alten Zeiten bei Bernlohe eine Quelle entsprungen sei, die ihre Wasser durch das Krummental der bei Neresheim fließenden Egau zuführte. Bei Hochwasser oder zur Zeit der Schneeschmelze wälzten sich manchmal bedeutende Wassermassen durch das heutige Trockental. Da soll gar manchmal das Heu auf den Wiesen davongeschwommen sein, bis die Bauern Schutzmauern aus Steinen errichteten. Diese Mauern sind im Krummental noch gut erhalten.¹¹⁴

Der Wolfsbrunnen

Im Winkental sei vorzeiten ein Brunnen gelaufen, der Wolfsbrunnen. Er lag im Winklenloch beim Vatterswald. Er sei in die Tiefe versunken. An ihm wären ähnliche Kräfte wirksam gewesen wie an einer Straße in Röthardt selbst. Vor einem Menschenalter sei sie eben angelegt worden. Durch Auslaugung sei sie aber zu einem Hohlweg geworden. So rasch gehe die Verkarstung der Alb vor sich. Der Wolfsbrunnen ist in Urkunden noch erwähnt.¹¹⁵

Anmerkungen:

- AJB = Aalener Jahrbuch
GuBA = Hermann Bauer, Geschichte und Beschreibung der ehemaligen freien Reichsstadt Aalen, Aalen 1852
GuBAR = Hermann Bauers Geschichte und Beschreibung der ehemaligen freien Reichsstadt Aalen, ergänzt und herausgegeben von Johann Georg Röhm, Aalen 1884
OAB = Beschreibung des Oberamts . . .
OABA = Beschreibung des Oberamts Aalen, Stuttgart 1854
StaA = Stadtarchiv Aalen

- 1 Ernst Meier, Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben, Stuttgart 1852, S. V–XXIII; Rudolf Kapff, Vom Ursprung und Wesen der schwäbischen Sage, Tübingen 1927, S. 3–23; Paul Walther, Schwäbische Volkskunde, Frankfurt 1929, S. 52–59; Oswald A. Erich/Richard Beitz (Hg.), Wörterbuch der deutschen Volkskunde, Stuttgart 1955
- 2 Emil Bayer, Sagen aus Aalen, Maschinenschriftliches Manuskript (im StaA), 1952
- 3 Der Spion von Aalen, Blätter für Heimatkunde, Beilage zur Kocher-Zeitung und zum Härtsfelder Boten, 1924 Nr. 3, S. 4; Fritz Schneider, Die Ostalb erzählt, Ein schwäbisches Sagenbuch, Heidenheim 1952, S. 444
- 4 Fritz Schneider, a. a. O., S. 392
- 5 Fritz Schneider, a. a. O., S. 372, 373
- 6 Emil Bayer, Sagen der Heimat zwischen Albuch und Ries, Aalen 1960, S. 60

- 7 Emil Bayer, Sagen der Heimat . . . , a. a. O., S. 56, 57;
 Der Spion von Aalen, a. a. O., 1929 Nr. 2, S. 15, 16;
 Fritz Schneider, a. a. O., S. 372, 373
- 8 Emil Bayer, Sagen der Heimat . . . , a. a. O., S. 13
- 9 Fritz Schneider, a. a. O., S. 444
- 10 Ernst Meier, a. a. O., S. 98, 99;
 Blätter des Schwäbischen Albvereins, 1914 Nr. 7, S. 252;
 Der Spion von Aalen, a. a. O., 1924 Nr. 6, S. 4; 1927 Nr. 10, S. 80;
 Emil Bayer, Sagen der Heimat . . . , a. a. O., S. 83;
 Fritz Schneider, a. a. O., S. 43;
 Unterkochen in Vergangenheit und Gegenwart, Ein Heimatbuch, Aalen 1954, S. 277, 278
- 11 Unterkochen in Vergangenheit und Gegenwart, a. a. O., S. 278;
 Fritz Schneider, a. a. O., S. 43, 44
- 12 Emil Bayer, Sagen der Heimat . . . , a. a. O., S. 98;
 Franz Walter, Unser Brauenberg, Alte Sagen und Geschichten, Wasserralfingen 1955, S. 55;
 Der Spion von Aalen, a. a. O., 1930 Nr. 1, S. 8
- 13 Unterkochen in Vergangenheit und Gegenwart, a. a. O., S. 283;
 Fritz Schneider, a. a. O., S. 49
- 14 Unterkochen in Vergangenheit und Gegenwart, a. a. O., S. 285;
 Fritz Schneider, a. a. O., S. 50
- 15 Fritz Schneider, a. a. O., S. 392, 393;
 Der Spion von Aalen, a. a. O., 1929 Nr. 2, S. 16
- 16 Fritz Schneider, a. a. O., S. 15
- 17 Emil Bayer, Sagen von Aalen, a. a. O.
- 18 Unterkochen in Vergangenheit und Gegenwart, a. a. O., S. 280;
 Fritz Schneider, a. a. O., S. 44, 45
- 19 Unterkochen in Vergangenheit und Gegenwart, a. a. O., S. 278;
 Fritz Schneider, a. a. O., S. 46
- 20 Unterkochen in Vergangenheit und Gegenwart, a. a. O., S. 279;
 Fritz Schneider, a. a. O., S. 44
- 21 Der Spion von Aalen, a. a. O., 1927 Nr. 10, S. 80;
 Unterkochen in Vergangenheit und Gegenwart, a. a. O., S. 281;
 Fritz Schneider, a. a. O., S. 45
- 22 Emil Bayer, Sagen der Heimat . . . , a. a. O., S. 83–85;
 Unterkochen in Vergangenheit und Gegenwart, a. a. O., S. 281–283;
 Fritz Schneider, a. a. O., S. 46–49
- 23 Emil Bayer, Sagen der Heimat . . . , a. a. O., S. 117, 118
- 24 Emil Bayer, Sagen von Aalen, a. a. O.;
 Fritz Schneider, a. a. O., S. 66–68
- 25 Emil Bayer, Sagen aus Aalen, a. a. O.
- 26 Desgl.
- 27 Fritz Schneider, a. a. O., S. 87
- 28 Emil Bayer, Sagen der Heimat . . . , a. a. O., S. 100, 101;
 Franz Walter, a. a. O., S. 79, 91;
 Der Spion von Aalen, a. a. O., 1930 Nr. 1, S. 8
- 29 Emil Bayer, Sagen der Heimat . . . , a. a. O., S. 99, 100;
 Franz Walter, a. a. O., S. 77;
 Der Spion von Aalen, a. a. O., 1927 Nr. 8, S. 62, 63
- 30 Emil Bayer, Sagen der Heimat . . . , a. a. O., S. 41;
 Franz Walter, a. a. O., S. 91;
 Der Spion von Aalen, a. a. O., 1930 Nr. 1, S. 8
- 31 Emil Bayer, Sagen der Heimat . . . , a. a. O., S. 118, 119
- 32 Emil Bayer, Sagen der Heimat . . . , a. a. O., S. 75, 76

- 33 Franz Walter, a. a. O., S. 92
- 34 Emil Bayer, Sagen der Heimat . . . , a. a. O., S. 58, 59
- 35 Emil Bayer, Sagen aus Aalen, a. a. O.;
Ernst Häußinger, Zur Geschichte der Familie Schubart nach Aalener Quellen, in: AJB 1984, S. 138, 139
- 36 Emil Bayer, Sagen der Heimat . . . , a. a. O., S. 76
- 37 Desgl., S. 76, 77
- 38 Fritz Schneider, a. a. O., S. 57;
Unterkochen in Vergangenheit und Gegenwart, a. a. O., S. 286
- 39 Franz Walter, a. a. O., S. 80
- 40 Emil Bayer, Sagen der Heimat . . . , a. a. O., S. 55;
Fritz Schneider, a. a. O., S. 393–395
- 41 Emil Bayer, Sagen der Heimat . . . , a. a. O., S. 98, 99;
Emil Bayer, Sagen aus Aalen, a. a. O.;
Der Spion von Aalen, a. a. O., 1927 Nr. 8, S. 63;
Franz Walter, a. a. O., S. 75
- 42 Emil Bayer, Sagen der Heimat . . . , a. a. O., S. 68
- 43 Fritz Schneider, a. a. O., S. 53–55;
Unterkochen in Vergangenheit und Gegenwart, a. a. O., S. 285
- 44 Unterkochen in Vergangenheit und Gegenwart, a. a. O., S. 284;
Fritz Schneider, a. a. O., S. 53
- 45 Unterkochen in Vergangenheit und Gegenwart, a. a. O., S. 284;
Fritz Schneider, a. a. O., S. 50;
Ernst Meier, a. a. O., S. 99;
Blätter des Schwäbischen Albvereins, a. a. O.;
Der Spion von Aalen, a. a. O., 1924 Nr. 6, S. 4
- 46 Franz Walter, a. a. O., S. 107–109
- 47 Der Spion von Aalen, a. a. O., 1929 Nr. 3, S. 24
- 48 Fritz Schneider, a. a. O., S. 66;
Emil Bayer, Sagen aus Aalen, a. a. O.
- 49 Fritz Schneider, a. a. O., S. 398;
Anton Birlinger, Volkstümliches aus Schwaben, Freiburg im Breisgau 1861, S. 141
- 50 Fritz Schneider, a. a. O., S. 400;
Ernst Meier, a. a. O., S. 159, 160;
OAB Ellwangen, Bd. 1, Stuttgart 1886, S. 149;
Friedrich Heinz Schmidt-Ebhausen, Schwäbische Volkssagen vom Schwarzwald zum Allgäu, vom Taubergrund zum Bodensee, Stuttgart 1974, S. 130, 131
- 51 Emil Bayer, Sagen aus Aalen, a. a. O.;
Fritz Schneider, a. a. O., S. 64
- 52 Emil Bayer, Sagen aus Aalen, a. a. O.;
Emil Bayer, Sagen der Heimat . . . , a. a. O., S. 68, 69
- 53 Emil Bayer, Sagen aus Aalen, a. a. O.
- 54 Desgl.
- 55 Desgl.
- 56 Desgl.
- 57 Emil Bayer, Sagen der Heimat . . . , a. a. O., S. 67, 68;
Emil Bayer, Sagen aus Aalen, a. a. O.
- 58 Emil Bayer, Sagen der Heimat . . . , a. a. O., S. 72, 73;
Emil Bayer, Sagen aus Aalen, a. a. O.;
Fritz Schneider, a. a. O., S. 62;
Matthäus Merian, Topographia Sueviae, Frankfurt 1643, S. 6
- 59 Klaus Graf, Die Heiligen Drei Könige und Schwäbisch Gmünd, in: ostalb/einhorn, Heft 37/38, 1983, S. 96
- 60 Fritz Schneider, a. a. O., S. 54;

- Unterkochen in Vergangenheit und Gegenwart, a. a. O., S. 286;
 Ernst Meier, a. a. O., S. 317;
 Der Spion von Aalen, a. a. O., 1924 Nr. 3, S. 4
- 61 Emil Bayer, Sagen aus Aalen, a. a. O.
- 62 Klaus Graf, Gmünder Chroniken im 16. Jahrhundert, Texte und Untersuchungen zur Geschichtsschreibung der Reichsstadt Schwäbisch Gmünd, Schwäbisch Gmünd 1984, S. 106
- 63 Andreas von Regensburg, Sämtliche Werke, München 1903, Nachdruck Aalen 1969, S. 538, 539; OABA, S. 248
- 64 Christian Friedrich Daniel Schubart, Gesammelte Schriften und Schicksale, Bde. I/II, Stuttgart 1839, S. 16;
 Fritz Schneider, a. a. O., S. 60;
 Emil Bayer, Sagen der Heimat . . ., a. a. O., S. 71;
 Emil Bayer, Sagen aus Aalen, a. a. O.
- 65 Fritz Schneider, a. a. O., S. 65;
 Emil Bayer, Sagen der Heimat . . ., a. a. O., S. 69–71;
 GuBAR, S. 48;
 Hugo Theurer, Beiträge zur Heimatkunde von Aalen und Umgebung, Bd. 2: Aalen in der Vergangenheit, Aalen o. J. (1951), S. 34
- 66 Emil Bayer, Sagen der Heimat . . ., a. a. O., S. 65–67
- 67 Fritz Schneider, a. a. O., S. 62–64;
 Emil Bayer, Sagen der Heimat . . ., a. a. O., S. 69–71;
 Emil Bayer, Sagen aus Aalen, a. a. O.
- 68 Emil Bayer, Sagen aus Aalen, a. a. O.
- 69 Desgl.
- 70 Franz Walter, a. a. O., S. 58
- 71 Der Spion von Aalen, a. a. O., 1930 Nr. 1, S. 8;
 mündliche Hinweise aus der Bevölkerung
- 72 Emil Bayer, Sagen der Heimat . . ., a. a. O., S. 72;
 Emil Bayer, Sagen aus Aalen, a. a. O.;
 Fritz Schneider, a. a. O., S. 60
- 73 Fritz Schneider, a. a. O., S. 64;
 Emil Bayer, Sagen aus Aalen, a. a. O.
- 74 Emil Bayer, Sagen aus Aalen, a. a. O.;
 Fritz Schneider, a. a. O., S. 65
- 75 Emil Bayer, Sagen aus Aalen, a. a. O.;
 Fritz Schneider, a. a. O., S. 65
- 76 Wie Anm. 62
- 77 Emil Bayer, Sagen der Heimat . . ., a. a. O., S. 82;
 Emil Bayer, Sagen aus Aalen, a. a. O.
- 78 Der Spion von Aalen, a. a. O., 1925 Nr. 4, S. 7, 8
- 79 Emil Bayer, Sagen aus Aalen, a. a. O.
- 80 Desgl.
- 81 Desgl.
- 82 GuBA, S. 35
- 83 Desgl.
- 84 Emil Bayer, Sagen aus Aalen, a. a. O.;
 GuBA, S. 35
- 85 Emil Bayer, Sagen aus Aalen, a. a. O.
- 86 Franz Walter, a. a. O., S. 60–67
- 87 Desgl., S. 72–74
- 88 Desgl., S. 76
- 89 Desgl., S. 57
- 90 OAB Neresheim, Stuttgart 1872, S. 450

- 91 Ernst Häußinger, Der Spion von Aalen – eine Wandersage, in: AJB 1980, S. 124–129
- 92 Karlheinz Bauer, Das Rathaus der Reichsstadt Aalen, in: AJB 1980, S. 115, 116
- 93 Ernst Meier, a. a. O., S. 368;
 Der Spion von Aalen, a. a. O., 1924 Nr. 3, S. 1;
 Franz Georg Brustgi, Schwäbisches Sagenbuch, Die schönsten Sagen Schwabens, Stuttgart 1940, S. 202;
 Fritz Schneider, a. a. O., S. 68, 69;
 Emil Bayer, Sagen aus Aalen, a. a. O.;
- Emil Bayer, Sagen der Heimat . . . , a. a. O., S. 73, 74;
 Friedrich Heinz Schmidt-Ebhausen, a. a. O., S. 172–174;
 Bertha Uhlmann-Rüdel, Der Spion von Aalen (Gedicht), Flugblatt (im StaA);
 Informationsmaterial des Städt. Verkehrsamtes Aalen;
 Karlheinz Bauer, Aalen – Geschichte und Kultur zwischen Welland und Härtsfeld, Stuttgart und Aalen 1983, S. 103–105
- 94 Erzählung des Dominikaners Johann Nider, der im 15. Jahrhundert in Nürnberg lebte, in: Katholisches Sonntagsblatt, 1893, S. 347
- 95 Emil Bayer, Sagen der Heimat . . . , a. a. O., S. 71, 72;
 Emil Bayer, Sagen aus Aalen, a. a. O.
- 96 Emil Bayer, Sagen aus Aalen, a. a. O.
- 97 Unterkochen in Vergangenheit und Gegenwart, a. a. O., S. 286;
 Fritz Schneider, a. a. O., S. 54, 55
- 98 Fritz Schneider, a. a. O., S. 57
- 99 Desgl., S. 57
- 100 Emil Bayer, Sagen der Heimat . . . , a. a. O., S. 99
- 101 Desgl., S. 55, 56
- 102 Fritz Schneider, a. a. O., S. 401, 402;
 Emil Bayer, Sagen der Heimat . . . , a. a. O., S. 61–63
- 103 Franz Walter, a. a. O., S. 81, 82
- 104 Desgl., S. 56;
 Der Spion von Aalen, a. a. O., 1930 Nr. 1, S. 8
- 105 Franz Walter, a. a. O., S. 58, 59
- 106 Desgl., S. 69–71
- 107 Emil Bayer, Sagen der Heimat . . . , a. a. O., S. 101
- 108 Fritz Schneider, a. a. O., S. 58
- 109 Emil Bayer, Sagen aus Aalen, a. a. O.
- 110 Eugen Hafner, Napoleon war doch in Aalen, in: AJB 1978, S. 173–179
- 111 Emil Bayer, Sagen aus Aalen, a. a. O.
- 112 Desgl.
- 113 Emil Bayer, Sagen der Heimat . . . , a. a. O., S. 74, 75;
 Emil Bayer, Sagen aus Aalen, a. a. O.;
- Fritz Schneider, a. a. O., S. 66;
 Informationsmaterial des Städt. Verkehrsamtes Aalen
- 114 Emil Bayer, Sagen der Heimat . . . , a. a. O., S. 57
- 115 Emil Bayer, Sagen aus Aalen, a. a. O.